THE LIBRARY OF CONGRESS
1800

Die

Canarischen Inseln,

IHRE VERGANGENHEIT UND ZUKUNFT

VON

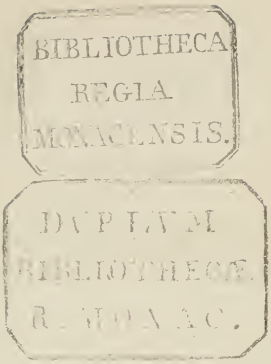
Rudolf Ottomar
D^R. JULIUS FREIHERRN VON MINUTOLI,

Königl. Preuss. Wirklichen Geheimen Ober-Regierungs-Rath, General-Consul für Spanien und Portugal, der Königl. Akademie der Geschichte in Madrid, zu Barcelona, zu Laguna auf Tenerifa, der Isis, der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden, der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Barcelona, der Königl. ökonomischen Gesellschaft auf Tenerifa, der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin und anderer Akademieen, historischer und naturhistorischer Vereine Mitglied und Ehrenmitglied.

BERLIN, 1854.

Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt.

SIGISMUND WOLFF.



Vis consuli expers mole ruit sua
Vim temperatam Di quoque provehunt
In majus — —

Horaz, carmin. III, 4, 65.

Concordia res parvae crescunt,
Discordia maximae dilabuntur.

A. S. M.

LA REINA DOÑA ISABEL II.

Señora:

Mi constante deseo de dar á conocer y hacer apreciar en su justo valor los importantes actos del glorioso reinado de V. M. me ha movido á escojer de nuevo como objeto de una obra científica una parte de los dominios de V. M., y alentado por la bondadosa autorizacion que V. M. se dignó concederme, me atrevo con el mayor respeto á dedicar á V. M. este pequeño trabajo.

Los antiguos denominaban á las islas Canarias las afortunadas. La naturaleza ha derramado en ellas sus dones con la mayor profusion. Entre su lozana vejetacion y bajo su delicioso clima, viven hombres que se distinguen por la sencillez de sus costumbres, por sus sentimientos de lealtad y fidelidad, y por su incomparable hospitalidad.

Las islas Canarias no son en el dia lo que pudieran ser, pero pueden sin embargo volver á ser lo que fueron en otros tiempos. Gracias á las acertadas y benévolas medidas del Gobierno de V. M., tiene el pais

plena confianza en el porvenir y se dedica al trabajo con la mayor actividad; continue pues, el Gobierno dispensándole la misma justa proteccion, pero sin perder nunca de vista los abusos, cuya estirpacion es tan deseada como necesaria, y fácil cuando interviene para llevarla á cabo la mano paternal del Gobierno.

Solo me resta, Señora, asegurar á V. M., que es para mi una gran dicha el poderme ocupar de los intereses de aquel pais y contribuir por mi parte á estrechar mas y mas las relaciones amistosas que lo unen con mi pátria. Pueda yo siempre, Señora, corresponder dignamente á las repetidas pruebas de bondad con que V. M. se ha dignado honrarme.

SEÑORA

A. L. R. P. de V. M.

Julio de Mimutoli.

Madrid, Diciembre 1853.

VORWORT.

Die Literatur über die canarischen Inseln ist reich und dennoch nicht vollständig. Weit entfernt und ausser Stande, wichtige Entdeckungen oder Beiträge zu demjenigen zu liefern, was die wissenschaftlichen Beobachtungen Humboldt's, Buch's, Webb's und Berthelot's geliefert, wünsche ich zunächst über die Vergangenheit der Inseln die vorhandenen Lücken in der Geschichte mit demjenigen auszufüllen, was ich darüber in Archiven und Bibliotheken aufgefunden habe. Daran werde ich meine Ansichten über die gegenwärtige Lage der Inseln, die Bedingungen, Quellen und Verwerthung ihres Bodenreichthums und ihrer Arbeitskräfte knüpfen und unter Hinweisung auf die fürsorglichen Maasregeln der Regierung Ihrer Majestät der Königin, den Canarien ein Prognostikon stellen, wie es in folgerechter Entwickelung

der Sachlage wünschenswerth, möglich und wahrscheinlich ist.

Allerdings ist es sehr gewagt, ein solches Urtheil im Voraus zu fällen; allein ich baue darauf, dass das Gute und Rechte niemals des höheren Beistandes ermangelt, der uns in allen unsern Unternehmungen unentbehrlich ist.

Möge nur eine wohlwollende und weise Regierung sich niemals über die in den obwaltenden Verhältnissen liegenden Uebelstände täuschen. Möge sie nie vergessen, dass zu den Fragen des Jahrhunderts auch die sociale gehört und dass man jeder Erscheinung auf der Welt ihr gewisses Recht einräumen muss. Wenn die Regierung der Veranlassung zur Entvölkerung der Inseln nachforscht, so können ihr die eigentlichen Motive der Verarmung und deren Consequenzen nicht entgehen. Die Lage der besitzlosen Klasse ist auf den Canarien durch die eigenthümlichen Verhältnisse bedingt. Sie ist unbillig, unhaltbar und wird auf die Dauer unerträglich. So traurig eine Abnahme der Bevölkerung durch Auswanderung immerhin ist; eine solche Selbstverbannung bleibt mindestens ein friedliches Mittel zur Lösung der Frage.

Wahre sich die Regierung, dass es nicht zu einem Versuche der gewaltsamen Lösung komme, denn ein solcher muss nothgedrungen durch gewaltsame, vernichtende Mittel

unterdrückt und beseitigt werden. Durch vieljährige Erfahrung und das Studium des Menschen in den verschiedenen Klassen der Bevölkerung schärfen sich Aug' und Ohr, und bei meiner Bereisung jener Inseln bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, dass trotz der Gutartigkeit, Einfachheit und Liebenswürdigkeit ihrer Bewohner, diese doch schon zum Bewusstsein über ihre Lage und Zukunft gelangt sind.

Ich kann der Regierung Ihrer Majestät nur Glück wünschen, wenn Männer, wie der General-Capitain Don José Lavinia und der Königliche Commissarius Don Manuel de Vargas in so würdiger und hingebender Weise die Allerhöchsten wohlwollenden Absichten vertreten. Ich betrachte es als eine angenehme Pflicht, beiden Männern meinen herzlichen Dank auszusprechen; dem ebenso unterrichteten als ritterlichen General, der mich einlud, ihn auf seiner Inspectionsreise durch die canarischen Inseln zu begleiten, und Herrn von Vargas, der mir mit der grössten Bereitwilligkeit jede gewünschte Auskunft verschaffte. Allein ich muss auch den Tribut der Dankbarkeit meinem würdigen Gönner, dem General Zarco del Valle darbringen, dem Beschützer aller wissenschaftlichen Bestrebungen, dessen Empfehlungen an die ersten Behörden auf den Canarien ich hauptsächlich wohl meine überaus freundliche Aufnahme zu verdanken hatte.

der Sachlage wünschenswerth, möglich und wahrscheinlich ist.

Allerdings ist es sehr gewagt, ein solches Urtheil im Voraus zu fällen; allein ich baue darauf, dass das Gute und Rechte niemals des höheren Beistandes ermangelt, der uns in allen unsern Unternehmungen unentbehrlich ist.

Möge nur eine wohlwollende und weise Regierung sich niemals über die in den obwaltenden Verhältnissen liegenden Uebelstände täuschen. Möge sie nie vergessen, dass zu den Fragen des Jahrhunderts auch die sociale gehört und dass man jeder Erscheinung auf der Welt ihr gewisses Recht einräumen muss. Wenn die Regierung der Veranlassung zur Entvölkerung der Inseln nachforscht, so können ihr die eigentlichen Motive der Verarmung und deren Consequenzen nicht entgehen. Die Lage der besitzlosen Klasse ist auf den Canarien durch die eigenthümlichen Verhältnisse bedingt. Sie ist unbillig, unhaltbar und wird auf die Dauer unerträglich. So traurig eine Abnahme der Bevölkerung durch Auswanderung immerhin ist; eine solche Selbstverbannung bleibt mindestens ein friedliches Mittel zur Lösung der Frage.

Wahre sich die Regierung, dass es nicht zu einem Versuche der gewaltsamen Lösung komme, denn ein solcher muss nothgedrungen durch gewaltsame, vernichtende Mittel

unterdrückt und beseitigt werden. Durch vieljährige Erfahrung und das Studium des Menschen in den verschiedenen Klassen der Bevölkerung schärfen sich Aug' und Ohr, und bei meiner Bereisung jener Inseln bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, dass trotz der Gutartigkeit, Einfachheit und Liebenswürdigkeit ihrer Bewohner, diese doch schon zum Bewusstsein über ihre Lage und Zukunft gelangt sind.

Ich kann der Regierung Ihrer Majestät nur Glück wünschen, wenn Männer, wie der General-Capitain Don José Lavinia und der Königliche Commissarius Don Manuel de Vargas in so würdiger und hingebender Weise die Allerhöchsten wohlwollenden Absichten vertreten. Ich betrachte es als eine angenehme Pflicht, beiden Männern meinen herzlichen Dank auszusprechen; dem ebenso unterrichteten als ritterlichen General, der mich einlud, ihn auf seiner Inspectionsreise durch die canarischen Inseln zu begleiten, und Herrn von Vargas, der mir mit der grössten Bereitwilligkeit jede gewünschte Auskunft verschaffte. Allein ich muss auch den Tribut der Dankbarkeit meinem würdigen Gönner, dem General Zarco del Valle darbringen, dem Beschützer aller wissenschaftlichen Bestrebungen, dessen Empfehlungen an die ersten Behörden auf den Canarien ich hauptsächlich wohl meine überaus freundliche Aufnahme zu verdanken hatte.

Ausser den im zweiten Abschnitte angegebenen geschichtlichen Quellen habe ich bei meiner Arbeit die Werke von Madoz, Berthelot, Mac-Gregor, Leon y Falcon Cuello und Andrer benutzt, und durch eigene Anschauung und amtliche Notizen berichtigt und ergänzt.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite.
Lage, Grösse und Höhe der canarischen Inseln	1
Geschichte der Eroberung der canarischen Inseln	15
Sitten, Gebräuche und Abstammung der Urbewohner der canarischen Inseln	86
Bodencultur und Bevölkerungsverhältnisse der canarischen Inseln	99
Der Bevölkerungszustand der Canarien	110
Die Bodencultur der canarischen Inseln	115
Politische Eintheilung	152
Communal-Anstalten, Industrie und Handel	185
Sittlicher Zustand	225
Maassregeln der Regierung zur Förderung des Wohlstandes der canarischen Inseln	241
Schluss	254

Lage, Grösse und Natur der Canarischen Inseln.

Die canarischen Inseln werden als Adjacentes des Festlandes von Spanien, das heisst, als dazu gehörige Nachbarinseln, im Gegensatz zu den überseeischen Besitzungen betrachtet und bilden eine der neun und vierzig Provinzen der Monarchie. Diese Inselgruppe befindet sich im atlantischen Ocean gegenüber der äussersten Südwestküste des marokkanischen Kaiserreiches; zwischen den Vorgebirgen von Bojador und Guer. Sie besteht aus sieben grösseren und sechs kleineren Inseln. Die ersteren heissen: Fuerteventura, Gomera, Gran Canaria, Hierro, Lanzarote, Palma und Tenerifa; die letzteren, welche nicht bewohnt sind, Roque del Este, Roque del Oeste, Alegranza, Graciosa, Montaña Clara und isla de los Lobos (Seehundsinseln). Die Canarien liegen nach den genauesten Bestimmungen, nördlich vom Wendekreise des Krebses, zwischen dem 29° 26′ 30″ und 27° 49′ nördlicher Breite, von der Nordspitze der Insel Alegranza bis zur Punta de la Rastinga von Hierro gemessen; und zwischen 14° 30′ 45″ und 9° 39′ 28″ westlicher Länge des Meridians von Madrid; von dem östlichen Punkte der Insel Roquete del Este bis an die Punta de la Dehesa der Insel Hierro gerechnet.

Ueber den Umfang der Inseln und den Flächeninhalt derselben, weichen die Angaben der Berechnungen von einander ab.

Es mögen zunächst diejenigen von Escolar und Humboldt angeführt werden. Darnach zählt

	nach Escolar			nach Humboldt	
Tenerifa	83,805 Span. □ leg.	od.	62,853 Geog.M.	41,357	Geog.M.
Gran Canaria	68,381 „ „	„	51,285 „	33,875	„
Fuerteventura	60,394 „ „	„	45,295 „	35, 75	„
Lanzarote	34,252 „ „	„	25,689 „	14,375	„
Palma	32,136 „ „	„	24,102 „	15, 25	„
Gomera	9,438 „ „	„	7, 77 „	8	„
Hierro	6,625 „ „	„	4,986 „	3,875	„
	295 ,29		221,269	152, 5	

Nach den neuesten spanischen Vermessungen, wobei man in Berechnung der Oberfläche die Steigungen und Senkungen mit veranschlagt hat, ergiebt sich die nachstehende Zusammenstellung:

	Länge, leguas	Breite, leguas	Umfang, leguas	Oberfläche, □ leguas	Einwohn.
Tenerifa	19	9	48	151	87,866
Gran Canaria	13	12	42	137	82,428
Fuerteventura	22	6½	52	130	8,160
Lanzarote	11	6	29	60	11,420
Palma	10	8½	32	81	34,620
Gomera	6½	5	22	34	11,219
Hierro	5½	4⅓	19	23	5,622
	87	51⅓	244	616	241,335

Die Entfernung der Inseln unter einander und von Cadix beträgt nach leguas

Cadix.	Gran Canaria	Tenerifa	Lanzarote	Fuerteventura	Palma	Gomera	Hierro
237							
230	10						
195	34	46					
210	15	30	5				
259	40	15	79	72			
250	28	7	78	60	9		
263	26	17	80	66	12	6	

Die Entfernung von den canarischen Inseln bis zur afrikanischen Küste berechnet man auf 20 bis 80 leguas. Zunächst belegen ist die Ostküste von Fuerteventura.

Die Lage der Inseln untereinander, ihre Formation und ihre Nähe an der afrikanischen Küste haben die Ansicht gerechtfertigt, dass sie mit dem afrikanischen Gebirgssystem zusammengehangen

und eine Fortsetzung des Atlas-Gebirges gebildet hätten. Ein Blick auf die Landkarte und eine genauere Vergleichung der climatischen Verhältnisse, der Vegetation der Geschöpfe, die sie bewohnen, selbst der Sprache und Sitten der ursprünglichen Bewohner der Inseln haben diese Hypothese zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit erhoben. Man folge der Richtung desjenigen Gebirgszuges des Atlas, welcher am Cap Guer endet bis nach Canaria, über Roquete del Este, Lanzarote, Tenerifa und Hierro; und die daran stossenden, ausserhalb dieser Linie belegenen Inseln Fuerteventura und Palma, stehen ihrer gleichartigen Formation wegen mit den übrigen in unmittelbarer Verbindung; sämmtliche Höhenzüge streichen nach derselben Richtung. Die von Famara im Norden von Lanzarote, wiewohl sie sich nach der Mitte zu bedeutend senken, durchlaufen die Insel von Nordost nach Südwest; ebenso wie der Gebirgszug von Haudia auf Fuerteventura. Die Cordilleren von Anaya auf Tenerifa und die der Cañades, welche die Insel in zwei Hälften theilt, bestätigen diese Annahme. Betrachtet man die Lage der Hauptvorgebirge, so bemerkt man fast in allen eine und dieselbe abweichende Richtung; und ihre fast isolirte Lage deutet auf eine gewaltsame Ablösung von dem ursprünglichen kolossalen Gliederbau. Lanzarote's Gebirge, welche die Fortsetzung der davor liegenden vier kleinen Inselgebirge bilden, gestalten sich vom Cap Farion an mit den Höhen von Fuerteventura zu einer und derselben Masse. Die Punta von Pechiguera und von Matagorda oder Papagayo, befinden sich denen von Coralejo und Puntagorda gerade gegenüber, welche letzteren die Nordküste von Fuerteventura bilden, von jenen nur durch eine zwei leguas breite Meerenge getrennt sind, in welcher wiederum die kleine Isla de Lobos die vermittelnde Verbindung bildet. Von der Punta rasca bis zum Isthmus de la Pared läuft eine zusammenhängende Reihe abgerundeter Hügel südwestlich hinab, die Fortsetzung des Zuges von Lanzarote bildend, vereinigt sich dann mit den westlichen Höhenzügen der Halbinsel und bricht darauf plötzlich mit dem Cap Haudia ab. Dies ist der nächste Punkt zur Isleta, der steilen Halbinsel im Isthmus von Guanarteme auf Gran Canaria. Auf der Insel Tenerifa verfolgt man dieselbe Kette von den Höhen und Vorgebirge von Anaya nordöstlich an die Isleta sich anschliessend, und westlich durch die Punta Tene nach der Insel Gomera sich hinziehend, von der sie durch einen vier leguas breiten Meeresarm

getrennt ist. Die gegenüberliegenden Ufer der beiden letztgenannten Inseln sind durch eine ganz gleichartige Bildung von Basalt-Prismen bezeichnet. Ganz ähnliche Bildungen finden sich auf der Insel Hierro an ihren Vorgebirgen, und endlich auf der Insel Palma, welche durch eine Gebirgsmasse getheilt wird, die in südlicher Richtung sich bis zur Punta de Fuencaliente hinzieht, dem nach der Insel Hierro zu gewendeten Ausläufer.

Vermag man nach dem Gesagten auch eine Uebereinstimmung und einen Anschluss der canarischen Inselgruppe an das afrikanische Atlas-Gebirgssystem nicht in Abrede zu stellen, so tritt doch dem Beobachter der vulkanische Ursprung der Inseln, und ihre Erhebung aus dem Meeresgrunde zu entschieden entgegen, als dass man annehmen könnte, die Inseln wären nur Ueberreste eines untergegangenen Continentes, von denen lediglich die Vulkane sich erhalten hätten. In wie weit diese beiden Ansichten sich vereinigen lassen oder nebeneinander bestehen können muss der Prüfung und Entscheidung der Männer vom Fache überlassen bleiben. Dass sich die Gebirgsmassen aus der Tiefe des Meeres erhoben, bekunden die ausgedehnten Muschelschichten auf den Höhen von Galdar, Guia, Oleva und auf Fuerteventura. Eine ungeheuere Kraft muss nothwendig gewesen sein, bis sie den Widerstand der auf sie drückenden Wassermasse zu überwältigen vermochte. Aus dem furchtbaren eröffneten Krater erhob sich ein Central-Vulkan, der Pic de Teyde auf Tenerifa, ein Koloss von Trachyt, und eröffnete die Verbindung des Innern mit der Atmosphäre. Nur in der Höhe, nicht in der Tiefe durch Erkaltung und Zurückhalten geschmolzener Massen verstopft, hat er sich an seinem Fusse durch Hervorschieben einzelner Lavaströme Bahn gebrochen und ist der Mittelpunkt des ganzen vulkanischen Systems geblieben, zu welcher sich die Höhen von den steilen Küsten pyramidenförmig erheben.

Die höchsten Puncte auf den Canarien betragen nach den neuesten spanischen Vermessungen:

Der Pico de Teyde . . . . . 13,355′ über dem Meeresspiegel.

Der äusserste Kegel nämlich, der Piton oder Zuckerhut erhebt sich 531 Fuss über dem sogenannten escalon, la Rambleta und 3555 Fuss über die Cañadas, welche den Berg von der nördlichen Seite her umgeben, und sich weiter hinab rings herum ziehen, und welche durch die Abhänge des Hauptgebirges und die Hochebnen der benachbarten anlehnenden Berge gebildet werden.

Die Höhen dieser Nebenberge betragen namentlich der Paso de Ucanca 1050, und der äusserste Gipfel 1480 Fuss.

Die Höhen der Berge, welche man passirt, wenn man von Orotava aus den Pico besteigt, zählen:

Die Estancia de abajo	9,059	Fuss.
Die Estancia de arriba	10,119	„
Die Schneehöhle	10,864	„
Alta vista	11,379	„

Der Krater des Pico de Teyde hält 120 Fuss im Umfange. Seine Tiefe wechselt zwischen 160 und 180 Fuss und der innere elliptische Raum zählt 350 Fuss Länge und 270 Fuss Breite.

Der alte Vulkan von Calahorra nahe bei dem Pico erhebt sich 10,822 Fuss über dem Meere; sein Krater ist 160 Fuss tief.

Die übrigen, neuerdings vermessenen Höhen auf der Insel Tenerifa sind:

Die Quelle Agua agria auf dem Ucanca . .	6,670	Fuss.
Der Wald Agua Garcia	2,853	„
Die Quelle Agua mansa	4,790	„
Der Vulkan der Azulejos	10,290	„
Die Quelle Berros.	3,710	„
Die Höhe Bolico	2,686	„
Die Kuppe Bufadero	3,357	„
Die Basaltsäule der Dragoneros	5,220	„
Die Höllenschlucht	16 32	„
Die Hoffnung	29 90	„
Die kalte Quelle	4,741	„
Der Wilhelmsbrunnen	2,969	„
Der Guajarasteig	8,296	„
Der Bach Guimar	5,343	„
Molino	1,133	„
Die Höhe Mota	2,728	„
Die Ebene Rodeos	2,100	„
Die Kuppe Taganana	3,136	„
Der Berg Tarouche	3,783	„
Der Gipfel Ucanca	10,850	„

Die auf Gran Canaria unlängst stattgefundenen Messungen haben ergeben:

Die Höhe:

Die Stadt Aguimes	1,100	Fuss.

Die Grotte von Artenara	4,310	Fuss.
Der Vulkan Baudama, ...	2,009	„
welcher beiläufig gesagt eine Tiefe von 807, und dessen Krater im Durchschnitt 3330 Fuss zählt.		
Das Dorf Santa Brigida	1,722	„
Der Flecken Lechuza	3,515	„
Der Weiler Lucia	2,460	„
Das Dorf Madres de Moya	1,618	„
Das Dorf San Mateo	2,807	„
Das Dorf Moya	1,561	„
Das Dorf San Nicolas	117	„
Der Steig Nuble	5,595	„
Der Steig Plata	4,249	„
Die Ebne Gaidia	3,489	„
Das Dorf Tejeda	3,436	„
Die Stadt Telde	362	„
Der Flecken Temisas	2,459	„
Das Dorf Teror	1,961	„
Das Dorf Funte und Bartolomäus	3,022	„
Das Dorf Valsequillo	2,003	„

Die Ausbrüche der Vulkane waren am heftigsten kurz vor und bald nach der Besitznahme der Inseln durch die Spanier. Diejenigen auf den Inseln, Gomera, Fuerteventura und Hierro haben zuerst aufgehört. Auf Palma fand die letzte Eruption und zwar aus 40 Oeffnungen, im Jahre 1677 statt. Der Pico de Tenerifa, welcher noch jetzt unausgesetzt Schwefeldämpfe ausströmt, hat bereits seit 500 Jahren seine Ausbrüche eingestellt. Dagegen haben dergleichen aus den benachbarten Vulkanen stattgefunden, und zwar aus dem Krater bei Guimar 1703; aus dem Garachico 1706 und aus dem Cahorra 1798.

Auf der Insel Lanzarote verschüttete im Jahre 1730 der Ausbruch der Vulkane von Yaisa einen äusserst fruchtbaren und wohlbestellten Landstrich mit 20 Dörfern. Die Eruptionen dauerten demnächst noch 7 Jahre fort, jedoch mit minderer Heftigkeit. Im Jahre 1824 verkündete ein heftiges Erdgetöse bei Teguise einen Ausbruch. Die zwei Stunden in südwestlicher Richtung von der Stadt entlegenen Vulkane begannen im Juli mit einem heftigen Steinregen sich geltend zu machen; diesem folgten 24 Feuersäulen, welche bis zum August in Thätigkeit blieben. Dann

entströmte mehreren Kratern ein schwefliches Salpeterwasser, dessen unternommene Analyse, Schwefelsäure, Bleioel, salzsaure Salze, übersaures Eisenoxyd, Kalk und gewässerte Schwefelsäure ergab. Im September fand dann ein plötzlicher, kurzer aber heftiger Ausbruch statt. Ein glühender Lavastrom begrub funfzig Morgen des fruchtbarsten Landes und stürzte sich dann ins Meer, dessen Wasser in der ganzen Umgegend sich auf einmal erwärmte, und zahllose todte Fische auf die Oberfläche trieb. Augenzeugen haben dem Schreiber dieses von dem furchtbar schönen Schauspiele erzählt. Die ganze mit Schwefeldampf geschwängerte Atmosphäre erschien glühend roth, eben so wie der Mond und die Sonne, und ein Aschenregen ward durch den Wind bis auf eine Entfernung von fünf Stunden über die Insel getrieben.

Die Küstenstrecken der canarischen Inseln bestehen aus basaltischen Laven, dunkelgrün und blau, darunter finden sich Krystalle von Hornblende und Olivin eingesprengt. Schichten von Tuff, Sand und Thon wechseln mit Lagern von Tripel und Steatit. Auf den Basaltlagern finden sich die Formationen der neueren Lavaströme, und eine Anschwemmung von kalkartigem Tuff und Gips, welche einen zerreibbaren Kalkstein in ihren Massen bilden, aus welchem Kalk gebrannt wird.

Die Centralgebirge und die Ränder ihrer ungeheueren Krater zeigen trachytische und feldspatige Laven. Der Krater in der Mitte von Gran Canaria und der von Tabuviente auf Palma haben eine Tiefe von 600 und respective 500 Klafter, und einen Durchmesser von 600 bis 1000 Klafter. Sie ruhen auf Bänken von Bimsstein, Tuff und Feldspath. Man findet Eisenglimmer, Braunstein, Quarz, Calcedon, Jaspis, Alaun, Salz und Schwefel.

Auf den Canarien fehlt es an Flüssen und Seen, aber nicht auf allen an wasserreichen Bächen, welche zur Bewässerung der Aecker und zur Berieselung der Wiesen verwendet werden. Die wasserreichste Insel ist Gran Canaria. Tenerifa, Palma und Gomera haben ihren Bedarf gedeckt. Aeusserst spärlich sind die Wasseradern auf Lanzarote und Fuerteventura vertheilt. Auf Hierro fehlt fliessendes Wasser ganz. Der Trinkwasserbedarf für Menschen und Vieh wird in Cisternen oder Algiben gesammelt; allein die Regen müssen reichlich strömen, um nicht hin und wieder Mangel eintreten zu lassen.

In den Schluchten oder Barranken sucht man durch künstliche Stauungen das Regenwasser zu erhalten. Auch an Mineral-

brunnen fehlt es nicht. Gran Canaria und Hierro haben warme Quellen, Lanzarote salpeterhaltige Wasser.

Das Klima auf den Canarien ist im Allgemeinen eben so angenehm, als gesund. Die Temperatur ist, trotz der südlichen Lage der Inseln, eine gemässigte, denn Luftströmungen kühlen sie ab. Am heissesten ist es auf der Insel Fuerteventura; wahrscheinlich wegen ihrer grösseren Nähe an der afrikanischen Küste, und wegen der bedeutenden Ebenen, die sich dort finden. Die heissen Landwinde vermögen sich auf dem nur 20 Leguas zählenden Wasserwege nicht hinreichend abzukühlen. Mit dem Eintritt des Märzmonates hört der Frühling auf den canarischen Inseln schon auf. Von da ab treten die Brisen oder Ostwinde ein; sie dauern bis in den Augustmonat; stellen sich Vormittags zwischen 10 und 11 Uhr ein und wehen bis 5 oder 6 Uhr Abends. Der Landwind el Terral erhebt sich dann und dauert bis 8 Uhr früh. Die Ostwinde nehmen im Juni und Juli häufig zu. Sie füllen dann den Horizont mit Wolken und machen die Tage dunkel; besonders an der Nordostküste von Gran Canaria. Wenn sich dagegen die Luftströmungen nördlich wenden, so entladen sich die Wolken zu reichlichen Regenschauern und sichern gute Erndten. Die Sommerwärme selbst zu den Hundstagen macht sich, der Seewinde wegen, verhältnissmässig wenig lästig. Die stärkste Hitze tritt zu Ende des Sommers und zu Anfang des Herbstes ein. In dieser Jahreszeit weht öfters der Südost- oder Levantewind, aus dem glühenden Sande der Wüste herüberziehend. Er ist heiss; er trocknet die Erde aus und lässt Pflanzen und Früchte verdorren. Wenn er nicht nach Norden oder Nordost umspringt und in diesem Falle die Gluth mit einem Regenschauer abkühlt, ist seine Wirkung auf alle Geschöpfe unerträglich. Menschen und Thiere fallen betäubt um; Vögel und Ziegen verbergen sich in den Felsspalten. Die Luft wird so dick und trübe, dass man die Umrisse der nächsten Berge nicht zu erkennen vermag. Plötzliche Wirbelwinde reissen Alles in einem Strudel mit sich fort. Obgleich sich die Menschen in ihre Wohnungen zurückziehen, so tritt dennoch bei Vielen ein Zustand höchster Nervenaufregung ein. Die beklemmte Brust hebt sich unruhig; das Auge entzündet sich, die Haut springt auf. Hält der Levantewind an, so führt er von der gegenüberliegenden afrikanischen Küste ungeheure Schwärme kleiner und grosser Heuschrecken herüber, welche, in das Wasser stürzend, von Wind

und Wellen in grossen Haufen willenlos fortgetrieben, sobald sie die canarischen Gestade bedecken, sich wiederum beleben und erheben und verwüstend in die Felder fallen. Im Jahre 1812 lagen die Heuschrecken auf den, der Ostküste zu gelegenen Ebenen Fuerteventuras in so unglaublicher Menge, dass sie an einigen Stellen eine vier Fuss hohe Masse bildeten. Mit welchen Besorgnissen die Landleute diese Plage sich ihren Ufern nähern sehen, kann man leicht ermessen. Es giebt kein Mittel zur Abwehr, als die Hoffnung, dass die Heuschreckenmassen, bevor sie sich von ihrer Betäubung erholen und beleben, von dem umsetzenden Winde nach einer anderen Richtung vom Ufer fortgetrieben werden. Mit Anfang November stellen sich die Nord-Nordost- und Nordwestwinde ein. Sie führen den befruchtenden Regen mit sich, wenn nicht Südwinde die heilsame Wirkung paralisiren. Im December herrschen Südsüdwest- und Westsüdwest; Regen, Sturm und Hagelschauer. Im Januar liegen der Pico de Teyde und die Höhen der übrigen Berge der Inselgruppen in tiefem Schnee. Auf manchen, namentlich den östlich belegenen Inseln, fällt bisweilen das ganze Jahr hindurch kein Regentropfen. Wolkenbrüche gehören zwar zu den Seltenheiten, allein sie kommen mitunter vor. Noch ist die Erinnerung an ein solches Ereigniss im Jahre 1826 auf Gran Canaria nicht geschwunden. Es verloren dabei 253 Menschen und 1176 Stück Vieh ihr Leben, und 651 Häuser wurden durch die Fluth zusammengestürzt.

Die Temperatur an den Küsten hat Escolar in den verschiedenen Monaten des Jahres auf nachstehende Zahlen durchschnittlich berechnet:

Januar	17°,70′	Juli	25°,15
Februar	17°,93′	August	26°, 5
März	19°,53′	September	25°,21
April	19°,62′	October	24°, 7
Mai	22°,28′	November	21°,35
Juni	23°,27′	December	18°,78

Eine Berechnung der Temperatur von Santa Cruz de Tenerifa hat ergeben:

Januar	14,15	Juli	20,12
Februar	14,35	August	20,84
März	15,63	September	20,19
April	15,70	October	18,96
Mai	17,83	November	17,08
Juni	18,62	December	15,03

Natürlich ist in den höheren und mittleren Regionen der Wechsel auffallender, allein die Frische, welche sich in den kleinen Wäldchen auf den Höhen so angenehm bemerkbar macht, ist weniger eine Folge des Fallens der Temperatur, als des plötzlichen Ueberganges aus der tropischen in eine durch die Wolkenschichten feucht erhaltene Region; so wie der Wechsel der Temperatur auf den Bergspitzen bedingt wird durch den schnellen Wechsel von Tag und Nacht, da die Intensität der Sonnenstrahlen in dieser Zone eine weit bedeutendere ist.

Der Engländer Alison hatte bei seinen im Juli-Monate mit dem Thermometer angestellten Beobachtungen wahrgenommen, dass auf der Estancia baja des Pico de Teyde, 9,059 Fuss über dem Meeresspiegel

um 1½ Uhr Mittags . . . 10°
Beim Sonnenuntergang . 1,1
Um Mitternacht 3,3
Am Morgen vor Sonnenaufgang . . . . . 2,2 zeigten.

Wogegen auf dem Pico selbst
eine Stunde vor Sonnenaufgang . 3° unter 0
und um 9 Uhr Morgens . . . . 28° Wärme,
also eine Differenz von 31 Graden statt fand.

So gesund auch das Klima ist, so herrschen doch im Sommer ausserordentlich viele Fieber und Augenkrankheiten. Die Elephantiasis war vor Jahrhunderten auf den Canarien einheimisch, weshalb Carl V. ein Hospital für die von diesem Uebel Behafteten auf seine Kosten auf der Insel Gran Canaria errichten liess. Aussätzige findet man noch jetzt häufig; Krätze und Syphilis ist gleichfalls verbreitet und die Cholera hat vor zwei Jahren auf Gran Canaria furchtbar gehaust.

Die Fruchtbarkeit des vulkanischen Bodens, Lage und Klima begünstigen eine Entwickelung der Pflanzen beider Hemisphären. Von der niedrigen Küste ab, in den Barranken und Wäldern, bis zu den höchsten Gipfeln ist jeder Pflanze ihre eigene Zone angewiesen, bis in die Region der retama blanca auf den Cumbres, 7—8000 Fuss über dem Meere.

Früher waren die Inseln sehr bewaldet. Die Urwälder stiegen von den Höhen fast bis an die Küsten hinab. Leider haben Eigennutz und Unverstand die Wälder gelichtet. Schon fehlt es an Bauholz und an vielen Punkten sogar an Brennmaterial.

Und doch ist die Waldregion noch köstlich an Ueppigkeit und Mannigfaltigkeit der herrlichsten Vegetation der verschiedenen Zonen. Da sehen wir die Erica arborea, den Lorbeerbaum, neben den reichbeladenen Fruchtbäumen. Den Pinus canariensis, den Cytisus proliferus, Genista viciosa, die Gebirgspfriemen zwischen den Eichen und colossalen Linden. Höher hinauf die viola cheironthifolia oder Teidea, und endlich nur noch Moose und Flechten auf dem Kegel des Pico.

Auch die Barranken oder Schluchten, wo die Sonne sich concentrirt, wo Schatten und Wasser vorhanden, haben ihre eigene Vegetation und Flora; da findet man die schönsten Farrenkräuter, Flechten, Färbekräuter und Blumen.

Die Bodenbeschaffenheit lässt nur einen Theil, etwa den fünften Theil des Flächeninhaltes, bebauen. Der Ueberrest besteht aus öden Gebirgen, Schluchten, wüsten Plätzen und Haiden.

Die Produkte des Ackerbaues bestehen: in Cerealien, und zwar Waizen, von dessen vielen Gattungen trigo caudeal, castellano, barbillo und morisco gebaut werden; auch andere Gattungen, jedoch seltner. Türkisches Korn oder Mais (maiz oder millo) Roggen (centeno) Gerste (cebada) Kanariensamen (Alpiste), Hafer wird an wenigen Orten gebaut; jedoch wächst derselbe häufig wild.

An Gemüsen zieht man: Garbanzos, Linsen, Bohnen, Saubohnen, viereckige Erbsen, Wicken, Feigbohnen (Altramuces), Kartoffeln und Erdbirnen.

An Gartenfrüchten: alle Kohl- und Rübenarten, Kürbisse, Tomates (Liebesäpfel an Stauden), Pfeffer, Zwiebeln und Rettige, Melonen, Wassermelonen (Sandias), Erdbeeren, Trauben. An Baumfrüchten: Pfirsich, Melokotones, Aprikosen, Kirschen, Pflaumen, Birnen, Aepfel, Quitten, Granaten, Pistazien, Datteln, Chirimayos, Feigen, Kokosnüsse, Kaffee, Pinien und Guayava (Liebesäpfel, welche auf Bäumen wachsen).

Zu nützlichen häuslichen und industriellen Zwecken werden gebaut: Hanf, Leinen, Fasergewächse (pita-agave) Kork, Krapp, andre Farbekräuter, Droguen, Barilla (Mesembryanthemum cristallinum) Alfalfa, Spanischer Klee, Futterkräuter, mehrere Rosenarten; Nopal, der indische Feigenbaum, zur Cochenillezucht; Maulbeerbäume zur Seidenzucht. Der Taback wächst an vielen Orten wild.

Ueber den sonst vorhandenen Reichthum an Pflanzen und

Gräsern auf den Canarien glaube ich hinweggehen zu können. Derselbe ist sprichwörtlich geworden, und jedem aufmerksamen Botaniker ist es bisher geglückt, durch immer neu entdeckte Species die Wissenschaft zu bereichern. Es mögen hier nur noch die Euphorbien erwähnt werden, mit deren bitteren Saft die Hirten die Euter der Ziegen bestreichen, wenn sie den Jungen das Saugen verleiden wollen. Das Strauchholz der Euphorbien dient auch an holzarmen Stellen der Inseln als einziges Brennmaterial. An Cactus und Convolvulus findet man eine grosse Mannigfaltigkeit. Die Orseille Orchilla, Lichen polymorph. war früher Regal, und lange Zeit ein bedeutender Ausfuhrartikel trotz der lebensgefährlichen Anstrengungen beim Sammeln. Jetzt, wo man ihren Farbestoff durch anderweite chemische Präparate billiger herzustellen im Stande ist, schmückt sie die steilen und unzugänglichen Felsschluchten mit ihren Blumen.

Dem Reichthume des dortigen Meeres an Fischen und Schaalthieren entspricht die Ornithologie der Inseln. Ausser den geflügelten Hausthieren: Hühnern, Enten, Tauben, Gänsen, Truthühnern, giebt es Geier, Sperber, Falken, Möwen, Spechte, Dommeln, Raben, Elstern, Finken, Stieglitze (pajaro pintado) in ausserordentlicher Menge; die eigentlichen Kanarienvögel, den Mönch (capirote), die dortige Nachtigal, Wachteln, Schwalben, Lerchen, Eisvögel, afrikanische Platt- und Stelzfüsse und viele Andere.

An Hausthieren zieht man Rindvieh, Pferde, Esel, Maulthiere, Ziegen, Schafe, Schweine, Dromedare, Hunde und Katzen.

An Wild giebt es Hasen, Rebhühner und Kaninchen im Ueberfluss.

Auch an Ungeziefer ist kein Mangel. Schaben, Wanzen, Muskito's gedeihen leidlich. Die Flöhe von Tenerifa praetendiren, seitdem ein Dichter sie besungen, zu einer welthistorischen Bedeutung erhoben zu sein.

Die Bevölkerung der Canarien bietet eine Mischung von Aus- und Inländern mit Spaniern. Auf der Insel Palma erkennt man augenblicklich die Abkömmlinge der dortigen portugiesischen Ansiedler, an der Hautfarbe, an ihrer Haltung, Tracht und fröhlichem Wesen; nicht minder die Urenkel der Holländischen Colonisten an ihrem blonden Haar, ihren blühenden Gesichtsfarben und an dem kalten und gemessenen Wesen, mit dem sie auftreten. Auf den Inseln Gomero und Hierro begegnet man den Galejos oder Galizianern. Sie haben ihre Sitten und Eigenthümlichkeiten, wie

im Mutterlande treu bewahrt. Sie suchen Arbeit und Unterhalt ausserhalb. Sie leben sparsam, versagen sich allen Genuss, und kehren, wenn sie ein Sümmchen verdient, heim: sei es um das Ersparte mit den Freunden in kurzer Zeit zu verjubeln, und dann getrost wieder hinauszuziehen um in der Fremde ein neues mühsames Leben zu beginnen, oder um daheim ein Stückchen Land und eine Hütte zu kaufen, um einen Hausstand zu begründen. Auf den Inseln Lanzarote und Fuerteventura ist der maurische Typus der Bevölkerung unverkennbar. Die Verbindung dieser Inseln mit der afrikanischen Küste hat seit Jahrhunderten bestanden. Sie war bei der Besitznahme durch Jean de Bethencourt besonders lebhaft, und der Umstand, dass die Gouverneure beider Inseln sich stets mit einer zahlreichen Leibgarde von Mauren umgaben, und dass man diese Afrikaner bald nach ihrer Einstellung mit den Töchtern des Landes verheirathete, um sie an ihre neue Heimath zu fesseln, hat wesentlich dazu beigetragen, den vorherrschenden maurischen Charakter zu begründen. Auf Gran Canaria und Tenerifa, den grössesten, reichsten, bevölkertsten und zuletzt eroberten Inseln hat sich die Physionomie der Ureinwohner, der Guanchen, am deutlichsten erhalten. Hat man auch von jenen Inseln Hunderte und Tausende der Eingeborenen fortgeschleppt, sie in Spanien in das Heer gestellt, oder sie als Sklaven verkauft, so hat man doch, was geschichtlich feststeht, die Bevölkerung jener beiden Inseln um vieles humaner behandelt, als die der früher eroberten Eilande. Man findet aber auch nirgends Angaben darüber, dass man die Weiber von Canaria und Tenerifa in die Sklaverei verkauft hätte. Es ist mithin anzunehmen, dass die zahllosen neuen Ansiedler und die Soldaten, welche zur Eroberung und Besetzung der Inseln aus Europa herübergekommen waren, sich mit den Landestöchtern verheiratheten und dadurch den Typus der ursprünglichen Bewohner wenigstens theilweise auf die späteren Generationen übertrugen.

Im Allgemeinen ist der Menschenschlag auf den Canarien wohlgebaut und von angenehmem Ausdruck. Die Männer sind kräftig, ihre Augen gross und der Blick durchdringend; die Zähne gesund und schön; Hände und Füsse fein und klein. Die Frauen verblühen schnell. Ihnen liegt die mühsamste Arbeit im Hause und Felde ob und die Gewohnheit, ihre Kinder zwei bis drei Jahre lang zu nähren, muss den durch dauernde schwere Arbeit übermässig angestrengten, durch schmale und dürftige Kost

nicht hinreichend gekräftigten Körper vor der Zeit altern lassen. Man findet im Volke eine grosse Einfachheit, Biederkeit, Treue und Zuverlässigkeit. Kindliche Liebe, Dankbarkeit, Höflichkeit und eine seltne Gastfreiheit bilden treffliche Zugaben. Unterricht und Volkserziehung sind lange Zeit gar sehr vernachlässigt worden. Was dadurch einerseits entbehrt ward, hat sich anderseits ausgeglichen durch die Bewahrung der ursprünglichen einfachen Sitten einer mit Fremden wenig in Berührung kommenden Bevölkerung. Die Verantwortlichkeit für die Fehler und üblen Gewohnheiten, die sich in einem sich selbst überlassenen Naturzustande ausbilden, besonders wenn er unter dem Druck der obwaltenden Verhältnisse nicht kräftig entwickelt, sondern verkümmert wird — diese Verantwortlichkeit dürfte wohl zum grossen Theil auf Diejenigen zurückfallen, welche berufen und verpflichtet waren, die ihnen obliegende vormundschaftliche Beaufsichtigung und Leitung mit Ernst und Gewissenhaftigkeit durchzuführen.

Geschichte der Eroberung der canarischen Inseln.

Die Literatur über die canarischeu Inseln und ihre Eroberung im funfzehnten Jahrhundert ist sehr reich. Ich glaube mich in dieser Beziehung auf dasjenige beschränken zu müssen, was ich in spanischen Bibliotheken und Archiven an spanischen Druckschriften und Manuscripten gefunden und theilweise benutzt habe. Ich führe die Namen der Verfasser und die Titel ihrer Werke um deshalb hier mit auf, um Geschichtsforschern, denen es interessant und der Mühe werth erscheint, die Gelegenheit zu bieten, das beste vorhandene Material zur eignen Be- und Verarbeitung kennen zu lernen.

Jorge Blas Galindo, 1632
Fray Juan de Abreu Galindo, } Manuscripte.

Nuñez de la Peña, 1676 — historia de la conquista etc.

Luis de Ancheta, 1679 — Excelencias y antiguedades de las Canarias.

Bartoloméo Garcia del Castillo — Manuscript. Antiguedades de las Canarias.

José de Sésa — Topografia.

D. José de Viera y Clavigo — Noticias — historia general de las islas Canarias.

Fray Pedro de Quesada Molina — de las siete islas etc.

Juan Bautista Muñoz — historia del nuevo mundo.

Bartolomé de las Casas — historia general de las Indias Manuscript 1527

Antonio de Nebrija, 1516 — Manuscript.

Antonio Galvao, 1530 — Manuscript.
Lucio Marineo Siculo, 1580 — - -
Geronimo Zurita — Lope de Vega, Esteban de Garibay, Cristobal de la Camera, Ortis de Zuñiga, Francisco Lopez de Gomara, Cordeiro, Jose Freire, Espinosa, Antonio Viana, Salazar Mendoza, Lorenzo Xuarez de la Guardia.
Historia del primer descubrimiento y conquista de las Canarias von Pedro Bontier Capellan, und François de Verrier Franziskaner im Gefolge Jean de Bethencourts 1406.
Description historica y geografica de las islas canarias por D. Pedro Alquetus de Castillo.
Das Manuscript Diegos Alvarez de la Silva in der Bibliothek des Grafen de la veja grande auf Gran-Canaria.

Endlich erwähne ich Malibrans spanische Uebersetzung der Ethnographie der canarischen Inseln, welche Berthelot herausgegeben, und in welcher derselbe mit rühmlichem Fleisse Alles gesammelt hat, was er in den Werken römischer Schriftsteller, und in den arabischen Werken über die canarischen, so wie in den oben citirten, zur Bearbeitung seines, in Gemeinschaft mit dem Engländer Webb herausgegebenen klassischen naturhistorischen Werks über die Canarien benutzt hat.

Die Alten zählten 6, 7 und 8 Inseln dieser Gruppe. Plinius erwähnt ihrer acht; ebenso Lucius Siculus. Die Insel Hierro benennt er Ombrion oder Pluvialia. Statius Sebosus bezeichnet sie mit dem letzteren Namen. Die Insel Palma hiess Junonia major, Gomera Junonia minor. Tenerifa nannte man Nivaria; Canaria führte stets denselben Namen; angeblich von canes, den grossen Hunden, welche dort heimisch waren. Fuerteventura hiess Planaria und Lanzarote Capraria; jene von den Ebenen, diese von den vielen Ziegen, die daselbst gezogen wurden. Ptolemaeus führt nur sechs Inseln an; ebenso König Juba. Plutarch erwähnt überhaupt, dass diese Inselgruppe aus mehreren Eilanden zusammengesetzt sei. Es ist übrigens wohl möglich, dass Fuerteventura und Lanzarote ursprünglich nur eine Insel bildeten, und die schmale Wasserscheide sich erst später durch das dort flachere Eiland gedrängt hat.

Die Hesperiden oder glücklichen Inseln, am frühesten wohl von den Schiffen der Tyrier, dann von Carthago aus besucht, unter Augustus durch die Abgesandten Jubas bereist, sollten, nachdem auch die Araber ihnen den Namen der Glückseeligen

beigelegt (El Djezayr el Khalydath) und die Vorläufer von Christoph Columbus und Vasco de Gama sie berührt, mit dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts genauer erforscht und von Europa aus in Besitz genommen werden.

Plinius Lib. VI. Cap. 32 hat uns leider nur Fragmente von den Berichten hinterlassen, welche die Abgesandten des Königs Juba über ihren Besuch auf den canarischen Inseln erstatteten; denn von allen Werken, welche der König von Mauritanien verfasste, haben sich nur wenige Fragmente erhalten. Bei jener Expedition fand man auf den Purpurinas Fuerteventura und Lanzarote nur Trümmer von Gebäuden; auf Ombrion (Palma oder Hierro) nichts was auf ein Bewohntsein hindeutete, und auf Canaria einen kleinen von Steinen erbauten Tempel; Andeutungen, dass dort früher Niederlassungen der Carthaginienser stattgefunden haben mochten, denen gelegentlich der Seefahrten Hannos, über Gades hinaus, die Afrikanische Küste hinab, die Inseln des Archipelagus nicht füglich unbekannt geblieben sein konnten. Die grosse Menge früchtetragender Palmen auf den Inseln, die grosse Zahl zahmer Hunde auf Gran Canaria, von denen man einige für den König von Mauritanien zum Geschenk mitnahm; die Ziegen, welche in grossen Heerden herumschweiften, machten es unzweifelhaft, dass jene Inseln damals, oder mindestens unmittelbar vorher, bewohnt waren. Allein es ist bekannt, welchen Werth die Tyrier darauf legten die Welt in Ungewissheit über den Umfang und die Bedeutung ihrer Kolonien zu lassen. Die Römer aber, als sie ihre Herrschaft bis an die Säulen des Herkules ausgedehnt, wagten sich nicht über die bätischen Häfen nach Süden hinaus. Sertorius konnte, nach den Andeutungen Plutarchs und Sallusts, trotz seiner Absichten, nicht dazu beitragen, neue Aufklärungen über jene Inseln zu geben. Während Mariana zweifelt, dass Sertorius überhaupt die Reise nach den Canarien unternommen habe, muss man dies aus den Bemerkungen des Florus als unzweifelhaft annehmen. Nach anderen Andeutungen wäre die Reise des Sertorius, die er in Begleitung von 60 Gefährten angetreten, die sich in Cadiz mit ihm eingeschifft, sogar die Veranlassung zu einer Colonisation auf Tenerifa geworden. Wenigstens hatte sich die Sage einer solchen unter den Guanchen fortgepflanzt, welche den ersten damaligen Niederlassungsort Icod, in ihrem Dialekt Alzanxiquian, Abcana und Hacxerax oder Sitz der Municipalität nannten. Eine spä-

tere Colonisation von Spanien aus soll von dem vandalischen Betica, von woher unter dem Könige Abis eine Zahl von Auswanderern verschlagen ward, in Palma versucht sein. Afrikaner heisst es, wären nach Fuerteventura hinübergeschifft, um sich dort anzusiedeln, nachdem sie sich wider die Herrschaft der Römer aufgelehnt und sich den Verfolgungen derselben hätten entziehen wollen. Noch ältere Sagen gehen auf Colonisation der Israeliten von Ninive her, unter Salmanassar von Assyrien zurück. Kurz, wiewohl die Alten, nach Plinius und Philostratus (in Apollonio) die Inseln die glücklichen „fortunatas et beatas" nannten, eine Bezeichnung, die wir in Virgils Aeneide Lib. VI. und bei Statius Sebas wiederfinden; und Homer, Hesiodus, Strabo, Diodorus Siculus, Pomponius Mela und Andere sie kannten, so sind doch die Kenntnisse und Angaben derselben über jene Inselgruppe so unbestimmt oder allgemein, dass die ersten genaueren Nachrichten sich zunächst in dem Werke über Geographie von Abu-abd-Allah Mohammed Edrisi aus dem Jahre 1154 finden. Von Lissabon aus, im Anfange desselben Jahrhunderts gelangten nämlich die Maghruiner Araber (Almagruinos) auf Entdeckungen ausfahrend, zu drei Azoren und Madeira, und endlich, ohne Zweifel durch Strömungen und Winde getrieben, in den canarischen Archipel, und landeten in Fuerteventura oder Lanzarote. Sie fanden die Insel bewohnt, und zwar von weissen aber etwas dunkelfarbigen Menschen mit langen Haaren, unter einem Könige, der sich mit den Seefahrern mittelst eines arabischen Dollmetschers unterhielt, und sie, nachdem sie einige Tage gefangen gehalten, mit verbundenen Augen und gefesselt, nach der afrikanischen Küste überfahren und dort aussetzen liess. Im Jahre 1291 beabsichtigten die Genuesen Tedice und Teodoro Doria und Ugolino Vivaldi einen Besuch der canarischen Inseln. Ihre Schiffe gingen aber leider verloren. 1341 segelte unter Alfonso VI. Angiolino von Tegghia nach den Canarien, besuchte Fuerteventura, die Lobos-Inseln und Gran-Canaria. Er brachte vier Insulaner, Färbeholz und Kräuter, Fischthran und Früchte mit sich und erzählte, dass er eine zahlreiche Bevölkerung, Wohnungen aus Stein und Holz erbaut, Gärten, bestellte Felder und einen Tempel mit einer aus Stein gearbeiteten Bildsäule angetroffen hätte. Die Bewohner der Inseln wären nach diesen Angaben gross, blond und von grosser Körperkraft. Sie gingen theils nackt, mit Schürzen von Palmblättern oder Fellen angethan, theils in lange

Röcke von Fellen gekleidet, welche mit Fäden von Därmen zusammengenäht waren, und mit Sandalen von Fellen an den Füssen.

Drei Jahre später am 17. December 1344 belehnte Pabst Clemens VI., welcher damals in Avignon residirte, und die Inseln von der Königin Johanna von Neapel zum Geschenk empfangen haben wollte, damit den Infanten Luis de la Cerda, Grafen von Claramont und Telamon, Enkel Ferdinands de la Cerda und der Vigilante, Tochter Ludwigs des Heiligen von Frankreich. Der Graf Cerda wurde zugleich zum Principe de la Fortuna ernannt und der Tribut, welcher an den Pabst zu zahlen, auf 400 Goldgulden mit dem Florentiner Gageanga festgestellt. Um den Besitz auch wirklich ergreifen zu können, erbat sich der Lehnsträger die Unterstützung des Königs Peter IV. von Aragon, so wie des Erzbischofs von Neopatria und Rudolfs von Loferia. Die Hülfe ward zugesagt, eine tüchtige Flotte ausgerüstet und die Expedition in Bewegung gesetzt. Allein jetzt erhob König Alonso XI. von Castilien Einspruch, indem er den Besitz der Inseln für sich selbst in Anspruch nahm. Er behauptete, dass die Canarien ihm eigenthümlich angehörten, weil das bei der Entdeckung der Inseln eingeführte Bisthum von Rubicon eben so wie die Diözese von Marocco als Suffragane der Metropole von Sevilla untergeordnet wären. So sprach denn der Pabst den Besitz der Inseln dem Könige von Spanien zu. Don Luis de la Cerda hatte seine Kosten eingebüsst und kehrte heim. Allein die Könige von Castilien, zu sehr mit dem Kriege wider die Mauren beschäftigt, vermochten nicht, sich in den förmlichen Besitz der Inseln zu setzen.

Etwa um dieselbe Zeit landeten zwei spanische Schiffe von Mallorca kommend, welche vom Sturme verschlagen waren, auf Gran Canaria. Ihre Bemannung begab sich auf die Insel, um sich Lebensmittel zu verschaffen, ward jedoch bei dieser Gelegenheit von den Bewohnern von Telde und Aguimes gefangen genommen. Die Spanier lebten einige Zeit unter den Insulanern. Da sie jedoch Unfrieden stifteten und durch ihren unsittlichen Lebenswandel Aergerniss verursachten, so wurden sie bei Gelegenheit einer ausbrechenden Hungersnoth von den Canariern ermordet, und die unter ihnen befindlichen 5 Franziskaner von der Höhe eines Felsens in das Meer gestürzt. Dies war die Strafe der Ehebrecher und Verräther. 150 Jahre später wurden an jener Stelle zwei Klöster errichtet und die Kirchen Santa Catalina und

San Nicolas; der Orden der Franziskaner nahm ein Kreuz und die Köpfe der vom Felsen gestürzten Mönche, welche als Märtyrer betrachtet wurden, in sein Wappen auf.

Auf der Karte von Picigano, in Venedig 1367 veröffentlicht, so wie in dem catalanischen Atlas vom Jahre 1375 findet man bereits die canarischen Inseln ziemlich richtig angegeben.

Im Jahre 1382 beabsichtigte Francisco Lopez von Sevilla nach Galicien zu segeln. Er ward jedoch durch Stürme nach Süden verschlagen und gelangte auf diese Weise nach Fuerteventura. Er ward von den Eingeborenen gut behandelt und lebte sieben Jahre unter den Insulanern.

Sein Testament ward 13 Jahre später durch einen Eingeborenen, den er im Christenthum unterrichtet hatte, dem Jean de Bethencourt bei seiner Ankunft in Lanzarote ausgehändigt. Im Jahre 1386 landete Fernando Ormel, Graf von Ureña, welcher durch widrige Winde auf Gomera zugetrieben war, daselbst, ward jedoch von den Insulanern angegriffen und erschlug im Kampfe den Bruder des Königs Amalahing. Die Spanier mussten der Uebermacht weichen und wurden sämmtlich gefangen genommen. Allein der König liess die Spanier gut behandeln, schenkte ihnen die Freiheit und liess sie mit Geschenken überhäuft in Frieden ziehen, nachdem er selbst zum Christenthum übergetreten war.

Im Jahre 1393 ward eine Expedition von sevillaner Kaufleuten nach den Canarien ausgerüstet, welche mit Landesprodukten reich beladen heimkehrte, die sie theils eingetauscht, theils mit Gewalt genommen hatten.

Im Jahre 1394 oder 1399 unter der Regierung des Königs Enrique III. und mit dessen Genehmigung vereinigten sich wohlhabende Kaufleute aus Guipuzcoa, Biscaya und Sevilla und rüsteten eine Expedition von fünf grossen Schiffen aus, um die canarischen Inseln genauer zu untersuchen. Den Befehl über das Geschwader hatte Gonzalo Peraza Martel übernommen. Man wandte sich zunächst nach Teneriffa. Da aber einer der dortigen Vulkane Feuer spie, so zog man es vor, nicht zu landen, und steuerte nach Fuerteventura; nach Andern aber zuvörderst nach Lanzarote. Als die Eingeborenen sich der Landung widersetzten, kam es zum Kampf, in welchem die Spanier Sieger blieben. Sie nahmen den König Gesaarteme und die Königin Tinguefaya gefangen, bemächtigten sich einer grossen Anzahl der Vasallen des Landes, raubten Alles dessen sie nur habhaft werden konnten, und

zogen mit Beute beladen nach Spanien heim, wo man dem Könige die Gefangenen zur Verfügung stellte. Von hier ab datirt die Krone Spanien ihre faktische Besitznahme der Inseln. Bei jener Expedition befand sich auch der Ritter Lancelot von Moloysel, welcher auf der Insel, unfern des Landungsplatzes einen Thurm erbaute und demselben seinen Namen beilegte. In Folge dessen soll die Insel von jener Zeit her den Namen Lanzelote, oder Lanzarote geführt haben.

Der König Enrique hatte den Wunsch, das Christenthum auf den Inseln eingeführt zu sehen. Da er jedoch nicht die Mittel besass, diese Absicht verwirklichen zu können, so schenkte er unter dieser Bedingung die Insel an den Admiral von Frankreich, Moses Rubin von Bracamonte, Gemahl der schönen Ines von Mendoza. Der Admiral, welcher sich früher im Kampfe wider die Mauren sehr ausgezeichnet hatte, segelte auch nach Lanzarote, nahm die Insel in Besitz, indem er sich darauf beschränkte, zu landen und am Ufer einen protokollarischen Act aufnehmen zu lassen, worauf er ohne Weiteres wieder nach Spanien zurückkehrte.

Auf den diesfälligen Bericht an den Pabst Benedict XIII. ward der Pater der Franziskaner, Fray Alonso de Barrameda und nach dessen Tode Albert de las Casas zu Titularbischöfen der Canarien ernannt.

Im folgenden Jahre 1400 schenkte Bracamonte die Inseln seinem Neffen, dem Franzosen Moses Jean de Bethencourt und bat die verwittwete Königin Catalina von Castilien, diese Schenkung, von der er seines hohen Alters wegen nicht mehr Gebrauch machen könne, Namens ihres minderjährigen Sohnes, Juan II. zu bestätigen. Dies geschah und Bethencourt ward zum Reichsvasallen erhoben.

Jean de Bethencourt, französischer Baron und Ritter, war im Schlosse Grainville la Teincturière, im Lande Caulx in der Normandie geboren; ein Mann von guter Erziehung, Muth und Ausdauer in seinen Vorsätzen. Ohne sehr reich zu sein, gelang es ihm doch durch die Aussicht auf Beute und Länderbesitz eine Anzahl von Abentheurern, theils Franzosen, theils Castilianer, zu bewegen, sich ihm anzuschliessen. Es wurden zwei Schiffe in la Rochelle ausgerüstet, und dort ging er am 1. Mai 1402 in See, begleitet von seinem Freunde Gadifer de la Sala und von dem Mönch Pierre Bontier aus San-Jouin de Marnes, so wie von dem

Priester Jean de Verrier, welche als seine Capelläne fungirten. Die beiden letzteren haben die Expedition in einem Tagebuche beschrieben, welches 1402 beginnt, und im Jahre 1406 mit einer Schlussbemerkung Verriers endet. Bontier wurde später Priester bei der Kirche des heiligen Marcial von Rubicon auf der Insel Lanzarote, und Verrier als Geistlicher in der Kapelle der heiligen Maria in Fuerteventura angestellt. Das Manuscript jenes Tagebuches ward zum ersten Male im Jahre 1630 veröffentlicht, und zwar von Galeno von Bethencourt, Parlamentsrath in Rouen.

Zuerst liefen die Schiffe im Hafen von la Coruña ein, und da es Bethencourt an hinreichenden Booten fehlte, so nahm er ohne Weiteres deren zwei, und zwar von einem englischen und einem französischen Kauffahrer, heimlich fort und entzog sich der Verfolgung durch die Flucht. Als er später im Hafen von Cadix ankerte, um 50 Matrosen zu werben, da ihm 27 von der Schiffsmannschaft entlaufen waren, ward er wegen Entwendung jener Böte unter Anklage gestellt. Er ward jedoch, nachdem eine Ausgleichung stattgefunden, freigelassen, und trat seine Weiterreise nach den Canarien an.

Nach einer achttägigen Fahrt landete er am 1. Juli auf der Insel Graciosa; unternahm von dort aus eine Recognoscirung der vortheilhaftesten Landungsplätze von Lanzarote und begab sich darauf mit seiner ganzen Streitmacht dorthin. Es gelang ihm, den König zu einer Unterredung zu vermögen. Dieser erklärte sich, ihm Gehorsam zu leisten, aber nicht als Untergebener, sondern nur als Freund. Es wurde demnächst im Südwesten der Insel der befestigte Thurm Rubicon, dessen Mauern noch heute stehen, erbaut. Die Besetzung desselben wurde dem Ritter Berthin von Berneval anvertraut, während Bethencourt zur Besitznahme der Insel Fuerteventura in See ging. Mangel an Lebensmitteln und der böse Wille der Truppen liessen die Unternehmung scheitern. Bethencourt kehrte nach Lanzarote zurück und reiste bald darauf nach Spanien ab, weil die Meuterei unter seinen Leuten ihn zwang, zur Fortsetzung seiner Unternehmung neue Kräfte anzuwerben. Als Stellvertreter und Gouverneur liess er Gadifer de la Sala zurück.

Dieser setzte einige Tage darauf nach der Lobosinsel über, um Seehunde zu tödten, aus deren Fell er für seine Leute Schuhwerk anfertigen lassen wollte. Diesen Moment benutzte Berthin von Berneval, stellte sich an die Spitze einer aufgewiegelten

Zahl seiner Leute, bemächtigte sich des Königs Guadarfia und einer Anzahl seiner Vasallen und liess dieselben nach der Insel Graciosa schaffen, um sie am Bord der spanischen Carabella Tajamar, deren Capitain er zu gewinnen gewusst hatte, nach Spanien zu senden und als Sklaven zu verkaufen. Allein die Sache ward dadurch vereitelt, dass der König seine Fesseln zerbrach und sich durch die Flucht rettete.

Auf Befehl Berthins von Berneval ward der Bastard von Blessi hierauf nach dem Castel Rubicon entsandt, um sich mit Unterstützung einiger Aufrührer sämmtlicher Lebensmittel und Kriegsgeräthschaften, welche dort aufbewahrt wurden, zu bemächtigen. Er stiess bei dieser Gelegenheit auf Raimund von Leuedan, der sich der verrätherischen Absicht widersetzte und die Aufrührer zurückwies. Unterdessen hatte aber Berneval Unterstützung von 30 Seeleuten vom Capitain des Schiffes Tajamar erbeten und erhalten. Mit diesen segelte er auf einem leichten Fahrzeuge in die Bucht von Rubicon, bemächtigte sich des Castells und nahm Alles, was er dort fand, mit sich fort.

In der Bedrängniss und von allen Hülfsmitteln entblösst, wandten sich die Kapellane Bethencourts und die Freunde Gadifers an den Kapitain des Schiffes Morella, welches zufällig im Canal zwischen Lanzarote und Graciosa vor Anker lag, und erbaten sich eine Schaluppe, um dem Ritter Gadifer Hülfe zu bringen, der sich ohne Lebensmittel in der traurigsten Verfassung noch immer auf der Lobosinsel befand.

Berthin von Berneval, welcher sich weder auf seine Leute verlassen wollte, noch überhaupt dem Ausgange der Sache traute, beabsichtigte sich auf dem Tajamar nach Spanien einzuschiffen, und dort Bethencourt zu sprechen, bevor derselbe von anderer Seite her von dem Geschehenen unterrichtet sein würde. Er liess 12 seiner Genossen am Ufer von Lanzarote zurück. Diese in Furcht vor Gadifer, bemächtigten sich einer Chaluppe und entflohen nach der afrikanischen Küste. Allein 10 von ihnen ertranken und die beiden andern wurden von den Marokkanern zu Sklaven gemacht.

Bethencourt hatte sich inzwischen von Cadiz nach Sevilla begeben, wo der König von Castilien damals Hof hielt. Er ward sehr gnädig aufgenommen und nach seinem Begehren gefragt, worauf er erwiederte: „Majestät, ich bin gekommen, um die Erlaubniss zu bitten, die canarischen Inseln zu erobern und ihre

Bewohner zu Christen zu bekehren. Ich habe dies Werk bereits begonnen und meine Gefährten dort zurückgelassen unter der Verantwortlichkeit meines Freundes und Waffenbruders Gadifer de la Sala. Da Du Herr und König bist von allem benachbarten Lande und der nächste unter den christlichen Fürsten, so komme ich, um Deine Gnade anzurufen, dass Du mir gestatten wollest, Dir den Huldigungseid für jene Besitzungen zu leisten." Der König antwortete: „Sei mir willkommen in meinem Lande. Es gereicht Dir zur Ehre und Ruhm, dass Du so weit aus Frankreich her, zu so löblichem Unternehmen Dich entschlossen hast. Ich erkenne Deine ehrenwerthe Absicht mit Genugthuung, dass Du aus einem neu entdeckten Lande, das 200 Meilen weit entfernt und noch so wenig bekannt ist, Dich zu mir verfügt hast." Nachdem der König Enrique den Huldigungseid entgegen genommen, belehnte er Bethencourt mit den neuen Eroberungen; verlieh ihm das Recht, Münzen zu prägen; den fünften Theil von allen ausgeführten Gegenständen für sich in Anspruch zu nehmen. Er schenkte ihm zur Bestreitung der Kosten einer zweiten Expedition 20,000 Maravedis und ein neues schön gerüstetes Schiff mit einer Mannschaft von 80 Mann, welches in Cadiz sofort unter Segel ging, um sich Gadifer zur Verfügung zu stellen.

Dieser letztere befand sich inzwischen, wie bereits erwähnt, auf Lanzarote in einer traurigen Lage. Die Eingeborenen, erbittert über die unausgesetzten Eigenmächtigkeiten, Friedensstörungen und Räubereien der Fremden, hatten Alle, deren sie habhaft werden konnten, erschlagen. Gadifer, welcher diese Mordthaten rächen wollte, setzte sich mit einem der mächtigen Häuptlinge der Insel, Namens Atchen, einem verschlagenen und ehrgeizigen Mann, in Verbindung und verabredete mit ihm einen Plan, dessen Ausführung auch gelang. Atchen benachrichtigte nämlich bald darauf den Gadifer de la Sala, dass sich der König Guadarfia mit einer Begleitung von nur 50 Mann nach dem Dorfe Acatif begeben habe. Dorthin brach Gadifer mit 20 entschlossenen Gefährten des Nachts auf; umzingelte das Haus, in welchem sich der König befand; erzwang den Eingang; bemächtigte sich der Person Guadarfias nach dessen vergeblichem Widerstand, fesselte ihn und führte ihn gefangen nach dem Castell Rubicon. Atchen, welcher den Augenblick benutzt hatte, um sich selbst der Herrschaft über die Insel zu bemächtigen, trat

nun plötzlich feindlich wider die Christen auf. Allein es gelang dem Könige, nach Verlauf kurzer Zeit trotz seiner Fesseln aus dem Gewahrsam zu entspringen. Seine erste Handlung war, den Häuptling Atchen ergreifen zu lassen, und den Tod der Verräther über ihn zu verhängen. Er ward gesteinigt und der Leichnam in's Meer geworfen. Die Feindseligkeiten gingen nun in offenen Kampf über. Eine Anzahl von Eingeborenen ward getödtet, Weiber und Kinder gefangen genommen und Angst und Schrecken verbreitete sich unter den Insulanern, welche ihre Wohnungen verliessen, um sich in Felsgrotten zu verbergen.

Da erschien das neue Schiff mit Lebensmitteln und Waffen und erweckte in Gadifer den Wunsch, die gebotene günstige Gelegenheit zu Ruhm, Ehre und Reichthum zu benutzen und die Eroberung der übrigen Inseln selbst fortzusetzen. Er wandte sich zunächst nach Fuerteventura; ankerte bei la Palma und landete mit 35 seiner Gefährten, mit denen er sich zunächst in die Berge begab, die das dortige Thal umgeben, um von dort aus das Land zu recognosciren. Bei dem ersten Zusammentreffen mit den Eingeborenen, liess er 4 derselben ergreifen und gefangen an Bord bringen. Dann segelte er nach Gran Canaria hinüber und landete zwischen Telde und Argonnes, wo er mit den Eingeborenen, deren sich etwa 500 versammelten, unterhandelte.

Man tauschte eine grosse Menge von Früchten und insbesondere Drachenblut im Werthe von 200 Goldstücken gegen einige alte, eiserne Angelhaken, Messer und Eisen ein, welche man höchstens auf 2 Franken schätzen konnte. Da man aber den Europäern eine Landung nicht gestatten wollte, so versuchte Gadifer, jedoch vergeblich, eine solche an andern Punkten der Insel. Er wandte sich dann nach Hierro, von dort nach Gomera, wo er des Nachts an's Land ging und sich einiger Eingeborenen bemächtigte; worauf er seinen Weg nach la Palma fortsetzte. Da jedoch der Wind sich drehte, so kehrte er nach Hierro zurück, wo er einige Insulaner gefangen nahm und eine Menge Schlachtvieh von den Weiden forttreiben liess. Dann begab er sich nochmals nach Palma, um frisches Trinkwasser einzunehmen, und steuerte nach einer dreimonatlichen Abwesenheit nach Castell Rubicon zurück. Die Besatzung hatte unterdessen die Feindseligkeiten mit den Eingeborenen fortgesetzt und eine Anzahl derselben getödtet und gefangen genommen.

Zu dieser Zeit kehrte auch Bethencourt aus Spanien, sehr

befriedigt von seinem dortigen Aufenthalt zurück. Er begann damit, den König mit den Häuptlingen aufheben zu lassen. In Folge dessen unterwarf sich die ganze Bevölkerung und Guadarfia erbat und erhielt Gnade. Am 26. Februar 1404 ward der König getauft und mit ihm sämmtliche Bewohner der Insel. Die Capellane Bethencourts übernahmen es, die Neubekehrten zu unterrichten. Jean de Verrier taufte den König und gab demselben den Namen Louis. Zugleich arbeitete er mit seinem Collegen Bontier eine Instruktion aus, welche von da ab bei allen Bekehrungen, Taufhandlungen und Unterweisungen in der christlichen Lehre zum Grund gelegt werden sollte.

Jetzt begannen aber die Streitigkeiten zwischen Gadifer und Bethencourt. Ersterer behauptete, dass die ihm früher gemachten Versprechungen nicht gehalten wären, und er für sein Theil bisher stets leer ausgegangen sei. Er tadelte seinen Waffengefährten, dass er das Obereigenthum der Inseln dem Könige von Castilien angetragen habe und verlangte schliesslich, dass ihm drei Inseln zur eignen Eroberung und Besitznahme überlassen werden sollten. Man einigte sich vorläufig und wandte sich nach Fuerteventura, um diese Insel anzugreifen und förmlich zu besetzen. Gleich bei der Landung wurden viele Gefangene gemacht und nach Lanzarote gesandt. Dann begann man mit der Erbauung eines festen Thurmes Ricorroque, um für die ferneren Unternehmungen einen festen Stützpunkt zu sichern. Dies Castell liegt auf der Westseite der Insel. Es besteht aus einem festen Unterbau von mächtigen Steinblöcken, und darüber befinden sich in zwei Stockwerken starke gewölbte Hallen. Das Dach besteht aus einer, mit einem Mauerkranz umgebenen Plattform. Der Eingang, durch Fallgitter und ein Brückchen geschlossen, liegt 20 Fuss über dem Erdboden, und kann nur mittelst einer Leiter oder Treppe erstiegen werden. Der Thurm beherrscht die ganze umliegende Ebene, so dass ein plötzlicher Ueberfall nicht wohl unbemerkt stattfinden kann.

Inzwischen erneuerten sich die Differenzen zwischen Gadifer und Bethencourt, die damit endeten, dass ersterer den Oberbefehl einer Unternehmung wider Gran Canaria erhielt. Er ankerte auch in dem Hafen von Arganyguy; sah sich jedoch genöthigt, nach fruchtlosen Landungsversuchen wiederum nach Fuerteventura zurückzukehren, wo so eben ein neues Schiff eingetroffen war, welches der König Enrique mit bedeutenden Vorräthen dem Jean

Bethencourt zugesandt hatte. Da Gadifer darauf bestand, dass man ihm dies Fahrzeug zur nochmaligen Reise nach Gran Canaria zur Verfügung stellen sollte und Bethencourt sich dessen weigerte, so kam es zum vollständigen Bruch zwischen Beiden. Sie schifften sich beide nach Sevilla ein, wo Gadifer seinen Freund in grosser Verstimmung verliess und nach Frankreich zurückkehrte. Bethencourt stellte sich dem Könige vor, von dem er eine schriftliche Bestätigung seiner Besitzrechte erbat und erhielt, mit denen er nach Fuerteventura segelte. Dort hatte man mit günstigem Erfolge die Unternehmungen wider die Eingeborenen fortgesetzt, doch dabei einige Leute eingebüsst. Man hatte aber an dem südlichen Ufer der Insel ein zweites Fort Valtarabal erbaut, welches Hannibal, der Bastard Gadifers mit einer geringen Truppenmacht besetzt hielt. Da es angemessener erschien, die Streitkräfte nicht zu zersplittern, so gab man vorläufig das Castell Ricorroque Preis, um die Besatzung von Valtarabal zu verstärken. Kaum hatten sich die Europäer auf den Marsch begeben, als die Eingeborenen sich in grossen Schaaren versammelten, den Thurm theilweise zerstörten und eine daneben befindliche kleine Kapelle, so wie ein Magazin mit Lebensmitteln und Munition plünderten und in Brand steckten. Es kam nun zu Angriffen im offenen Felde, in denen die Christen Sieger blieben. Eine grosse Zahl von Gefangenen ward nach Lanzarote geschickt, dessen Bewohner sich in Masse erhoben, und an dem Kampfe wider die Bewohner der Insel Fuerteventura Theil zu nehmen begehrten. Bethencourt liess das Castell Ricorroque wieder herstellen und errang nach und nach immer grössere Vortheile über die Eingeborenen. Besonders waren die Ritter Andrao und Hannibal tapfer und glücklich, denn sie führten in Folge ihrer Streifzüge stets ungeheuere Heerden von Vieh und viele Gefangene mit sich. Da jedoch Beide der Gadiferschen Partei angehörten, so fehlte es nicht an verdriesslichen Auftritten mit Jean de Bethencourt. Als dieser im November desselben Jahres den Ritter le Courtois nach Valtarabal entsandte, um 30 Gefangene zu reklamiren, welche Hannibal für sich behalten zu wollen erklärte, kam es zu einem förmlichen Kampf. Hannibal sah sich genöthigt, der Gewalt zu weichen, aber er schwor, sich zu rächen, und Bethencourt vermochte die immer deutlicher hervortretende Verstimmung und Sonderung seiner Truppen nicht durch die Versicherung zu beseitigen, dass er dafür sorgen werde, einem

Jeden den ihm an der Beute zukommenden Antheil zu überantworten.

Die Bevölkerung der Insel Fuerteventura, welche damals von zwei Königen regiert wurde, überzeugte sich bald, dass sie auf die Dauer ihren Gegnern nicht Widerstand leisten könnte. Am 8. Januar 1405 begab sich der König des nördlichen Reiches Majorata mit 40 seiner wohlhabendsten Unterthanen nach Ricorroque und verlangte die Taufe. Mit demselben Wunsche stellten sich am folgenden Tage noch 26 Insulaner ein. Am 25. Januar erschien der König von Jaudia mit 47 Männern seines Reiches vor Valtarabal mit demselben Anliegen, dem sich in kurzer Zeit die Gesammtbevölkerung von Fuerteventura anschloss.

Am 31. Januar übertrug Bethencourt die Regierung der Insel an den Ritter Jean le Courtois, den er zu seinem Stellvertreter ernannte und schiffte sich zum dritten Male nach Europa ein; diesmal von sehr wenigen aus seiner näheren Umgebung begleitet. Nach 22 Tagen erreichte er Harfleur, von wo er sich nach seiner Baronie Grainville begab, wo man sich beeiferte, ihm alle Arten von Ehrenbezeugungen an den Tag zu legen. Nachdem er öffentlich hatte bekannt machen lassen, dass er bereit sei, Handwerker, Künstler, Ackerbauer, Unverheirathete und ganze Familien unentgeltlich mit sich nach den neuerworbenen schönen Inseln hinüberzuführen, sammelten sich grosse Schaaren von arbeits- und gewinnlustigen Männern und Frauen; nicht minder viele Abentheurer, welche ohne Mühe Schätze erwerben zu können glaubten, oder durch Langeweile und Neugierde veranlasst waren, die Reise zu unternehmen. Unter angesehenen Personen, die sich gleichfalls in ziemlicher Anzahl anschlossen, befanden sich die Ritter Jean de Rouille, Jean de Plessis und Maciot de Bethencourt, ein Neffe Jeans.

Am 9. März schiffte sich Bethencourt auf 2 Carabellen in Harfleur mit seinem ganzen Gefolge ein und gelangte mit günstigem Winde in kurzer Zeit nach dem Castell Rubicon, wo seine Ankunft grosse Freude verursachte. Die ganze Bevölkerung der Insel strömte auf die Nachricht, dass die Schiffe, die den Herrn der Canarien brächten, in Sicht wären, von nah und weit herbei. Mit Jubel drängte sich Alles den Ankommenden entgegen und aus Tausend Kehlen erscholl der Ruf: „Es lebe unser König!“ Aber die Freude wich dem Staunen und der Bewunderung, die sich bei der Ausschiffung beim Anblick der sich entwickelnden

Pracht kund gab. Bethencourt und die sechs Ritter, die ihn zunächst begleiteten, erschienen in überaus reichen und kostbaren Gewändern und Waffen, Standarten und Fahnen wurden von Landsknechten in seinen Wappenfarben vor ihm hergetragen. Die Röcke der Begleiter waren mit Silbertressen besetzt; Alles auf Kosten Bethencourts angeschafft.

Die Reisenden hatten das Beste und Bunteste angethan, was sie besassen; und als nun gar die Musik erscholl, als Trompeten, Clarinetten, Harfen, Flöten und Trommeln die Luft mit harmonischen Tönen erfüllten, so schön und überirdisch, wie die Insulaner sie nie geahnet hatten, da erschien ihnen natürlich die Grösse, Macht und Pracht ihres Königs noch grösser, mächtiger, prächtiger und überschwenglicher als jemals zuvor.

Bald stellte sich le Courtois ein, der in Begleitung Hannibals und des Ritters de la Boessiere von Fuerteventura herüber kam. Sie bewiesen dem Angekommenen ihre Ehrfurcht und kehrten in seiner Begleitung nach jener Insel zurück, wo die beiden getauften Könige mit ihren Unterthanen ihre Huldigung darbrachten. Nachdem das Castell Ricorroque besichtigt und in Ordnung befunden, verfügte man sich nach Valtarabal, um der Einweihung der Kapelle der heiligen Jungfrau von Bethencourt beizuwohnen. Aus Frankreich waren zu diesem Zweck reiche Geschenke an Glocken zu 100 Pfund schwer, ein Anzug für das Muttergottesbild, Vorhänge und Paramente mitgebracht. Gleichzeitig wurde der Capellan le Verrier als Probst dieser Parochie installirt.

Am 6. October beschloss Bethencourt eine neue Unternehmung gegen Gran Canaria. Mit 3 Galeeren segelte er ab, ward jedoch durch einen heftigen Sturm die afrikanische Küste hinab bis zum Cap Bojador getrieben. Er ging ans Land und schiffte sich nach acht Tagen wieder ein, nicht ohne eine Anzahl gefangener Mauren mit Frauen und Kindern, sowie Pferde, Dromedare und andere Thiere mit sich nach den Canarien zurück zu nehmen. Bei einem nochmaligen Versuche, auf Gran Canaria sich zu dirigiren, wurden die begleitenden Galeeren abermals getrennt. Es stiess jedoch die eine derselben bald wieder zu Bethencourt, der den Ritter Wilhelm von Auberbose mit 45 Mann an's Land sandte, um solches näher in Augenschein zu nehmen. Ohne die Absichten zu haben, die Feindseligkeiten zu beginnen, sahen sich die Europäer doch bald umgeben und hartbedrängt durch die sich in grosser Anzahl um sie sammelnden Eingeborenen. Obgleich

man den Rückzug in wohl geordneten Reihen antrat, so fielen doch 20 tapfere Männer und unter ihnen Wilhelm von Auberbose, Gottfried von Aazemuille, Jean le Courtois und Hannibal.

Bethencourt ging sofort unter Segel und traf in la Palma die dritte Galeere, deren Mannschaft so eben gegen die Inselbewohner einen Kampf eröffnet hatte. Er stieg sogleich an's Land und schloss sich dem Kampfe an, in welchem er fünf von seinen Leuten verlor. Nachdem er sechs Wochen lang an dem Ufer verweilt, wandte er sich nach der Insel Hierro. Er liess durch seinen Dolmetscher den König der Insel zu einer Zusammenkunft einladen, in welcher er Frieden unter günstigen Bedingungen anzubieten verhiess und unter den heiligsten Betheuerungen den erscheinenden Insulanern Sicherheit für ihre Person verbürgte. Der König, den Versicherungen trauend, erschien mit 111 seiner Unterthanen und näherte sich ohne Waffen voll Zuversicht dem Ritter Bethencourt. Allein auf ein von diesem gegebenes Zeichen fielen die Soldaten über die Insulaner her, warfen sie zu Boden, fesselten sie und schleppten sie in die Schiffe, nachdem sie wie Vieh als Beute unter die Truppen vertheilt waren. Bethencourt nahm auf seinen Antheil 34 und darunter den König, welcher demnächst mit den Uebrigen als Sklave verkauft ward. Das Urtheil über diese Handlungsweise wird Jeder selbst fällen; nicht minder darüber, ob die von Bethencourt angeführte Rechtfertigung ihn entschuldigt; „dass er nämlich die Ansprüche seiner Reisegefährten, ihnen das erforderliche Land anzuweisen, nicht habe befriedigen können, indem das eroberte Land auf Lanzarote und Fuerteventura bereits auf Kosten der ursprünglichen Bewohner und Besitzer unter die Theilnehmer der früheren Expeditionen vertheilt gewesen sei.“

Bei dieser Gelegenheit liess Bethencourt 120 von seinen Gefährten, und zwar darunter besonders geschickte Ackerwirthe und Arbeiter, zurück, um sich auf der Insel Hierro niederzulassen.

Nach seinem Eintreffen auf Fuerteventura schlug Bethencourt seine Residenz in Valtarabal auf. Er fertigte Documente über die Vertheilung des Grund und Bodens der eroberten Inseln aus; er erliess allgemeine Bestimmungen Hinsichts der Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit; befreite die neuen Kolonisten während 9 Jahre von allen Abgaben, und setzte die Verpflichtung einer Naturalabgabe von den geerndteten Früchten fest, nämlich den Fünften für sich, und den Zehnten für den Dienst der

Kirche. Dann führte er Sergeanten der Justiz ein, deren Urtheilsprüche dem Militair-Provinzialchef zur Bestätigung vorgelegt werden mussten. Er errichtete einen Adelsrath, liess in allen Communal-Angelegenheiten die in der Normandie geltenden Observanzen übertragen; und befahl die Gründung neuer Kirchen, indem er den fünften Theil seiner eignen Einnahmen für deren, und den Bau der erforderlichen öffentlichen Anstalten anwiess. Demnächst ernannte er Maciot Bethencourt als Gouverneur zu seinem Stellvertreter, und machte, umgeben von zahlreicher Begleitung eine letzte Rundreise durch die von ihm erworbenen neuen Besitzungen. Er hatte überall veröffentlichen lassen, dass er nach Europa zurückzukehren gedenke, und dass er Jeden, der irgend welche Klagen und Beschwerden anzubringen habe, auffordere, sich persönlich bis zum 15. Dezember nach dem Castell Rubicon bei ihm einzufinden. Am 13. hatte er ein glänzendes Gastmahl ausgerichtet, zu welchem die drei Könige der eroberten Inseln und die ersten Häuptlinge derselben eingeladen waren. Allen vertheilte er verständige Rathschläge, und bewilligte namentlich den drei Fürsten, welche sich darüber beschwerten, dass man ihnen den ertheilten Verheissungen ungeachtet einen Theil der ihrer ausschliesslichen Benutzung vorbehaltenen Ländereien entzogen habe — das von ihnen in Anspruch Genommene.

Am 15. December schiffte sich Bethencourt ein. Bei dem Abschiede erstickte die Rührung seine Stimme. Die Inselbevölkerung, welche in grosser Anzahl sich eingefunden, schied in grosser Bewegung von ihm. Wohl ahnend, dass er nicht wieder kehren würde, und dass ihr schwere Prüfungen bevorstehen dürften, beschwor sie Bethencourt, sie nicht zu verlassen. Ein lautes Schluchzen und Ausrufungen des Schmerzes erfüllten die Luft. Viele stürzten sich in's Meer und folgten schwimmend auf weiter Strecke dem sich schnell entfernenden Schiffe.

Bethencourt kehrte in der That nicht wieder. Nach einer glücklichen Reise traf er in Sevilla ein, von wo er sich nach Valladolid begab, der damaligen Residenz des Königs Enrique. Ihm ward eine Audienz bewilligt, und der König überhäufte ihn mit Auszeichnung. Dann reiste er nach Rom. Der Pabst Innocenz VII. ordnete die Errichtung eines spanischen Bisthums für die Canarien an und Albert de las Casas ward Bischof. Bethencourt ging hierauf nach Frankreich zurück, und lebte auf

seinem Schlosse Grainville bis zum Jahre 1425, wo er im 67. Lebensjahre verschied.

Anfangs folgte Maciot den ihm ertheilten weisen Lehren seines Onkels. Er liess sich den glücklichen Zustand des Landes und seiner Bewohner wirklich angelegen sein. Er war gerecht, human und sorgte für Kirchenbau und christlichen Wandel. Die Ruhe ward zunächst auf der Insel Hierro gestört. Die europäischen Colonisten erlaubten sich so zügellose Ausschweifungen, dass die auf's höchste gereizten Eingebornen zur Gewalt schritten, und bei dieser Gelegenheit den Gouverneur Lazarus Vizcaino erschlugen. Maciot entsandte sofort einen andern Gouverneur mit gemessenen Instruktionen. Eine strenge Untersuchung der Vorgänge hatte die Verurtheilung zum Tode von fünf der böswilligsten und ruchlosesten Soldaten zur Folge; die Insulaner beruhigten sich und der Friede war wieder hergestellt.

Maciot vermählte sich dann mit der schönen Teguise, Tochter des Königs Guadarfia und erbaute in der Mitte der Insel Lanzarote eine Hauptstadt, und über derselben auf der Höhe des sie beherrschenden Felsens ein Castell. Beides benannte er nach seiner Gattin Teguise. Da starb der Bischof de las Casas. Mit ihm verlor Maciot einen väterlichen Freund, der ihm mit seinen Erfahrungen, mit Rath und That wie ein Schutzgeist zur Seite gestanden hatte. Es war Niemand da, der dem unbeschränkten Machthaber imponiren konnte. Es war zwar die Zahl der edlen Familien verschiedener Länder, welche sich auf den Inseln niedergelassen hatten, sehr ansehnlich. Unter ihnen waren besonders bemerkenswerth die Arrieta, Perdomoz, Milian, Cardona, Rojas, Sarmientos, Herrera, Ayala, Cabrera, Dampierre, Nuñez, Peña, Tenorio, Basa, Riveras, Castro, Castaña, Enriquez, Xerez, Leon, Moro, Morales. Es gab darunter sehr achtbare Persönlichkeiten; allein Maciot ertrug keinen Widerspruch. Dazu kam, dass alle Nachrichten von seinem Onkel aus Frankreich, ebenso wie die verheissenen Subsidien ausblieben und Maciot allerdings auf seine eigene Kräfte angewiesen blieb. Er trieb nun den Fünften mit grausamer Härte ein und entsandte Schiffe nach Canaria und Tenerifa, um soviel Eingeborene als nur immer möglich gefangen zu nehmen, und solche demnächst in die Sklaverei verkaufen zu lassen.

Inzwischen erschien 1414 der Bischof Mendo de Biezma in Lanzarote, um das Bisthum von San Marcial in Besitz zu nehmen.

Da es ihm nicht durch Vorstellungen gelang, Maciot von seiner eigenmächtigen Handlungsweise abzuhalten. so wandte er sich an die Königin Regentin, Doña Catalina, Vormünderin Juans II. von Castilien. Die Königin ertheilte sofort Enrique Guzman, Grafen von Niebla, die gemessensten Befehle. Drei Carabellen wurden im Hafen von San Lucar de Barrameda ausgerüstet, solche unter den Befehl von Pedro Barba de Campos, Herr von Castro-forte, gestellt und derselbe angewiesen, sich nach den Canarien zu begeben, und den Willkührlichkeiten Maciots ein Ende zu machen.

Bei seiner Ankunft auf Lanzarote trat er mit Maciot in Unterhandlungen, und zwang denselben, der Gewalt zu weichen; worauf letzterer die canarischen Inseln, sowohl die bereits eroberten als auch die noch zu erobernden an Campos abtrat, nachdem auf eine diesfällige an den spanischen Hof gerichtete Vorstellung die Genehmigung zu diesem Vergleiche ertheilt worden war.

Maciot de Bethencourt verliess nun die Canarien und schiffte sich nach Madera ein. Es wurde ihm schwer den Herrschertitel zu verschmerzen. Er beschloss wenigstens den grösstmöglichen Nutzen aus seinem bisherigen Verhältnisse zu ziehen, und stellte sich dem Infanten Enrique, Sohn Königs Johann von Portugal, vor, bot ihm die Canarien zum Kauf an und verkaufte sie demnächst wirklich zum zweitenmale an jenen Prinzen im Jahre 1424. Dann kehrte er nach Spanien zurück und verkaufte dort dieselben Inseln durch gerichtlich notariellen mit allen Förmlichkeiten aufgenommenen Contract an Enrique Guzman, Grafen von Niebla, zum drittenmale. Pedro Barba de Campos erfreute sich nicht lange des ruhigen Besitzes seines Eigenthums. Er war im Begriff, eine Expedition nach den übrigen Inseln vorzubereiten, als plötzlich die Flotte des Infanten Enrique von Portugal (1425) vor Lanzarote erschien. Es kam jedoch nicht zum Kampf. Die Portugiesen segelten nach Gran Canaria weiter. General Fernando de Castro liess seine Truppen dort landen und die Feindseligkeiten wider die Insulaner eröffnen, die unter der Leitung ihrer Könige in zahlreichen Schaaren von den Höhen herabstürmten. Mit bedeutenden Verlusten schiffte sich Castro mit dem Reste seines, aus 2500 Mann bestandenen Corps wieder nach Madera ein. Die Unternehmung hatte den Infanten 30,000 Dublonen gekostet. Nichts desto weniger rüstete derselbe einen neuen Kriegszug unter Anführung des Anton Gonzalez, dem er den Titel eines Gouverneurs von Lanzarote beilegte, aus. Allein

diese Unternehmung hatte gleiches Schicksal und die Flotte kehrte wiederum unverrichteter Sache zurück.

Pedro Barba verkaufte demnächst seine Rechte an Fernando Perez, einen reichen Sevillaner, der sie demnächst dem Grafen von Niebla cedirte, welcher sie dann an Guillen de las Casas veräusserte. Später schenkte Enrique IV. von Castilien die Inseln dem portugiesischen Grafen Artuguia, und dieser trat sie dem Grafen Villareal ab, der sie wiederum dem Infanten D. Fernando Bruder des Königs Alfons V. von Portugal überliess. Guillen de las Casas hatte inzwischen bei seinem, im Jahre 1440 erfolgten Tode, die Canarien seinem Schwiegersohn Fernan Peraza, Herrn von Valdeflores, vermacht.

Diese vielen Veräusserungen geschahen ohne Wissen und Willen des eigentlichen Besitzers und Dispositionsberechtigten, des Jean de Bethencourt, welcher die Canarien in seinem Testamente seinem Bruder zugedacht hatte. Da es zwischen den verschiedenen Acquirenten zum Streit kam, so ward die Sache dem Pabste Eugen IV. zur Entscheidung vorgelegt. Diese erfolgte dann zu Händen des spanischen Abgesandten, des Dr. Luis Alvarez de Paz dahin: „dass jener Streit aufhören, und die Canarien dem Obereigenthum Spaniens verbleiben sollten.“

Nichts desto weniger landete eine portugiesische Expedition unter Führung Juans von Castillo, welche 1443 von Guinea heimkehrte, auf Gomera. Man verständigte sich freundschaftlich mit dem Könige der Insel, schiffte eine Anzahl von Insulanern ein, nahm dieselben mit sich nach der Insel Palma und machte unter deren Beistand Jagd auf Heerden, Weiber und Kinder. Der Anführer der Insulaner, Namens Piste, begab sich mit Castillo nach Portugal, wo er sich dem Infanten Enrique vorstellte und sehr gnädig aufgenommen ward.

Unter denjenigen Rittern, welche Bethencourt auf seiner ersten Unternehmung wider die Canarien begleiteten, befand sich Hernan von Alarcon, welcher einen grossen Theil seines Vermögens dieser Sache geopfert, und ihr auch durch andere wesentliche Dienste grossen Vorschub geleistet hatte. Es war ihm dagegen das Versprechen der Abtretung einer Insel gegeben. Als er sich nach Verlauf von vielen Jahren in seinen Hoffnungen getäuscht sah, begab er sich an den Spanischen Hof, und erbat die Insel Lanzarote zu Eigenthum, wo inzwischen schon sein Neffe zu den wohlhabendsten Grundbesitzern gerechnet wurde.

Er erhielt den Titel Señor von Lanzarote, und verkaufte diesen an Fernando Peraza, welcher nun mit dem Titel auch den Anspruch auf den Besitz der sämmtlichen canarischen Inseln begründete.

Fernando Peraza schiffte sich darauf mit seinen Kindern Ines und Guillen nach den Canarien ein, von deren Bewohnern er freudig begrüsst ward. Er setzte alsbald neue gewissenhafte Richter ein und berief Franziskaner-Mönche, die sich dem Religionsunterricht und der Bekehrung der Insulaner, wo solche noch nicht stattgefunden hatte, unterziehen sollten.

Erst im Jahre 1445 gelang es ihm, Gomera, die bis dahin trotz der europäischen Colonisationen ihre Unabhängigkeit fast vollständig zu bewahren gewusst hatte, vollständig zu unterwerfen. Nach einem heissen Kampfe erklärten die Insulaner, die Spanische Hoheit anerkennen und das Christenthum annehmen zu wollen. Zu dem Siege hatte die feste Stellung wesentlich beigetragen, welche die Truppen Peraza's in dem Thurm von Gomera einnehmen konnten. Der Bau dieses Castells hatte einen Kostenaufwand von 10,000 Dublonen verursacht.

Nachdem die Taufe der Bewohner von Gomera stattgefunden, wandte man sich nach Hierro, deren Bevölkerung nach einem fünfstündigen Kampfe um Frieden bat. Die Formen der Unterwerfung wiederholten sich auf den verschiedenen Inseln in gleicher Weise. Kniebeugungen und Gelöbnisse von einer Seite; Umarmungen, Versprechungen und Taufe von der andern. Beide Unternehmungen hatten nur 20 Tage gedauert.

Jetzt rüstete sich Peraza aufs neue, um sich auch in den Besitz der Insel Palma zu setzten. 3 Schiffe wurden mit 200 Bogenschützen und 300 nach Landessitte bewaffneten Insulanern bemannt. Den Oberbefehl übertrug er seinem Sohne Guillen. Derselbe näherte sich der Insel Palma von Gomera her, und landete in Pihuya, wo Echedey regierte, einer der Fürsten der 12 Tribus der Insel. Dieser berief seine Streiter, welche sich unter der Anführung seines Bruders Chenauco mit den tapferen Männern aus dem Tribus von Tagaragre unter dem Befehle des starken Dutinmara vereinigten. Die Insulaner nahmen eine vortheilhafte Stellung ein und besetzten namentlich die dortigen Defileen. Guillen Peraza, fortgerissen durch seinen Kampfesmuth, befahl seinen Truppen, die Gegner aus ihrer Stellung und von den Felsenvorsprüngen zu vertreiben. Die letzteren jedoch erwar-

teten die Angreifer festen Fusses und empfingen sie mit einem heftigen Steinregen. Guillen bemerkte, dass die Seinigen nicht vorzudringen vermochten und zu weichen begannen. Er stürzte, mit dem Schwerdt in der Hand voran und erstieg die nächste Höhe, als ein mit kräftigem Arm geschleuderter, gewaltiger Stein ihm den Kopf zerschmetterte und ihn todt zu Boden streckte. Mit grossen Anstrengungen und Verlusten an Menschenleben gelang es Hernan Martel, dem zweiten Befehlshaber, den Körper des Getödteten in Sicherheit zu bringen, und sich mit demselben nach Gomera einzuschiffen.

Mit lautem Wehklagen nahm die dortige Bevölkerung den Leichnam des allgemein gefeierten jungen Kriegers in Empfang, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Das von ihnen gesungene Todtenlied hat Galindo in seiner Chronik (c. XXII.) mit aufgenommen. Dasselbe lautet in seiner einfachen, pathetischen Diktion:

Llorad las damas,
Asi Dios os vala!
Guillen Peraza
Quedò en la Palma.
Tus campos rompan
Tristes volcanes;
No vean placeres
Sino pesares:
La flor marchita
De la su cara.
No eres Palma,
Eres retama
Eres cipres
De triste rama.
Eres desdicha,
Desdicha mala.
Cubran tus flores
Los arenales.
Guillen Peraza!
Guillen Peraza!
Do está tu escudo
Do está tu lanza?
Todo lo acaba
La mala andanza.

Nach Fernando Peraza's Tode, im Jahre 1452, erbten seine Tochter Ines und deren Gemahl, Diego Garcia de Herrera, den Besitz der canarischen Inseln. Diego begab sich von Gomera, wo sein Schwiegervater residirt hatte, nach Fuerteventura, um die Streitigkeiten, welche in Folge der vielfachen ungerechtfertigten Veräusserungen der Inseln durch Unberufene auch unter den dortigen Ansiedlern ausgebrochen waren, zu beseitigen, was ihm nach fortgesetzten Bemühungen auch gelang. Er war der Sohn von Pedro Herrera de Garcia, Marschall von Castilien und Herr von Ampudia, und dessen Gemahlin, Doña Maria de Ayala. Er hatte eine sorgfältige Erziehung genossen und zeichnete sich durch Schönheit, Bildung und Körpergewandtheit vortheilhaft aus.

Im Jahre 1461 unternahm er einen Zug nach Canaria. Er ging an der Isleta ans Land, lud die Fürsten oder Guanartemes von Telde und von Galdar zu einer friedlichen Besprechung ein, und beabsichtigte durch Fernando de Parraga, seinen Secretair, einen Akt über die Besitznahme der Inseln aufnehmen zu lassen. Allein es gelang nicht, die Sache zur Ausführung zu bringen.

Da man inzwischen von Seiten Portugals die Ansprüche auf die Canarien immer noch nicht aufzugeben Willens war, so begab sich Diego Herrera selbst nach Lissabon und wies sich dort über seine wohlbegründeten Rechte so vollständig aus, dass er eine definitive Entscheidung zu seinen Gunsten erwirkte. In dem demnächst abgeschlossenen Vertrage ward bestimmt, dass die Canarien Spanien, und Fez und Guinea Portugal verbleiben sollten.

Im Jahre 1462 schickte Diego den Gouverneur von Fuerteventura, Alonso de Cabrera an der Spitze von 300 Bewaffneten abermals nach Canaria. Der Bischof Lopez de Illescas schloss sich der Expedition an, welche unverrichteter Sache umkehren musste, da es ihr nicht gelingen wollte, in dem Hafen von Gando, wo sie geankert hatten und sich Tausende von bewaffneten Eingebornen unter ernsten Drohungen der Landung widersetzten, die Ausschiffung zu bewerkstelligen.

Allein Diego liess sich durch das Misslingen seiner Unternehmungen nicht abschrecken. Im Jahre 1464 fuhr er abermals, begleitet von 500 wohlgerüsteten Kriegern, nach Canarien hinüber, doch auch diesmal gelang es ihm nicht, irgend etwas auszurichten. In seinem Unmuth steuerte er nach Tenerifa. Die Idee einer vertragsmässigen, oder vielmehr protokollarischen Besitznahme der Insel, eine Idee, die sich bereits in Canaria als eben

so lächerlich als unpraktisch bewiesen hatte, wurde nichts desto weniger auf Tenerifa zur Ausführung gebracht. Ob Diego in der That der Meinung war, dass Alles darauf ankomme, die protokollarische Unterschrift der Inselfürsten zu erlangen, um dieselben demnächst daraus verpflichten zu können, sich dadurch für die unausbleiblichen Consequenzen für gebunden zu halten, oder ob es ihm vor Allem darum zu thun war, Unterhandlungen zu eröffnen, und dadurch eine gegenseitige Annäherung herbeizuführen, die man demnächst je nach den obwaltenden Umständen, in Güte oder mit Gewalt zum Endziele geführt haben würde — dies mag dahin gestellt bleiben. Kurz Diego hielt diesen Lieblingsgedanken fest, welcher, wenn er glückte, die Eroberung der Insel allerdings auf die einfachste und bequemste Weise eingeleitet haben würde.

Als man die Schiffe der Spanier hatte herannahen sehen, waren die Fürsten der Insel mit zahlreichen Streitern von den Bergen herabgekommen, und es hatten sich mehrere Tausend Eingeborene, oder Guanchen, am Ufer versammelt.

Es herrschten damals in Tenerifa neun Fürsten oder Meneeys. Früher hatte die Insel unter einem Könige gestanden. Der letzte Alleinherrscher hiess der grosse Tenerife oder Tinerse. Er residirte in Adeje und hinterliess bei seinem Ableben neun eheliche und einen unehelichen Sohn. Der älteste Sohn Betzemchia hatte sich früher wider seinen Vater empört und das Thal von Taoro mit 6000 Streitern, die ihm gefolgt waren besetzt. Er ward darauf von seinen Kriegern zum König ausgerufen. Die andern Brüder folgten seinem Beispiele. Acaimo machte sich zum Fürsten von Guimar; Alguaxona zum Fürsten von Abona. Arthitoxaspe nahm Adeje; Caconaimo setzte sich in Dante fest; Chincanairo behielt Icod; Rumen richtete sich in Tacoronte ein; Tegueste nannte den für sich gewählten Distrikt Tegueste, und Benejaro erhob sich zum Herrscher von Anaga. Auch der Bastardsohn ging nicht leer aus, und sein Land ist dasselbe Terrain, welches später la punta del Hidalgo von den Spaniern genannt wurde.

Diego von Herrera liess sich durch die feindselige Haltung der Insulaner nicht irre machen. Er entsandte einen der Landessprache kundigen Vertrauten zunächst an den König von Guimar. Dieser Abgesandte war bei der früheren Landung auf Tenerifa, wo man ihn am Ufer fand, geraubt, in Lanzarote getauft, und durch ihn hatte man erfahren, dass in Guimar ein Muttergottes-

bild vorhanden sei, welchem allgemeine Verehrung gezollt würde. Da der geraubte Knabe, der in der Taufe den Namen Anton erhalten, aus Guimar gebürtig war, er sich bald in die spanischen Sitten und Gebräuche hinein gefunden und bis dahin eine gewisse Anhänglichkeit an seine neuen Herren bewährt hatte, so schien derselbe zu einer solchen Mission um so geeigneter, als Diego auch aus dem Umstande der in Guimar stattfindenden Verehrung eines Muttergottesbildes vermuthete, dass sich dort die ersten Verbindungen am leichtesten anknüpfen lassen würden. Als der König von Guimar hörte, dass es sich nur um eine friedliche Berathung handle, vermochte er die übrigen Fürsten zu dem Entschlusse, den spanischen Feldherrn landen zu lassen und seine Vorschläge anzuhören.

Diego erschien mit einer zahlreichen Umgebung. Er liess ein Zelt aufschlagen, wo er die Fürsten mit Herzlichkeit willkommen hiess und ihnen Frieden anbot. Er sicherte einem Jeden den ungestörten Besitz seines Gebietes und die Aufrechthaltung der bestehenden Gesetze zu. Er verlangte nur die Anerkennung des Obereigenthums für den König von Spanien. Er wusste die Sache so einfach und überzeugend darzustellen, er wiederholte, dass es sich lediglich um eine Form, um ein Ceremoniell handle, und erweckte dadurch so wenig Misstrauen, dass nach längeren Berathungen der Fürsten untereinander, der angesehenste von ihnen, der Fürst von Taoro den Ausschlag gab. Man ging auf die gestellten Bedingungen ein, schloss einen Frieden und liess die aufgenommene Verhandlung durch den Schreiber Fernando de Parraga zu Papier bringen, und solche später in Fuerteventura durch Diego Illescas, Bischof von Rubicon bestätigen. Das Original dieser Urkunde war lange Zeit im Besitz des Marquis von Lanzarote. Die im Archive von Simancas vorhandenen vidimirten, vom Verfasser eingesehenen Abschriften führen als Unterschriften die Namen: Imobach von Taoro, König de las Lanzadas von Guimar, Könige von Anaga, Abona, Tacoronte, Benicod, Adeje, Tegueste und Dante.

Nach vollzogener Unterschrift küssten die Könige dem Diego Herrera die Hand, worauf der Wappenherold dreimal ausrief: Tenerifa im Namen des Königs Enrique von Castilien für den Ritter Diego Herrera!

Weiter hatte dieser Act keine nachhaltigen Folgen. Inzwischen fassten die Spanier den Beschluss, das oben erwähnte

Muttergottesbild von Tenerifa zu erbitten, oder dasselbe gewaltsam nach Lanzarote zu entführen.

Mit jenem Bildnisse hatte es nachstehende Bewandniss. 72 Jahre früher, im Jahre 1392, so erzählt Pater fray Alonso de Espinosa vom Orden der Prediger, hatten die Guanchen auf Tenerifa öfters des Nachts an ihren Hütten Prozessionen von Fackelträgern vorbeiziehen sehen, welche in feierlicher Weise mit schönen Stimmen fremdartige Gesänge ertönen liessen. Auch hatte man Musik von dort ganz unbekannten Instrumenten vernommen. Diese Prozessionen bildeten sich am Meeresufer, zogen von da in gemessenem Schritt stets dieselbe Richtung einschlagend durch einen gewissen Umkreis und verschwanden dann später an der Küste. Bei Tagesanbruch fand man an den Orten, wo die nächtliche Erscheinung stattgefunden, Wachstropfen und Stümpfchen von weissen Wachskerzen, welche man aufbewahrte, weil es eine den Eingeborenen unbekannte Sache war. Einige Jahre später vermieden die am Ufer weidenden Stiere, an jener Stelle vorüber zu gehen. Sie stutzten, scheuten sich, erhoben ein ängstliches Gebrüll, blieben aber wie gebannt stehen. Ein Hirt ging hinab, um die Veranlassung zu so seltsamem Benehmen zu erforschen. Wie erstaunte er, als er ein Frauenbild mit einem Kinde im Arm, zwischen dem Gebüsch auf einem gefällten Baumstamm stehend erblickte. Da ihm Gesichtsform und Farbe, so wie die Tracht fremd waren, und der Gesammteindruck dieser Erscheinung ihn sehr unbehaglich berührte, so wollte er sich entfernen. Da die Gestalt in ihrer Stellung unbeweglich beharrte und ihn fort und fort anstarrte, so ward ihm bange. Plötzlich ergriff er einen Stein und schleuderte ihn nach der Gestalt, allein sogleich erlahmte sein Arm und seine Stimme versagte ihm. So sah ihn ein andrer Hirt von weitem, regungslos dastehen. Er lief hinzu, bemerkte das unbewegliche Bild, und um sich zu überzeugen, ob dasselbe Leben habe, wollte er ihm mit seinem Kieselmesser einen Finger abschneiden. Allein den Schnitt, den er an dem Bilde versuchte, brachte er sich selbst bei, und so oft er den Versuch wiederholte, eben so oft schnitt er sich von neuem, und liess in seiner Ausdauer nicht eher nach, als bis kein Platz in seiner Hand übrig blieb, wohin er sich noch hätte schneiden können, oder wohin er sich nicht schon geschnitten hätte.

Als die Kunde zu den Ohren des Königs von Guimar gelangte, berief derselbe seine Vasallen zur Berathung auf die Wiese von

Tagoror. Man beschloss, sich an Ort und Stelle zu begeben, selbst zu schauen und dann zu entscheiden. Furcht und Bewunderung ergriff die Versammlung bei der Betrachtung der fremdartigen, leblosen Frau. Das Muttergottesbild trug eine Kerze von Holz in der Hand, welche brannte. Man beschloss das Bild in die Wohnung des Königs zu schaffen, und der König befahl den Hirten, die dasselbe zuerst wahrgenommen hatten, solches zu tragen. Sie näherten sich mit Widerstreben; doch kaum berührten sie die Wundergestalt, als der Eine von seiner Lähmung und Sprachlosigkeit, und der Andre von seinen Wunden geheilt war. Da waren alle erstaunt und von heiligem Schauer erfüllt, in der Ahnung, dass ein übernatürliches Wesen ihnen nahe sei. Der König gebot seinen Vasallen, dass sie abwechselnd mit ihm das Bild tragen sollten. Es geschah, aber das Bild war von so ausserordentlicher Schwere, dass man, nachdem es mit Mühe hundert Schritt weit fortgeschafft war, Hülfe erbitten musste. An dieselbe Stelle ist später eine Capelle erbaut, neben welcher ein Eremit seine Wohnung erhielt, die man Hermita de socorro nannte, und welche auch heute noch vorhanden ist.

Mit vereinigten Kräften ward dann das Bild eine halbe Stunde weiter in die Wohnung des Königs von Guimar geschafft, wo es sorgfältig auf einen Stein aufgestellt wurde, den man vorher mit den schönsten Fellen bedeckt hatte. Der König liess die übrigen Könige der Insel von dem Ereignisse unterrichten. Er liess ihnen sagen, dass in seinem Reiche eine fremde Jungfrau mit Majestät im Wesen, und Milde im Antlitz, mehr als die Sonne — erschienen wäre. Als der König Betzenohia von Taoro, der mächtigste von Allen dies hörte, brach er mit seinen Vasallen auf, um das Bild zu schauen. Derselbe hatte nämlich in seinem Lande einen Propheten, Namens Guañameñe, welcher in die Zukunft zu blicken vermochte. Dieser hatte verkündet: „dass nach einiger Zeit über das Meer grosse Vögel (Sayal) daher ziehen würden, mit weissen Menschen, um die Insel zu beherrschen. Mit dem Könige von Taoro fanden sich auch die übrigen Fürsten der Insel mit ihren Vasallen in Guimar ein, und Alle bewunderten das Heiligenbild, vermuthend, dass dasselbe die bevorstehende Erfüllung jener Wahrsagung andeuten wolle. Man zweifelte nicht, dass das Bild dem Himmel angehören müsse. Man zollte ihm grosse Verehrung und stellte es in eine Grotte, unfern der Königswohnung. Als der König von Guimar, um dem von Taoro einen Beweis seiner

Achtung zu geben, anbot, dass das Bild von halb zu halb Jahr in beiden Reichen abwechselnd aufbewahrt werden möchte, lehnte jener dies verbindlich ab, indem er sagte: dass es schicklicher sei, wenn nicht das Heiligenbild zu ihm, sondern er zu dem Heiligenbilde komme, wenn er ihm seine Verehrung bezeigen wolle.

So vergingen viele Jahre. Die Guanchen hielten das Bild hoch in Ehren; sie opferten ihm die schönsten Stücke der Heerde, und hatten mehrmals Gelegenheit, sich von der wunderthätigen Kraft desselben zu überzeugen. Hundert Jahre hat das Bild unter den Guanchen geweilt, und sie gewissermassen auf das Christenthum vorbereitet, bevor sich die Spanier in den unbestrittenen Besitz von Tenerifa zu setzen vermochten.

Die von Espinosa gegebene Beschreibung des Bildes ist sehr genau, denn sie passt mit allen Einzelnheiten auf Dasjenige, was noch heute davon vorhanden ist. Die Figur der Madonna ist fünf Spannen hoch. Sie trägt das Haar gescheitelt, in sechs Flechten über die Schultern herab hängend. Der Ausdruck des Blickes ist mild und doch ernst. Ein weites Gewand umgiebt die Mutter Gottes und lässt nur einen, mit einem bunten Schuh bekleideten Fuss erblicken. Der blau und gold gefärbte Mantel hängt an einer bunten Schnur über den Schultern. In dem linken Arm trägt sie das nackte Christkindlein mit einem vergoldeten Vogel in der Hand; in der rechten eine grüngefärbte Kerze.

Das Ganze ist in Holz geschnitzt und mit Oelfarbe gemalt. Es soll nicht möglich gewesen sein festzustellen, aus welcher Holzart die Arbeit ist. Um den Halskragen läuft ein goldner Saum, auf welchem sich in grüner Farbe eine Inschrift befindet, welche von keiner Universität der Welt entziffert werden konnte. Sie lautet:

TIPFSEPMERI. †

Unten um den Mantelsaum befinden sich nachstehende Buchstaben:

EA. F. M. † *IRENINI* † *FMEAREI.* †

Hier fehlt ein Stück, was man abgeschnitten hat, um es als Reliquie zu versenden. Um den linken Aermelsaum steht:

LPVRINENIPEPNIFANT. †

Auf dem blauen Leibgürtel liesst man:

OLM † *INRANER* † *IAEBNPEM* † *REVEN* † *NVINA* † *PIMIIFINFIPI* † *NIPIAN.* †

Auf der linken Seite:

EVPMIRNA † ENVPMTI † EPNMRIR † VRVIVINRN † APVIMFRI † PIVNIAN † NTRHN. †

Unten hinten am Mantel stehen die Buchstaben:

NBIMEI † ANNEI † PFRFMIVIFVF †

Von Zeit zu Zeit vernahm man in der Nähe der Höhle, wo das Bild aufgestellt war, feierliche Musik, man bemerkte nächtliche Prozessionen; man athmete Weihrauchgerüche. Man brachte dem Bilde Lämmer zum Geschenk, welche auf Befehl des Königs auf einer besonderen Wiese geweidet wurden. Bei Todesstrafe durfte man diese Thiere nicht berühren. Feste wurden angestellt, und durch Waffenspielen, Singen und Springen drückte man dem Bilde seine Hochachtung aus. Das Hauptfest fiel in die Mitte des Augustmonats. Tausende strömten dann nach Guimar und der König speiste alle seine Gäste reichlich, und dessen ungeachtet war die Stückzahl seiner Heerden niemals verringert. Auch nach der spanischen Besitznahme haben sich die nächtlichen Prozessionen nicht allein wiederholt, sondern sie nahmen von da ab einen besonders feierlichen Charakter an. Die Erndte an halb abgebrannten Wachskerzen ward immer reichlicher. Die Dochte bestanden nicht, wie sonst üblich aus Baumwolle, sondern aus gewundener Seide; mitunter enthielten die aufgefundenen Kerzen Inschriften in gutem Castilianisch: des Inhalts: dass die Gläubigen sich beeifern möchten zu diesem oder jenem Klosterbau auf der Insel möglichst reichlich beizusteuern; oder sie sprachen im Namen der Mutter Gottes den herzlichen Dank für die dargebrachten Opfer, verlangten jedoch unter der Zusicherung von Glück und Segen neue Geschenke. Als im Jahre 1605 ein sonst verständiger und gottesfürchtiger Mann die Vermuthung äusserte, dass dies Bild wohl die Spitze eines Fahrzeuges geziert haben möge, das durch Sturm untergegangen sei, worauf dann das Heiligenbild an die Küste getrieben wäre — da erhoben die Priester von der Kanzel herab ein Geschrei gegen den Gotteslästerer. Sie bewiesen: „dass das Bild nicht allein von Engeln auf die Insel getragen, sondern auch von Engeln angefertigt sein müsse," und ruhten nicht eher, als bis der Lästerer dem Inquisitionsgericht übergeben, und seine Besitzungen confiscirt und den benachbarten Klöstern zugetheilt wurden, um dafür Messen lesen zu lassen für die Seele jenes armen verblendeten Sünders.

Also eben dies Heiligenbild wünschte man nach Lanzarote zu versetzen, und Sancho Herrera ward mit dem Auftrage nach Tenerifa entsandt, den dortigen Fürsten vorzustellen, dass es angemessener erscheine, jenes Muttergottesbild seiner ursprünglichen Bestimmung wiederzugeben und dasselbe unter Christen zu versetzen, und es in dem christlichen Haupttempel von Lanzarote aufzustellen. Allein nach langer Berathung lehnte man die Verabfolgung des Bildes mit dem Bedeuten ab: „dass auch die Insulaner von Tenerifa dasselbe hoch verehrten; dass das Bild freiwillig nach Tenerifa gekommen sei und man es nicht wider seinen Willen entfernen, sondern ihm überlassen wolle, wie es gekommen, sich auch wieder zu entfernen, oder nach Lanzarote überzusiedeln, wenn ihm dies sonst beliebe.“

Die Spanier verfügten sich mit diesem abschläglichen Bescheid an Bord; sie kehrten aber in der Dunkelheit der Nacht zurück, schlichen heimlich nach der Grotte, wo das Bild aufbewahrt ward, und nahmen es mit sich nach Fuerteventura. Dort ward es in feierlichem Aufzuge empfangen und auf dem Hochaltar der Kirche aufgestellt. Aber siehe da! Allnächtlich wandte sich das Bild mit dem Antlitz gegen die Mauer, als ob es Scham empfinde über die unwürdige gewaltsame Entführung. Der Pfarrgeistliche liess sich die Mühe nicht verdriessen, das Heiligenbild alle Morgen wieder umzuwenden; als aber nun plötzlich eine pestartige Krankheit ausbrach und täglich Hunderte fortraffte, überzeugte man sich, dass dies Gottes gerechte Strafe für die Entwendung des Madonnenbildes von Tenerifa sei. Man beschloss daher, dasselbe sobald als möglich zurück zu senden. Kaum an Bord gebracht, blähten sich die Segel trotz der Windstille plötzlich auf, und die 24 leguas zählende Fahrt ward in zwei Stunden zurückgelegt.

Man war in Guimar höchst erstaunt, die Spanier mit dem Muttergottesbilde landen zu sehen, denn, o Wunder, während der Abwesenheit desselben hatte ein ganz gleiches Bild dessen Stelle eingenommen, so dass Niemand auf der Insel den Raub bemerkt haben konnte.

Getrieben von dem Wunsche, auf Tenerifa festen Fuss zu fassen, verfügte sich Herrera abermals dorthin und ersuchte die Fürsten auf das Angelegenste, ihm die Erlaubniss zur Erbauung eines Thurmes an der Küste von Añaza zu ertheilen. Die Guanchen verstanden sich nach einigem Zögern dazu, jedoch

nachdem zuvörderst noch einmal die Aufrechthaltung des gegenseitigen Schutz- und Eigenthumsrechtes feierlich gelobt war. Insbesondere ward festgestellt, dass Spanier, wenn sie sich gegen Eingeborene vergehen sollten, nach den Landesgesetzen, und Guanchen für Vergehen an den Spaniern verübt, von dem Anführer der letzteren nach spanischen Gesetzen gerichtet werden sollten.

Als bald darauf einige spanische Soldaten, welche Vieh gestohlen hatten, ergriffen und vor den König Cerdate von Anaga geführt wurden, verzieh dieser den Diebstahl, statt denselben, wie es dort üblich war, mit dem Tode zu bestrafen, und entliess die Spanier grossmüthig. Einige Tage später fielen fünf Guanchen über einen Soldaten her, der die Familie des einen von ihnen beleidigt hatte, und schlugen und verwundeten ihn. Vor Herrera geführt, liess derselbe die Insulaner sofort aufknüpfen. Die Kunde hiervon verbreitete sich schnell im Lande: erschreckte und erbitterte die Eingeborenen, und da sich ausserdem die Spanier eine Menge von beklagenswerthen Excessen wider die Guanchen hatten zu Schulden kommen lassen, so sammelte der König seine Vasallen um sich, führte sie gegen die Spanier und gewährte ihnen nur unter der Bedingung freien Abzug, dass sie sich sofort sämmtlich einschifften. Darauf ward der neuerbaute Thurm sammt seiner Umfassungsmauer niedergerissen.

Im Jahre 1466 erneuerte Diego, dem es in der That nicht an Ausdauer gebrach, seine Versuche auf Canaria. Früher war die Insel durch einen König beherrscht worden; damals regierten deren zwei: der Guanarteme von Galdar und der von Telde. Diego erhielt auf seine dringenden Vorstellungen die Erlaubniss an der Küste von Gando einen Thurm erbauen zu dürfen. Man ging rasch an's Werk, und unmittelbar nach der Beendigung desselben ward eine Garnison von zuverlässigen Truppen dorthin verlegt.

Inzwischen trat ein neuer Feind den Bestrebungen der Spanier eben so mächtig als unverhofft entgegen. Es waren dies die Portugiesen. Trotz der früheren Vereinbarung entsandte der König von Portugal plötzlich eine Flotte von 8 Carabellen, mit Geschütz, Truppen und Munition reichlich versehen, unter dem Commando des kriegsgeübten Diego de Silva nach den Canarien. Man bemächtigte sich der Insel Lanzarote, nahm den Gouverneur Alonso de Cabrera gefangen und überliess sich den grössesten Ausschweifungen. In Fuerteventura hauste man auf ähnliche

Weise und segelte dann nach Canaria. Die Portugiesen belagerten die spanische Besatzung in dem neuen Castell, und nahmen das letztere nach kräftiger Gegenwehr ein. Sie verweilten einige Zeit an der Küste, von wo aus sie Raubzüge in das Innere der Insel unternahmen; bis es endlich Diego, in Folge diplomatischer Unterhandlungen gelang, die Angelegenheit zwischen den Höfen von Valladolid und Lissabon zum Vergleiche zu bringen, und in dem ungestörten Besitz der Inseln bestätigt zu werden. Diego de Silva vermählte sich mit Herreras Tochter und ward nun dessen Bundesgenosse.

Das Castell von Gando ward vollständig wieder hergestellt und erweitert und Pedro Chemido als Hauptmann der dortigen Besatzung bestellt. Bald hatte derselbe die Erbitterung der Insulaner in grossem Masse rege gemacht. Nicht allein dass seine Leute unablässig Vieh und Früchte, ja Männer, Weiber und Kinder raubten, welche letztere nach Lanzarote als Sklaven verkauft wurden, sondern man begann einen förmlichen Vernichtungskrieg wider die Eingeborenen, indem man solche, wo man sie antraf, niederschoss und heimlich vergrub. Dies hatte die Insulaner empört, und sie fielen bald darauf über einen Trupp spanischer Marodeurs her, und tödteten dieselben. Demnächst überfielen sie mit grosser Uebermacht eine Abtheilung von 30 Soldaten, erschlugen sie und bemächtigten sich der Kleider und Waffen der Getödteten. Mit diesen angethan zogen sie unter der Führung des Häuptlings Maninidra auf den Thurm von Gando zu. Um die Täuschung noch grösser zu machen, führten sie eine bedeutende Heerde Rindvieh mit sich, in deren Mitte einige Insulaner gehen mussten, so dass es den Anschein gewährte, als kehrten die auf Beute ausgesandten Söldner mit dem Raube an Vieh und Gefangenen heim. Der Zug näherte sich in der Dunkelheit der Befestigung und ward ohne Schwierigkeit eingelassen. Allein plötzlich fielen die Canarier über die Besatzung her und steckten die Gebäude in Brand. 50 Soldaten und 6 Pferde kamen hierbei um's Leben, während Pedro Chemido und der Rest seiner Leute sich ergeben mussten, und in die Hände der Sieger fielen.

Nichts desto weniger gelang es dem Chemido, das Vertrauen der Guanartemes der Insel zu gewinnen und dieselben zu vermögen, mit Herrera Frieden zu schliessen. Die Fürsten der Insel traten zu Berathungen zusammen; sie gaben den Aufforderungen theilweise nach, und namentlich waren es die Fürsten von

Galdar und Telde, welche vereint den Beschluss fassten, eine Deputation an Herrera zu entsenden. In einer demnächst berufenen Generalversammlung, unter dem Vorsitz der beiden Könige und ihrer Räthe, wurden 10 Abgesandte gewählt, aus jedem Tribus einer. Pedro Chemido erhielt den Auftrag, die Deputirten nach Lanzarote zu begleiten und bei Herrera einzuführen, um die Friedensbedingungen festzustellen.

Dieser Akt selbst datirt vom 11. Januar 1476. Beide Theile kamen überein, ihre Gefangenen und Beute wieder herauszugeben und dem Herrera, so wie seinen Nachfolgern wurde das Recht zugestanden, auf Gran Canaria Orchilla (Färbekraut) sammeln zu lassen.

Allein Herrera, der durch die Verheirathung seiner Tochter mit Diego de Silva seine Streitmacht durch einen Zuwachs von 800 Portugiesen angewachsen sah, traute zu fest auf diese Unterstützung und konnte die Zeit nicht erwarten, sich als unbeschränkten Besitzer der schönen Insel zu sehen. Er achtete nicht auf die gegenseitig übernommenen Verpflichtungen, und zog abermals in eroberungssüchtiger Absicht nach Canaria, wo er wiederum bei Gando landete.

Herrera marschirte mit seinem Schwiegersohn gegen die Provinz Aguimes an der Spitze von 500 Mann. Allein auf das heftigste von der Streitmacht des Königs von Telde angegriffen, blieb ihm nichts übrig, als sich mit einem Verluste von 25 Todten und 30 Verwundeten zurückzuziehen. Herrera liess den Muth nicht sinken. In der Erwartung, dass man mit einem glücklicheren Erfolge den Angriff von einem anderen Punkte aus erneuern könnte, entsandte er Don Diego de Silva mit 200 Mann über Bañadero nach Galdar. Aber auch jener Versuch hatte keinen besseren Ausgang, denn unmittelbar nach seiner Landung sah sich Silva von dem übermächtigen Feinde so hart bedrängt, dass er mit den Seinigen nach zweitägigem Kampfe die Nothwendigkeit erkannte, entweder ehrenhaft zu sterben, oder sich zu ergeben. Er liess den König von Galdar zu sich entbieten, der sich auch furchtlos und unbewaffnet mitten unter die Portugiesen begab. Silva sagte ihm, dass er nur auf höheren Befehl gehandelt, dass er den König um Verzeihung bäte und ihn ersuche, ihn und die Seinen frei ziehen zu lassen, wogegen er sich verpflichte, nicht wieder gegen ihn die Waffen zu ergreifen. Der König versprach die Erfüllung der Bitte, und als Zeichen, dass

er es ernst meine, blieb er als Geissel unter ihnen. Man machte Frieden, erquickte grossmüthig die erschöpften Krieger und geleitete sie unangefochten nach der Küste, wo sie sich einschifften und zu Herrera stiessen, und dem letzteren riethen, von weiteren Versuchen abzustehen. Dies war vergebens. Der zweimalige Verlust sollte gerächt werden und Herrera brach abermals und zwar wider Telde auf.

Bentaguayre erwartete ihn an der Spitze der Seinen. Bald war der Kampf allgemein. Tenesor Semidan und Maninidra wurden gefangen; allein Silva in dem Gefühle dankbarer Erinnerung an die Hochherzigkeit des Fürsten, der ihn freigegeben hatte, kam gerade im rechten Augenblicke an, um den freien Rückzug jener Fürsten zu sichern. Herrera, einsehend, dass zur Zeit nichts zu erreichen sei, schiffte sich mit seinem Schwiegersohne nach Lanzarote ein, von wo der letztere mit seiner Gattin und den portugiesischen Truppen nach Lissabon ging, eingedenk seines dem Semidan gegebenen Wortes, nicht ferner wider die Canarien zu kämpfen.

Inzwischen brach auf der Insel Lanzarote eine drohende Bewegung der Gesammtbevölkerung wider Herrera aus. Man missbilligte die despotische Consequenz aller seiner Maasregeln; besonders die erfolglosen Unternehmungen gegen die noch nicht eroberten Inseln, welchen er so viele Menschenleben geopfert hatte. Als Vorwand wider ihn suchten einige Familien die ursprünglichen und unbestrittenen Eigenthumsansprüche der Familie Bethencourt wiederum geltend zu machen, während Andere glaubten, dass es vortheilhafter für die Inseln sei, die Regierung derselben unmittelbar von der Krone Castilien ausgehen zu lassen, statt sich der Willkührherrschaft eines eigennützigen Vasallen unterwerfen zu müssen. Während Beschwerdeschriften abgefasst und an den Hof nach Spanien abgesandt wurden, nahmen die bedrohlichen Gewaltmassregeln der Inselbewohner wider ihren Herrn zu. Man verwüstete Herrera's Besitzungen und auf den Strassen von Teguise floss das Blut in Strömen, denn Diego war nicht der Mann, irgend einer Gefahr aus dem Wege zu gehen. In Spanien kam die Frage über die Rechte der Krone an den Canarien an die Cortes. Man war weit entfernt, die wohlbegründeten Ansprüche Herrera's und der Doña Ines zu bestreiten, aber man beschränkte diese Rechte auf die bereits stattgefundenen Eroberungen der Inseln Lanzarote, Fuerteventura, Hierro und

Gomera, indem man die Ansprüche der noch nicht besetzten Inseln la Palma, Gran Canaria und Tenerifa der Krone Spaniens vorbehielt und dafür eine Entschädigung von fünf Millionen Maravedis votirte. Ferdinand und Isabella erkannten die für jene Ansicht dargelegten Gründe an. Sie entsandten einen Commissarius mit gemessenen Instructionen nach Lanzarote. Die Parteien wurden beruhigt, Herrera Mässigung und Vorsicht anempfohlen, ihm der Titel eines Grafen de la Gomera verliehen und der Friede wieder hergestellt.

Diego, wenig erbaut über die ihm verliehene Auszeichnung und unzufrieden, die ferneren Expeditionen gegen die drei noch freien Inseln einstellen zu müssen, suchte für seine unermüdliche und ehrgeizige Thätigkeit ein Feld an den afrikanischen Küsten. Auf mehreren Zügen dorthin nahm er eine Menge von Mauren und Mohren, auch viele Weiber, Kinder, Vieh und wessen er sonst nur habhaft werden konnte, mit Gewalt mit sich fort, und vermehrte dadurch die Bevölkerung seiner Inseln, um den Ausfall an Arbeitssklaven zu ersetzen, die er bis dahin von Tenerifa oder Canaria hatte rauben lassen. Als Führer bei diesen Raubzügen diente ihm ein Mohr Hellixgrut, welcher in derTaufe den Namen Juan Camacho erhielt und im Jahre 1499 auf der Insel Lanzarote, 142 Jahr alt, starb. In Spanien rüsteten Ferdinand und Isabella inzwischen eine Unternehmung wider Gran Canaria. Juan Rejon, einer mächtigen Familie aus Leon angehörig, der sich von Jugend auf dem Kriegshandwerk gewidmet hatte, ward zum General-Capitain ernannt und ihm 600 Fuss-Soldaten und 30 Reiter, welche in Sevilla und Cadiz ausgehoben waren, zur Verfügung gestellt. Viele Ritter und Abentheurer schlossen sich ihm freiwillig an. Unter ihnen Alonso von Sotomayor als Fahnenträger. Am 28. Mai 1478 ging die Flotille in Puerto Santa Maria unter Segel und ankerte am 24. Juni in der Bucht der Isleta von Gran Canaria. In einer von Palmzweigen errichteten Halle ward zunächst ein feierlicher Gottesdienst abgehalten. Alle Truppen, vollständig gerüstet, wohnten demselben bei und man erflehte gemeinschaftlich den Beistand des Himmels zum glücklichen Ausgang einer Unternehmung, zur Ehre des Christenthums und zum Ruhme der Krone Spaniens bestimmt. Dann brach das Heer nach Gando auf, um dort den von Herrera erbauten Thurm zu besetzen. Allein es stellte sich ein altes Guanchen-Weib, welches auf die Spanier den Eindruck einer

Prophetin machte, den Truppen entgegen, und forderte den General auf, statt nach dem Barranco von Guiniguada, sich nach einer, unfern davon, durch Palmen und Feigenbäume beschatteten Ebene zu wenden, wo man an Früchten und Trinkwasser alles Erforderliche antreffen würde. Man folgte dem Rathe, schlug in dem Real de las Palmas das Feldlager auf, und zwar an dem Punkte, wo später die jetzige Hauptstadt der Insel erbaut ward.

Vier Tage darauf, während die Spanier beschäftigt waren, das Lager durch eine Umwallung von Steinen und Stämmen zu befestigen, und bereits ein Magazin für Lebensmittel und ein Thurm im Bau begriffen waren, erschienen 2000 bewaffnete Canarier, die vereinigten Streitkräfte des Guanartemen Doramas von Telde und des Fürsten von Galder Tenesor Semidan. Sie hatten sich in zwei Corps getheilt. Die eine Abtheilung befehligte Doramas, die andere Adargoma, ein tapferer Krieger von Galdar. Um Zeit zu gewinnen, entsandte Juan Rejon einen seiner Hauptleute an Doramas. Er liess ihm Frieden und Freundschaft bieten und forderte dagegen seine Unterwerfung unter den Scepter der katholischen Majestäten. Die kurze Antwort des Königs Doramas war: „Sagt Eurem Hauptmann, dass ich ihm selbst Morgen die Antwort bringen würde!“

Mit Sonnenaufgang des folgenden Tages schickten sich die Canarier an, das spanische Lager zu stürmen. Doramas trat aber zuvörderst vor seine Krieger und redete sie mit lauter Stimme an, so dass jedes Wort von den Spaniern vernommen werden konnte.

„Freunde! Diese handvoll Fremder, die Ihr hinter dieser kleinen Brustwehr zusammengedrängt erblickt, gehört demselben grausamen Stamme an, welcher seit einem Jahrhundert Trübsal und Jammer über unsre friedlichen Gefilde bringt. Es sind dieselben Männer, die wir bisher in jedem Zusammentreffen besiegt haben. Es sind dieselben, die wir durch den Brand von Gando gezüchtigt haben, dieselben, die wir bei Galdar eingeschlossen hielten, wie Fische in den Maschen eines Netzes. Keine Gnade für sie! Sichern wir ein für allemal unsre Weiber und Kinder, unsre Ehre und unsre Unabhängigkeit gegen ihre Angriffe! Seid eingedenk, dass Alcorac dies Land uns zu Eigenthum gegeben, und dass der grosse Artemi im Kampfe wider Bethencourt fiel!“

Mit lautem Geschrei stürzten sich die Canarier auf die Spanier. Und Stunden lang blieb der Kampf unentschieden. Wiewohl Adargoma und die Guayren Maninidra und Tasarte an der Spitze derer von Galdar die linke Flanke der Spanier hart bedrängten, wo Solorzano befehligte, und wiewohl einige Soldaten sich dort bereits zur Flucht wandten, so stellte doch Rejon die Ordnung bald wieder her, indem er vom Centrum aus, von wo er die Schlacht leitete, nach dem linken Flügel sprengte, den Adorgama durch einen Lanzenstich schwer verwundete und gefangen nahm.

Der Verlust dieses Anführers erbitterte zwar die Canarier und liess sie mit grosser Heftigkeit den Kampf fortsetzen, allein Doramas überzeugte sich, dass er bei der günstigen Stellung seiner Gegner für jetzt nichts gegen sie vermochte, während die spanischen Geschütze die Reihen der Seinigen lichteten und die Rosse der Spanier Schrecken und Unordnung unter den Canariern verursachten. Er liess sonach das Zeichen zum Rückzug geben. 300 Canarier blieben auf dem Platze. Die Spanier zählten sieben Todte und sechs und zwanzig Verwundete. Fernandez Alonso de Lugo, der sich später bei der Eroberung von Palma und Tenerifa so auszeichnete, hatte an dem Kampfe Theil genommen und den rechten Flügel befehligt. Der Canonicus Bermudez, Decan von San Marcial-Rubicon führte die Kavallerie. Adargoma ward getauft, von seinen Wunden geheilt und nach Spanien gesandt, wo er noch eine Reihe von Jahren als Sklave des Erzbischofs von Sevilla lebte.

Die Spanier vollendeten ihr festes Lager und drangen, kühn gemacht durch ihren ersten Sieg, in das Innere der Insel. Sie versahen sich mit Vieh und Feldfrüchten und machten viele Gefangene, die sie als Sklaven nach Spanien schickten. Allein die Eroberung der Insel selbst rückte nicht vorwärts. Die Insulaner hatten sich mit ihren Häuptlingen in entlegenere und unzugängliche Thäler der Insel zurück gezogen, während ein neuer Feind, die Portugiesen, die Absichten der Spanier zu vereiteln suchte. König Enrique von Portugal, verletzt, dass Isabella von Castilien seinen Heirathsantrag abgelehnt, hatte eine Flotte von acht Carabellen nach den Canarien gesandt, um solche für sich in Besitz zu nehmen. Die Portugiesen versicherten die Canarier, dass sie lediglich zu ihrer Unterstützung gekommen und die Spanier zu vernichten willens wären. Indem sie auf diese Weise von jener Seite gesichert zu sein glaubten, griffen sie das spanische

Lager bei Guiniguada an, wurden jedoch mit solcher Macht zurückgeworfen, dass sie es nach einigen wiederholten und ebenso missglückten Versuchen vorzogen, die ferneren Angriffe einzustellen, sich einzuschiffen und nach Portugal zurückzukehren.

Allein es zeigte sich ein andrer Feind im spanischen Lager. Dies war Unzufriedenheit und Zwietracht, herbeigeführt durch den Mangel an hinreichenden und guten Lebensmitteln, durch den eingerissenen und überhand nehmenden Mangel an Disziplin, und durch die Intriguen des Bermudez, der eine Partei wider den General bildete, dessen Unthätigkeit tadelte und von der Nothwendigkeit sprach, denselben vom Ober-Commando zu entfernen. Rejon, welcher sich über die, wider ihn herrschende feindliche Stimmung im Lager nicht täuschte und das kritische seiner Stellung einsah, schiffte sich nach Lanzarote unter dem Vorwande ein, Lebensmittel zu schaffen und die Missvergnügten durch seine Abreise zu beruhigen. Dort angelangt, schrieb er an Herrera und erbat von ihm hinreichende Unterstützung an Truppen, um mit deren Hülfe die Ruhestörer in seinem Lager unschädlich machen und die aufgelöste Ordnung wieder herstellen zu können. Allein Herrera traute der Sache nicht. Er vermuthete, dass Rejon feindselige Absichten gegen ihn hege, und ward in diesem Glauben durch den Umstand bestärkt, dass sich in der Umgebung des Generals mehrere Individuen befanden, die er selbst wegen ihrer hochverrätherischen Intentionen aus seinen Besitzungen ausgewiesen hatte. Er liess deshalb Rejon antworten, dass er die erbetene Unterstützung ablehnen müsse. Zugleich erliess er den Befehl, sich der Landung des Generals, eventuell mit Gewalt zu widersetzen. So sah sich denn der letztere zur Rückkehr gezwungen, die er demnächst antrat, nachdem er gegen die am Ufer aufgestellten Truppen Herreras hatte zwei Geschütze lösen lassen. Bei seiner Ankunft auf Canaria traf er dort mit dem General Pedro del Algaba zusammen, den die spanische Regierung auf Bermudez Instanz abgesandt hatte, um sich von der Sachlage persönlich zu unterrichten und namentlich die Handlungsweise Rejons streng zu untersuchen. Der heuchlerische Bermudez wusste den General Rejon zu täuschen. Er versicherte, dass man zu einer allgemeinen und vollständigen Versöhnung bereit sei, und schlug vor, solche bei Gelegenheit eines glänzenden Gastmahls zu feiern. Allein kaum hatte man sich zu Tisch gesetzt, als Rejon verhaftet, mit Ketten beladen und nach Sevilla

eingeschifft ward. Kaum sah sich Bermudez seines verhassten Nebenbuhlers entledigt, als er den Oberbefehl übernahm und einen Angriff auf das Gebiet von Tenoya versuchte. Dieser fiel jedoch ziemlich schlecht aus. Er verlor einige seiner Leute ohne irgend etwas zu erreichen.

Rejon ward in Sevilla vor eine Untersuchungs-Commission gestellt, für vollständig gerechtfertigt erkannt und in seine frühere Stellung restituirt. Mit vier Schiffen, die man soeben in Cadiz zur Fortsetzung der Expedition ausgerüstet hatte, und welche unter dem Befehl von Pedro Hernandez Cabron standen, kehrte Rejon nach Canaria zurück. Ihn begleitete der Bischof von Rubicon, D. Juan Frias, welcher sich noch vor der Landung grosse Mühe gab, eine Versöhnung unter den Betheiligten herbeizuführen. Dieser Versuch schlug vollständig fehl. Algaba und Bermudez widersetzten sich entschieden der Landung des Generals, und da sie für den äussersten Fall die Truppen aufmarschieren und die Geschütze laden liessen, so zog es Rejon vor, statt einen Kampf unter Brüdern gut zu heissen, lieber nach Spanien zurück zu kehren.

Algaba glaubte die Zeit und die aus Spanien angelangten Hülfstruppen benutzen zu müssen. Er bereitete deshalb einen neuen Kriegszug vor, an welchem der Bischof von Frias als Freiwilliger Theil nahm. Die Spanier segelten nach der Küste von Arguineguin, und landeten und drangen in das Thal von Tirajana ohne auf irgend ein Hinderniss zu stossen. Allein während sie beschäftigt waren, eine Menge von Rindvieh einzutreiben und grosse Vorräthe von Gerste und Feigen, die sie von den Feldern geraubt, zusammen zu schleppen und einzuschiffen, wurden sie plötzlich von den Eingebornen in den engen und steilen Küstenschluchten überfallen und vollständig geschlagen. Die Spanier verloren zwei und zwanzig Todte. Hundert Verwundete fielen in die Hände der Canarier, welche ausserdem achtzig Gefangene machten, die der König von Telde jedoch in seiner grossmüthigen Gesinnung ohne Lösegeld frei gab.

Rejon hatte inzwischen in Sevilla eine vollständige Genugthuung und unbeschränkte Vollmachten erhalten. Es war ihm überlassen, nach seinem Ermessen sich Autorität zu schaffen und die Schuldigen zu bestrafen, und er kehrte am 22. Mai 1480 auf einem, mit Soldaten und Munition wohl gerüsteten Schiffe nach Canaria zurück, wo er während der Nacht an's Land ging, be-

gleitet von dreissig seiner auserlesensten Soldaten. Er begab sich nach dem befestigten Lager, in welches die Schildwachen ihn einliessen und wo er sich die Nacht über bei einem der ihm treugesinnten Hauptleute aufhielt. In Folge seines ausdrücklichen Befehls hatte man seine Ankunft nicht gemeldet. Am nächsten Morgen, während der Gouverneur Algaba mit den Seinigen in der Messe war, stellte sich der General-Capitain, umgeben von den ihn begleitenden Mannschaften den Soldaten des Lagers vor, die sich grossentheils für ihn erklärten, und sich ihm anschlossen. Darauf drang er in die Kirche, und unter dem von den Truppen wiederholten Rufe: „Es lebe der König," wurden Algaba und Bermudez verhaftet, gefesselt und in ein sicheres Gefängniss abgeführt. Unter Trompeten und Clarinettenklang wurden die Königlichen Befehle verlesen, durch welche dem General unbeschränkte Gewalt zugestanden war. Algaba ward sofort einem Kriegsgericht übergeben. Von demselben einstimmig verurtheilt, ward er an demselben Tage in der Mitte des Lagerplatzes enthauptet. Der Canonicus Bermudez, nach Lanzarote verbannt, starb, wenige Tage nach seiner dortigen Ankunft, vor innerem Verdruss.

Wiewohl die Verurtheilung Algabas gerechtfertigt war, so würde Rejon die Todesstrafe nicht mit solcher Schnelligkeit haben vollstrecken lassen, wenn nicht seine Erbitterung durch Algabas Verwandtschafts-Verhältniss mit Herrera, und durch die höhnende Behandlung, welche ihm durch letzteren zu Theil geworden war, auf's höchste gestiegen gewesen, und er nicht in der Eile der Hinrichtung eine gewisse Genugthuung für sein Rachegefühl erblickt hätte.

Algabas Wittwe und Kinder führten in Spanien bei Hofe Klage über die Handlungsweise Rejons. Sie riefen die Gerechtigkeit der Königin Isabella an, und wussten es durchzusetzen, dass man das Verfahren des General-Capitains missbilligte, und den Oberbefehl statt seiner dem am Hofe des Königs Enrique erzogenen tapferen Ritter Pedro de Vera übertrug. Derselbe begab sich von Cadiz aus mit 150 Bogenschützen und zwanzig Reitern auf drei Schiffen nach Canaria, händigte dem General Rejon seine Abberufungs-Ordre ein und liess denselben unmittelbar darauf unter Bedeckung nach Spanien einschiffen. Des letzteren Eigenthum und Waffen wurden confiscirt und zum allgemeinen Besten verkauft.

Pedro de Vera war ein verschlagener und eigennütziger Mann. Bei seiner Ankunft in Real de las Palmas fand er, dass nach und nach fast 200 Canarier die heilige Taufe empfangen und einen freundschaftlichen Verkehr mit den Spaniern unterhalten hatten. Er misstraute ihnen, und suchte sie zu bewegen, dass sie sich, unter dem Vorwande, dass es an hinreichenden Lebensmitteln für sie im Lager fehle, einschiffen liessen, um in Tenerifa mit den Spaniern die Eroberung der Insel und die Bekehrung ihrer Bevölkerung zu ermöglichen. Die eigentliche Absicht Veras ging jedoch dahin, jene Unglücklichen als Sklaven nach Spanien zu senden. Allein unterweges, als den Canariern ihre Bestimmung mitgetheilt ward, fielen dieselben über den Führer des Fahrzeuges her und zwangen ihn, sie auf Lanzarote auszusetzen, wo ihnen Herrera eine menschenfreundliche Aufnahme gewährte.

Die Nachricht von diesem Ereignisse brachte die Canarier wider Vera auf. Sie überfielen eine Abtheilung Truppen, welche auf Lebensmittel ausgesandt war, und zwangen solche nach einem Verluste von sieben Todten und vierzig Verwundeten zur schleunigen Rückkehr nach dem Lager.

Der General-Capitain hielt es nunmehr für angemessen, seinerseits die Feindseligkeiten zu eröffnen. Er beschloss in das Innere des Landes vorzudringen, und befahl die Berge von Arucas militairisch zu besetzen. Doramas von Telde zog die Streiter seiner Herrschaft auf dem Gipfel der Anhöhen zusammen. Auf seine Körperkraft bauend, entsandte er von dort an den Spanischen Heerführer eine Herausforderung zum Zweikampf in nachstehenden Worten:

„Wenn sich unter diesen verweichlichten Fremden Einer findet, der es mit mir aufnehmen will, so kann er eine Schlacht vermeiden.“

Pedro de Vera, der im ritterlichen Kampfe seine Meisterschaft bewährt hatte, war sogleich bereit, die Herausforderung anzunehmen. Allein seine Waffengefährten widersetzten sich seiner Absicht und ein andrer Ritter, Juan de Hozes ritt auf seinem andalusischen Schlachtrosse hinaus, um den Kampf mit Doramas anzunehmen.

Dieser erwartete vor der Front seiner Krieger den wohlgerüsteten Gegner festen Blickes und Fusses, und als der Ritter mit eingelegter Lanze auf ihn einsprengend sich auf Wurfweite genähert hatte, ergriff der Canarische Fürst seinen Jagdspiess und

schleuderte ihn mit solcher Gewalt gegen Hozes, dass die Spitze durch Schild und Panzerhemd fuhr und der Ritter todt vom Pferde stürzte.

Vera von Wuth entbrannt, sprengte auf den Guanarteme ein. Ein zweiter Speer desselben dringt durch den Schild des Generals, der mit grosser Gewandtheit des Körpers der Spitze ausweicht, und mit eingesetzten Sporen sein Ross wider seinen Gegner antreibt. Mit gleicher Gewandtheit weicht er einem neuen Speerwurfe aus und erreicht in einem mächtigen Satze des Hengstes seinen Widersacher, den er mit einem Lanzenstiche durchbohrt.

Der Fürst von Telde, auf den Tod verwundet, bricht zusammen. Seine Krieger wollen seinen Fall rächen. Mit einem Steinhagel beginnt der Kampf, allein ohne Führung vermögen sie den geordneten Angriffen der Spanier nicht zu widerstehen. Die Canarier überlassen den siegreich vordringenden Truppen Veras das Schlachtfeld, auf welchem zahlreiche Todte und Verwundete zurückbleiben und in die Hände der Spanier fallen. Der sterbende Guanarteme soll nach dem Lager geschafft werden. Allein kaum hat man den Verwundeten auf eine Bahre gelegt und der Zug sich in Bewegung gesetzt, als Dorama, durch den starken Blutverlust erschöpft, und im Gefühl des herannahenden Todeskampfes, auf die Erde niedergelegt zu werden verlangt. Er richtete sich auf und lehnte sich mit dem Rücken gegen einen Felsblock, während einige Spanier nach einer Quelle suchten, und in einem eisernen Helme Wasser herbeibrachten, um den Sterbenden die Gnade der Taufe noch theilhaftig werden zu lassen. So sass der König von Telde eine Zeitlang auf der Höhe von Arucas, und blickte sprachlos auf das Meer hinaus, bis das Blut in seinen Adern und das glühende Auge in seinem Haupte erkaltet und erloschen und erstarrt waren. Dann lud man die Leiche auf und trug sie in das spanische Lager. Das ganze Heer paradirte bei dem Trauergottesdienst. Der Körper des canarischen Fürsten ward seinen Kriegern ausgeliefert, die ihn in einer Höhle der Gebirgsgruppe bestatteten, welche noch heute seinen Namen trägt. So starb Doramas, dessen Kraft und Weisheit und dessen Tugenden ihn über seine Generation erhoben, und dem das Vaterland in Anerkennung seiner Grösse, den Beinamen El ultimo de los Canarios „der Letzte der Canarier“ aufbewahrt hat.

Wenn man im Golindo, im Viera und anderen glaubwürdigen Geschichtschreibern die Einzelnheiten aus jenen Eroberungskriegen nachliest, und die Worte der canarischen Häuptlinge, wie sie der Verfasser in getreuer Uebersetzung wieder gegeben; wenn man in Allen, ohne Unterschied, übereinstimmend die Berichte und Erzählungen wiederfindet, wie die heidnischen, einfachen Naturmenschen auf jenen Inseln die christlichen civilisirten Spanier beschämt haben, an Treue, Zuverlässigkeit und Edelmuth des Characters — so wird man an die Zeit der homerischen Helden und die Sitten und Kämpfe und den Untergang der Edlen unter den Indianerstämmen unwillkürlich erinnert.

Der Tod Doramas hatte bedeutsame Folgen. Zunächst fielen dadurch die Gebiete von Telde, Satanejo, Arucas und Moya in die Hände der Spanier. Die Canarier verschanzten sich auch ihrerseits auf den Höhen von Galdar und Tamaraceite, ohne den Muth zu haben, angriffsweise wider die Eroberer zu Werke zu gehen. Pedro de Vera sah die Nothwendigkeit ein, auch von der Westseite der Insel her die Operationen gegen das Innere derselben zu beginnen. Es ward deshalb ein Theil der Besatzung nach jener Seite der Küste entsandt. Dort wurde das Castell von Agaete erbaut. Die von Alonso de Lugo befehligte Garnison bestand aus funfzig Bogenschützen und zehn Reitern. Unterdessen wandte sich der General-Capitain mit einer starken Truppenabtheilung abermals auf Tirijana zu, in der Absicht, die Eingeborenen, die sich in den dortigen Schluchten und engen Thälern festgesetzt hatten, zunächst aus denselben zu vertreiben. Allein die Spanier wurden von allen Seiten so reichlich mit Steinwürfen bedacht, dass sie sich mit fünf und zwanzig Verwundeten eiligst zurückziehen mussten. Obgleich Vera durch erneuerte, kräftige Angriffe sich endlich jener Positionen bemächtigte, so erreichte er dadurch doch nur sehr geringe Vortheile. Besonders unbequem machte sich den Spaniern Bentaguayre, ein tapferer Krieger von Telde. Er führte seine Unternehmungen mit eben so viel Schlauheit als Schnelligkeit und Nachdruck aus. Er überfiel die einzelnen Schildwachen, er drang Nachts in das spanische Lager, er tödtete die Pferde in den Ställen und verursachte den Europäern vielen Schaden.

Da erschien unerwartet noch einmal Juan Rejon vor Canaria. Es war dem alten General gelungen, von der Königin Isabella wieder zu Gnaden angenommen zu werden. Auf ihren Befehl

ward ihm das Obercommando wieder ertheilt, er erhielt wegen seiner früheren Kriegsthaten auf den Canarien den Beinamen „Adelantado“ und man stellte vier Schiffe mit Truppen und Lebensmitteln zu seiner Verfügung.

Pedro de Vera war jedoch nicht gesonnen, seinem Nebenbuhler zu weichen, und widersetzte sich der Landung, wodurch Rejon genöthigt ward, des schlechten Wetters wegen in Gomera anzulaufen. Er landete in der Bucht von Areniga und ging mit seiner Gattin und Kindern ans Land, um von den Mühseligkeiten der Reise auszuruhen. Hernan Peraza, der Sohn Diegos, welcher den Oberbefehl auf dieser Insel führte, befahl seinen Soldaten den General gefangen zu nehmen und vor sich zu führen. Rejon wollte sich einer so entwürdigenden Gewaltmassregel nicht fügen. Es kam zu Thätlichkeiten, und in Folge deren ward der greise Rejon, in Mitten seiner Familie, durch den zu seiner Verhaftung abgeschickten Hauptmann ermordet. Die Capitaine der Schiffe, die den General begleitet hatten, wussten nicht, was sie beginnen sollten, und zogen es vor, sich wiederum nach Spanien zu begeben.

Die Wittwe Doña Elvira Sotomayor ging von dort nach Sevilla und führte Beschwerde über den Mord ihres Gatten. Hernan Peraza ward nach Spanien entboten, um sich zu rechtfertigen. Dem Einflusse seiner mächtigen Verwandten gelang es, seine Freisprechung zu erlangen. Die Königin gab ihm gar ihre Ehrendame, Beatrix von Bobadilla, zur Gemahlin und legte ihm nur als Sühne für den Tod Rejons die Verpflichtung auf, zur Beschleunigung der Eroberung der canarischen Inseln, dem General Vera ein Hülfscorps zuzuführen.

Peraza schickte demgemäss nach Agaete zur Verstärkung der dortigen Besatzung zwölf Reiter, achtzig Insulaner von Gomera und siebenzig von Lanzarote, welche sein Vater zu diesem Zwecke ausgerüstet hatte. Er selbst erhielt darauf von Vera den Befehl, gemeinschaftlich mit Alonso de Lugo auf Galdar loszugehen, während der General-Capitain sich von Moya und Arucas aus mit seiner Hauptmacht eben dahin wenden wollte. Die Unternehmung gelang. Peraza und Lugo überfielen den Feind auf dem Wege von Artenara und schlugen ihn. Sie drangen dann mit Sonnenaufgang in Galdar ein, umringten Tenesor Semidans Palast und nahmen ihn mit vier Guayren und seinen Dienern gefangen. Mit diesen und einer grossen Beute an Schlachtvieh zogen die

Spanier ins Lager Real de las Palmas, von wo der gefangene Fürst nach Spanien gesandt ward, um den Majestäten vorgestellt zu werden. Dort ward er wohlwollend empfangen und in der Cathedrale von Toledo getauft. Die feierliche Handlung verrichtete der Cardinal Don Pedro Gonzalez de Mendoza. Der König Ferdinand übernahm dabei die Pathenstelle, und damit die Canarier in einem ihrem früheren Range entsprechenden würdigen Aufzuge erschienen, hatte er dieselben mit kostbaren Kleidern beschenkt. Der Guanarteme von Galdar trug enge seidne Unterkleider, ein Wamms von violettem Sammt, in Schnitt und Stickerei wie die Kleider der Hofleute.

Die Guayren waren theils in blaue Wämser mit rothen Mänteln, theils in weite Röcke von grüner Farbe gekleidet. Alle trugen Halskrausen, spanische Federhüte und Stossdegen.

Semidan, der in der Taufe den Namen Don Fernando Guanarteme erhalten, ward nach Canaria zurück dirigirt, mit dem Auftrage, dahin zu wirken, dass seine Landsleute keinen ferneren Widerstand leisten, sondern sich gegen die Zusicherung von Privilegien und Vortheilen der spanischen Krone unterwerfen möchten.

Pedro de Vera bestand jedoch zunächst auf Subsidien. Die ihm zur Verfügung gestellte Truppenmacht war sehr zusammengeschmolzen und die Nothwendigkeit, den Ueberrest in mehrere Sectionen zu theilen, um den Angriff gegen einzelne befestigte Orte mit Erfolg von verschiedenen Seiten gleichzeitig unternehmen zu können — zersplitterte seine Macht so sehr, dass solche an keinem einzelnen Punkte einer bedeutenden Schaar der Eingeborenen Widerstand zu leisten im Stande war. Der spanische Hof befahl hierauf, neue Aushebungen zu veranlassen. Davon wurden vorzugsweise Biscaya und die Gebirge von Burgos betroffen, weil man annahm, dass der dortige besonders kräftige Menschenschlag am leichtesten die Beschwerlichkeiten der canarischen Kriegführung zu ertragen und zu überwinden im Stande sein würde. 300 Mann aus jenen Provinzen, unter der Führung von Miguel de Mugica wurden eingeschifft; ferner zwei Schwadronen leichter Cavallerie und eine Compagnie Infanterie, im Ganzen 260 Mann, von der heiligen Hermandad von Andalusien. Während nun Pedro de Vera sich anschickte, das ihm vorgesteckte Ziel mit aller Energie zu erreichen, rüsteten sich auch die Canarier auf ihre Weise. Sie ernannten Bentejui zum Guanarteme und die beiden

tapferen Giayren Tazarte und Hecher Hamenat zu seinen Unterbefehlshabern. Sie wiesen alle Vermittelungs-Anträge und Versprechungen ihres vormaligen Königs, der jetzt als spanischer Abgesandter unter ihnen erschien, mit Hohn und Entrüstung und mit Spott auf seine prächtige spanische Kleidung zurück. Als er ihnen aber in grosser Betrübniss erwiderte: „dass er als Kriegsgefangener so zu handeln verpflichtet sei, wie er thäte“ — dagegen das Anerbieten, bei ihnen zu bleiben und seine frühere königliche Stellung wieder einzunehmen, von ihm abgelehnt war — verfügte er sich wiederum in das spanische Lager. Er berichtete über die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen und warnte Vera vor den Gefahren eines Krieges, dessen Schauplatz in die steilen und unzugänglichen Schluchten des inneren Theiles des Gebirgslandes verlegt würde. Der General bestand jedoch darauf, den Feind auf den Höhen anzugreifen und zu vertreiben. Er liess Bentayga, eine ganz uneinnehmbare Stellung der Canarier, einschliessen und nach einer vierzehntägigen Blockade angreifen.

Allein die Spanier richteten Nichts aus, indem unaufhörlich Baumstämme und Felsblöcke auf sie hinabgewälzt wurden. Sie zogen sich demnächst zurück, erstürmten aber bald darauf, unter der Führung einiger befreundeter Canarier, eine andere, gleichfalls sehr schwierige Stellung der Insulaner bei Titana und bemächtigten sich der dort aufbewahrten Vorräthe. Ein zweites glückliches Treffen ward bei Cendra geliefert, wo sich 300 befreundete Canarier unter der Führung von D. Fernando Guanarteme den spanischen Truppen anschlossen und den Sieg errangen, bei welcher Gelegenheit 200 Mann von den Streitern des Häuptlings Aytami zu den Spaniern übergingen.

Da es zur Eroberung des Landes unumgänglich nothwendig erschien, den Feind aus diesem schwierigen Gebirgsterrain zu vertreiben, so wurde auch ein Zug wider den von unzähligen Schluchten und Abhängen umgebenen Berg Amodar angesagt. Auch hier gelang es durch die Führung Eingeborener, die Höhen zu erklimmen, und die oben verschanzten Canarier bis auf den letzten Mann niederzuhauen. Der Kampf nahm von jetzt ab mehr den Charakter eines Vernichtungskrieges an, denn die Spanier schonten weder Alter noch Geschlecht.

Aytami überzeugte sich, dass ein weiterer Widerstand fruchtlos sein würde und unterwarf sich den Spaniern. Er hatte Tazarte zu einem gleichen Entschlusse zu bewegen gesucht,

allein dieser zog es vor, als freier Mann zu sterben und stürzte sich von der Höhe des Tirma ins Meer.

Um die Bergkuppen von Ajodar, wo sich die letzten Vertheidiger ihres Eilandes vereinigt hatten, von zwei Seiten gleichzeitig anzugreifen, erhielt Miguel de Mugica den Befehl, sich mit seinen Leuten von der Seeseite her aufzustellen und dort das Zeichen zum gemeinschaftlichen Vorgehen abzuwarten. Allein Mugica drang voreilig in die Schluchten, ward umzingelt und verlor mit dem grössten Theile der Seinen das Leben. Mit Mühe gelang es dem hinzueilenden Vera, den Rest dieser Abtheilung zu retten. Er war eben im Begriff sich mit demselben in das befestigte Lager zurückzuziehen, als die Nachricht eintraf, dass es 300 befreundeten Canariern gelungen sei, die Höhen von Ajodar zu erstürmen und die dort vereinigten Landsleute zu tödten.

Nun sammelte Pedro de Vera alle seine Kräfte zu einem Hauptschlage. Eine allgemeine Truppenbesichtigung ergab, die befreundeten Canarier mit eingerechnet, tausend kampffähige Streiter. Wohl mit Lebensmitteln versehen, wandte er sich gegen das Thal Ansito. Er wusste, dass dort die letzte feindliche Heeresabtheilung, 600 Mann, versammelt stand, und dass sich unter ihrem Schutze 500 Frauen, Kinder und Greise befanden, die den einzigen Ueberrest der Inselbevölkerung bildeten, welche die Herrschaft des Guanartemen Bentejui und des Faycan von Telde anerkannten, und sich den Spaniern nicht unterwerfen wollten.

Am 29. April hatte man sich dem Feinde genähert, und schon war der Befehl zum Stürmen des Lagers der Canarier ertheilt, als D. Fernando Guanarteme sich die Vergünstigung erbat, noch einmal den Versuch einer friedlichen Unterwerfung zu machen. Er begab sich zu seinen Landsleuten und fand sie in der traurigsten Verfassung. Mangel an Nahrung und die Verluste so vieler Angehörigen hatte sie muthlos gemacht. Sie sahen keine Rettung, sondern nur Tod oder Sclaverei vor sich. Auf solche Stimmung wirkte die lebendige und eindringliche Ueberredungsweise ihres ehemaligen Königs unwiderstehlich. Man glaubte seinen Verheissungen und Zusicherungen und forderte ihn auf, sich selbst an ihre Spitze zu stellen, sie zu den Spaniern zu führen, und dort seine Bürgschaft für die gegebenen Versprechungen zu wiederholen. Als Alle aufbrachen — ein trost-

loses Bild fast verzweifelnder und halbverhungerter Menschen, welche ohne Schuld aus dem Zustande einer glücklichen und zufriedenen Unabhängigkeit einer nicht zweifelhaften Zukunft entgegen gingen — da vermochten die beiden Häuptlinge, der Guanarteme Bentejui und der Faycan von Telde weder sich den Ihrigen anzuschliessen, noch das traurige Ende der Freiheit ihres Eilandes abzuwarten und zu überleben. Sie stiegen hinauf auf die Gipfel der jähen Klippe von Ausite, sie umarmten sich und mit den Worten: „Atis tirma“ stürzten sie sich vereint in die schwindelnde Tiefe des Abgrundes hinab. Fernando geleitete jene Schaar, unter der er seine einzige Tochter, die Verlobte Bentejui's wiedergefunden, in das Lager der Spanier. Er führte sie auf Pedro de Vera zu, der ihnen in glänzender Umgebung entgegen gekommen war, und sprach:

„Wenige unglückliche Insulaner, noch vor Kurzem unabhängig, bringen ihr Vaterland den katholischen Majestäten dar und stellen sich und ihr Besitzthum unter den Schutz ihrer neuen Herren.“

Das war das Ende der Eroberung dieser schönen Insel. Der Bischof Frias stimmte das Te deum an, und gegen Abend, als man nach Real de las Palmas zurückgekehrt war, stieg der Fähnrich Alonso Jaimez auf die Plattform des Thurmes, entfaltete die königliche Standarte und rief zu dreien Malen, unter tausendstimmigen Vivas: „Gran Canaria im Namen der erhabenen und allmächtigen katholischen Majestäten, Fernando und Isabella, unsre Herren, König und Königin von Castilien und Aragon!“

Die Colonisation der Insel ging nun schnell vor sich. Jeder erhielt seinen Antheil und Pedro de Vera hatte wohl gesorgt, dass er selbst bei der Belohnung seiner eignen Dienste und Verdienste nicht zu kurz kam. Die verwandtschaftlichen Verbindungen zwischen den Perazas, Herreras und Saavedras hatten die Inseln Lanzarote, Fuerteventura, Hierro und Gomera unter den Einfluss mächtiger und ruhmrediger Familien gestellt. Die Eingeborenen, obgleich ihre Zahl durch so viele Kriegsjahre und unfreiwillige Verbannungen nach Spanien zusammengeschmolzen, obgleich ihnen das Joch der Sklaverei von ihren neuen Herren nicht erleichtert war, — denn statt des früheren freien Besitzes war ihnen für schwere erniedrigende Arbeit kaum die magere Kost zur Fristung eines trostlosen Lebens gelassen — die Eingeborenen hatten doch noch lange Zeit ihre Liebe zur Unabhän-

gigkeit, die einst ihr Stolz war, bewahrt. Die Fremdherrschaft vermochte den National-Character weder mit Gewalt zu unterdrücken noch zu ändern. Die natürliche Reizbarkeit der Insulaner fand nur zu häufige Nahrung in der Willkühr und dem Unrecht der neuen Machthaber, und mehr wie einmal erhoben sich die Einwohner wider die drückende Last einer Feudalherrschaft, die ihnen um so unerträglicher ward, als es keine Aussicht gab, selbst gerechtfertigten Beschwerden Abhülfe verschafft zu sehen. Auch Hierro und Gomera hatten ihre Auflehnungen wider die spanischen Colonisten und Gouverneure und Canaria blieb dahinter nicht zurück. Das weitläuftige und zerklüftete Gebirgs-Terrain mit seinen Höhlen und Schluchten und der üppigen Vegetation an Bäumen und Sträuchern machte es möglich, dass sich eine Anzahl von unabhängigen Eingeborenen dort verbergen, und dass diese unentdeckt und ungestraft lange Zeit die neuen Grundbesitzer der Insel belästigen konnten. Nicht allein, dass auf diese Weise oft Unschuldige die Vergehen Andrer zu büssen hatten, dass die Regierung in die Nothwendigkeit versetzt ward, mit energischen Mitteln jeden Versuch einer Auflehnung wider die öffentliche Ordnung und ihre Vertreter zu unterdrücken — so waren auch die Folgen solcher Auftritte stets für die Eingeborenen am Nachtheiligsten. Das Vertrauen schwand und man beschränkte die Insulaner immer mehr.

Im Jahre 1488 brach ein solcher Aufstand auf der Insel Gomera und zwar mit so drohenden Anzeichen aus, dass Hernan Peraza sich genöthigt sah, sich in das Insel-Castell mit seiner Gemahlin und Dienerschaft zurückzuziehen. Sobald Pedro de Vera dies erfuhr, schiffte er sich mit einer Truppenabtheilung ein, landete in Gomera, überfiel die Aufrührer und jagte sie bis in die Berge, wo sie sich ergaben, um Gnade baten und Gehorsam gelobten. Vera kehrte mit 200 Kriegsgefangenen heim; aber kaum waren die Segel seines Schiffes auser Sicht, als der Aufstand und zwar mit erneuerter Heftigkeit sich wieder erhob. Die erste Veranlassung dazu hatte der grausame und despotische Character Perazas gegeben, der sich jederlei Willkühr gestattete und die Liebe der Inselbewohner vollständig verscherzt hatte. Seine Liebeleien mit den Töchtern des Landes waren stets mit Unwillen und oft mit Rachegefühl der verwandten oder betheiligten Personen beobachtet worden. Neuerdings unterhielt er ein Verhältniss mit der schönen Iballa aus dem District Guahedun.

Ihr Vater und Verlobter geriethen darüber in grosse Entrüstung. Diesen Umstand benutzte Hupalupu, ein einflussreicher Häuptling. Er wusste den Tribus von Mulagua zu bewegen, sich gegen die Tyrannei des Gouverneurs zu erheben, und wenn auch nicht der Insel die volle Unabhängigkeit zu verschaffen, so doch dieselbe von ihrem jetzigen Unterdrücker zu befreien.

Die Verschworenen verabredeten ihren Mordplan auf die nächste Zusammenkunft der Liebenden, welche wenige Tage darauf in der Höhle von Guahedun statt fand. Ibella benachrichtigte Peraza von der ihn bedrohenden Gefahr, worauf er Schild und Schwerdt ergriff und aus der Höhle hinaustrat, um die Mörder anzugreifen. Allein jene hatten diesen Augenblick für ihr Vorhaben gewählt. Hantacuperche, Iballas Vater, war im Dickicht über dem Eingange der Höhle verborgen, und, mit einem Speer bewaffnet, stiess er die Spitze desselben dem aus der Höhle unter ihm hinaustretenden Peraza mit solcher Gewalt in's Genick, dass derselbe sofort todt zusammenstürzte. Die andern Verschworenen fielen über die in einiger Entfernung wartenden drei Pagen her, von denen zwei gleichfalls ermordet wurden. Der dritte aber entkam und hinterbrachte die Trauerkunde der Gattin Hernandez. Inzwischen verbreitete sich der Aufstand mit reissender Schnelligkeit über die Insel und Beatrix von Bobadilla sah sich zum zweitenmale genöthigt, sich mit ihren Kindern, Dienern und den ihr treu gebliebenen Insulanern vom Tribus Orone in der Burg einzuschliessen. Obgleich Hantacuperche mit den Rebellen das Castell belagerte, so wurden sie doch durch die Besatzung, unter dem Befehl von Alonso de Ocampo und Antonio de la Peña, so übel empfangen, dass der Anführer Hantacuperche und viele Genossen getödtet wurden, worauf die übrigen sich in die Berge von Garagonache zurückzogen.

Pedro de Vera kehrte auf die erste Kunde von diesem Frevel mit 400 Mann von Canaria zurück. Da er es für gewagt hielt, sich mit einer im Aufruhr begriffenen Bevölkerung einzulassen, so schien es ihm angemessener, die Sache anders einzuleiten. Er veröffentlichte einen Waffenstillstand, er verhiess Verzeihung und Frieden, und lud die Gesammtbevölkerung der Insel ein, als einen Beweis ihrer guten Absichten, sich zu den öffentlichen und glänzenden Feierlichkeiten des Trauergottesdienstes zu Ehren des Verstorbenen einzufinden. Die grössere Zahl der Bevölkerung aus der ganzen Umgegend stellte sich ein. Man fürchtete,

als schuldig angesehen zu werden, wenn man nicht seine Theilnahme und Schmerz über das Vergangene öffentlich zur Schau trüge, und so war die in der Kirche und um dieselbe versammelte Menge von Männern, Weibern und Kindern ungemein zahlreich. Allein während der gottesdienstlichen Handlung sahen sich die Gomerianer plötzlich von den Soldaten Pedro de Veras umzingelt, theils gefesselt, theils unter Drohungen gewaltsam zusammengeschaart und in den Vorhof des Castells eingepfercht und bewacht. Unterdessen brach Pedro de Vera mit einer anderen Truppenabtheilung gegen den Distrikt Ganaronadu auf, und bemächtigte sich durch Ueberraschung aller derjenigen Einwohner, die seiner Aufforderung nicht Folge geleistet und sich nicht zur Begräbnissfeierlichkeit eingefunden hatten. Auch alle diese, ohne Ausnahme wurden unter sicherer Bedeckung nach dem Castell getrieben. Kaum dort angelangt gab Vera das Zeichen zum blutigen Opfer.

Sämmtliche Einwohner des Distriktes von Agana, welche älter als funfzehn Jahre waren, wurden erschlagen, Einige gehängt, Andre durch die Strasse geschleift, Vielen Hände und Füsse abgehauen. Der grössere Theil der Bewohner der benachbarten Distrikte ward eingeschifft und als Sclaven verkauft. Da Vera ermittelt zu haben glaubte, dass ein Einverständniss der Aufrührer mit den von ihm unlängst als Kriegsgefangene nach Canaria gesandten Gomerianern stattgefunden hätte, so liess er nach seiner Rückkehr nach Canaria alle Männer unter denselben, welche im Stande waren, die Waffen zu führen, aufhängen und sämmtliche Weiber und Kinder als Sclaven verkaufen.

Vera würde in seiner unersättlichen Rache gewiss noch weiter gegangen sein, wenn er nicht von den Cortes nach Spanien berufen wäre, um gegen die Mauren bei der Belagerung von Granada verwendet zu werden.

Im Jahre 1489 traf der für das Bisthum von Canaria bestimmte Bischof Miguel de la Cerda daselbst ein, da der Bischof Juan de Frias kurz vorher gestorben war. Dieser Geistliche begann damit, denjenigen Unglücklichen, welche Vera von Gomera herübergebracht, und welche von der allgemeinen Schlächterei noch übrig geblieben waren, die Freiheit zu verschaffen. Im selben Jahre ward Francisco Maldonado zum Gouverneur von Canaria ernannt.

Inzwischen war der Bau der neu angelegten Städte Telde und las Palmas bedeutend vorgeschritten. Die Kathedrale von

Lanzarote war nach Canaria verlegt, weil statt des Bisthums San Marcial-Rubicon ein neues Bisthum Canaria gegründet war. Die Baulust ward plötzlich erweckt. Es erstanden Kirchen und Klöster, Audienzen und Inquisitionstribunale, und das neue Castell Nuestra Señora de la Luz, und ausserordentlich zahlreich waren die Mitglieder angesehener spanischer Familien, welche sich in dieser immer mehr erblühenden Insel niederliessen. Von diesen Familien mögen hier nur angeführt sein: die Mendoza, Peña, Cervantes, Quintana, Navarra, Romero, Flores, Ponce etc.

Der neue Gouverneur sah sich um nach Waffenruhm und Kriegsbeute. Er warf sein Augenmerk zunächst auf Tenerifa. Er vereinigte sich mit Fernandez de Saavedra von Fuerteventura. Mit einer Truppenmacht von 300 Mann segelten sie nach Tenerifa, landeten in Anaga und marschirten sofort auf la Laguna los. Maldonado war mit der Hälfte der Mannschaft vorausgezogen und stiess plötzlich auf einen Trupp von 1500 Guanchen unter Anführung ihres Mencey (Oberhaupt) von Anaga. Unvorsichtiger Weise begann er sofort den Kampf und würde darin bald völlig unterlegen haben, wenn nicht Saavedra noch zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wäre, und seinen Rückzug gedeckt hätte. Es waren in diesem Kampfe 300 Insulaner, aber auch 100 Spanier geblieben und die Eroberungslustigen hatten nichts Eiligeres zu thun, als sich wieder einzuschiffen, und mit der Ansicht heimzukehren, dass es zu einer solchen Expedition grösserer Streitkräfte und grösserer Talente und Erfahrung in der Führung bedürfe — als der vorhergehenden.

Zu ferneren wichtigen Unternehmungen war unter den Rittern, die in den letzten Jahren ihre Tapferkeit und Umsicht zu bewähren Gelegenheit gehabt hatten, Alonso Lugo der ausgezeichenteste. Er war immer noch Commandant von Agaete und das friedliche Leben, was nach der beendeten Eroberung der Insel auf Canaria eingetreten war, behagte seinem strebsamen und thätigen Wesen zu wenig, um sich nicht unbehaglich und unbefriedigt zu fühlen. Er verfügte sich deshalb nach Spanien, stellte sich den Majestäten vor und erbat die Erlaubniss in Ihrem Namen die Inseln Palma und Tenerifa erobern zu dürfen. In dem Campo de Santa fé händigte ihm die Königin Isabella die Ermächtigung zur Eroberung der gedachten Inseln ein. Mit dem erforderlichen Gelde erhielt er auch die nöthigen Anweisungen, um in Cadiz die Schiffe ausrüsten und mit den von ihm ver-

langten Lebensmitteln und Kriegsvorräthen versehen zu lassen. Seine Truppenmacht bestand aus 900 Mann, theils Spanier, theils getaufte Insulaner von den Canarien. Ausserdem schlossen sich eine Menge junger Edelleute dem Zuge an, der zunächst gegen die Insel Palma gerichtet ward.

Am 29. September 1491 landete Alonso an der Küste bei Tazacorte, wo er ein Lager aufschlug. Seit längerer Zeit waren die Bewohner der Westküste der Insel mit der Bevölkerung von Hierro in Verbindung gewesen. Es machte den Spaniern Niemand Schwierigkeiten bei der Landung; man kam ihnen offen und herzlich entgegen, und insbesondere erklärte sich der dortige Fürst Mayantigo, Haupt des Tribus von Arydana, des mächtigsten der Insel — bei der ersten Zusammenkunft sofort zur Abschliessung eines Traktates bereit. Er wollte mit den Spaniern einen Friedensvertrag niedersetzen, die Oberherrschaft der katholischen Majestäten anerkennen und sammt seinen Unterthanen zum Christenthum übertreten. Er hatte sich jedoch für seine Person die Regierung seiner Herrschaft mit den seinem Range gebührenden Prärogativen vorbehalten. Alonsos ritterliche und edle Formen gewannen ihm alsbald die Zuneigung der Insulaner, und die Tribus, der von Haonarytas, vertreten durch die Häuptlinge Echedey, Tamanca, Echentine und Azuquahe, welche in den Tribus von Tihuya, Guecheves und Abenguareme herrschten, verlangten unter gleichen Bedingungen in jenem Vertrage mit aufgenommen zu werden.

Allein der General fand beim weiteren Vordringen in das Innere der Insel, namentlich in dem Lande Tijalate, beherrscht von den Fürsten Jariguo und Garahagua nicht dieselbe freundschaftliche Aufnahme. Die Bevölkerung jener Distrikte griff zu den Waffen und schickte sich an, Alonso von den Höhen, die er mit seinem Heere erstiegen, mit Gewalt hinabzutreiben. Als letzterer nun angreifen liess, zogen sich die Insulaner zwar zurück, aber sie besetzten die fast unzugänglichen steilen Klippen von Tinibucar, welche nordöstlich belegen sind. Aber auf die Dauer vermochte die Inselbevölkerung dem tapferen spanischen General nicht zu widerstehen, dessen Lokalkenntniss und Kriegserfahrung ihm ein grosses Uebergewicht verlieh. Als man die Winterquartiere bezog war die ganze Insel unterworfen, mit alleiniger Ausnahme des Distriktes, den der tapfere Tanansu beherrschte.

Mit dem Beginne des Frühlings brach Alonso gegen Diesen auf, der sich mit seinen Truppen in dem vulkanischen Thale Ecero, welches später Caldera benannt ward, verschanzt hatte. Dieses Thal bildete den Krater eines ungeheueren eingestürzten Vulkans, und in ihm hatte sich neben den zerklüfteten Lavaströmen eine üppige Vegetation entwickelt. Es führten in diesen Kessel nur zwei enge und schwierige Zugänge, nämlich die Schlucht von Angustias, durch welche der Ajerjo strömt und das Defilee von Adamacansis. Die Insulaner, zu den kriegerischesten der Bevölkerung gehörend, waren entschlossen, sich auf's äusserste zu vertheidigen und der erste Angriff auf ihre vortheilhafte Stellung ward durch keinen günstigen Erfolg gekrönt, im Gegentheil wandte der Kampf sich so entschieden zum Nachtheil der Spanier, dass Alonso, um einer vollständigen Niederlage zu entgehen, sich auf bedeutende Entfernung zurück zog. Allein er erneuerte am folgenden Morgen den Angriff, unterstützt durch die Krieger der befreundeten Stämme der Insel, und es gelang ihm den Zugang zum Krater durch die grosse Schlucht, welche weniger stark vertheidigt schien, zu erzwingen. So gelangte er mit den Anführern seiner Truppen, denselben voraus eilend, und zunächst umgeben von Insulanern, die ihn auf ihren Schultern trugen, nach der engen Schlucht, die den Namen Paso del Capitan erhielt, als Tanansu, von der Annährung der Spanier unterrichtet, plötzlich mit seinen Kämpfern auf dem gegenüberliegenden steilen Ufer des Ajerjo erschien, und die Gegner im weiteren Vordringen aufhielt. Der Inselfürst hatte gelobt, den Kampf bis auf das Aeusserste fortzusetzen und hatte, um in seinen Bewegungen nicht gehindert zu sein, alle kriegsunfähigen Männer, Weiber und Kinder entfernt, und in fast unzugängliche Höhlen verbergen lassen. Alonso sah die Unmöglichkeit weiter vorzudringen und versuchte mit Tanansu zu unterhandeln, wobei er sich eines der befreundeten Fürsten als Dolmetscher bediente; allein derselbe erklärte, dass die Spanier sich zuvörderst bis in den Distrikt von Aridana zurückziehen müssten, und dass er dann dorthin kommen und die Unterhandlungen beginnen wolle. Alonso erklärte sich dazu bereit, befahl den Rückzug und liess, während seine Truppen sich demgemäss in Bewegung setzten, eine starke Abtheilung sich in dem Defilee von Adamacansis aufstellen, um die Seinigen gegen einen möglichen Ueberfall zu decken. Er hatte dabei zugleich eine andere Absicht, nämlich seinen Gegner von dieser Seite her

unvorbereitet anzugreifen, falls die Unterhandlungen sich zerschlügen. Als nun am Morgen des dritten Mai Tanansu sich nicht eingefunden hatte, setzte sich Alonso mit den Seinen in Marsch, um ihm entgegen zu gehen, und stiess auf die Insulaner auf einer Stelle in der Schlucht, die sich als ein für die Spanier sehr günstiger Kampfplatz darbot. Tanansu, in der Meinung, es handele sich um die verabredete Besprechung, ging den Spaniern unbewaffnet und ohne Misstrauen entgegen, als plötzlich Alonso das Signal zum Kampfe geben liess, und während die Spanier von dieser Seite mit aller Macht über ihre bestürzten Gegner herfielen — befahl, dass die in der Schlucht von Adamacansis aufgestellte Abtheilung von der entgegengesetzten Seite eindrängen und den Insulanern den Rückweg abschneiden sollte. Der Kampf, der sich entspann, war zu ungleich, um ihn als eine Schlacht zu bezeichnen. Als die Spanier von der Metzelei ermüdet waren, hörten sie auf die Friedens-Anerbietungen der wenigen Uebriggebliebenen, unter denen sich der schwer verwundete Fürst befand, der sich eben keiner hochherzigen Behandlung seines Gegners zu erfreuen hatte, denn er ward mit den übrigen Gefangenen als Sclave nach Spanien gesandt. Tanansu überlebte sein Schicksal nicht lange. Er tödtete sich durch Hunger.

Alonso Lugo ward von den katholischen Majestäten sehr belobt und zum Gouverneur von Palma ernannt. Er setzte als seinen Stellvertreter daselbst seinen Neffen Juan Fernandez de Lugo Señorino ein, liess ihm seine Befehle zur Beendigung der dortigen Angelegenheiten, namentlich hinsichts der Vertheilung der Ländereien und Einsetzung eines Ayuntamiento, zurück — und begab sich nach Canaria, wo er die Vorbereitungen zur Eroberung von Tenerifa anordnete. Es wurde nun die Stadt Palma gegründet, mit dem Bau von Kirchen und Klöstern begonnen, und Portugiesen, Flamänder und Franzosen stellten sich ein, kauften Ländereien und liessen sich auf der Insel nieder.

Nachdem die Kriegsrüstungen beendet waren, verliess Alonso am 12. April 1493 mit 15 Bregantinen, 1000 Bogenschützen und 100 Reitern die Insel und landete am Morgen des folgenden Tages im Hafen von Añaza, wo er nach Errichtung des heiligen Kreuzes ein Lager aufschlagen liess. Am 4. Mai setzte sich Alonso mit seiner Armee in Bewegung und schlug den Weg nach la Laguna ein. Auf der halben Höhe sah er sich jedoch durch

den Mencey von Taoro, Guebehi Bencomo aufgehalten, welcher mit vielen Streitern die umliegenden Berge, die den Weg beherrschten, besetzt hielt, und den Marsch der Spanier beobachtete.

Der General hielt es für angemessen, halt zu machen und einen Hauptmann an den alten Mencey abzusenden, und demselben Frieden und einen Vertrag unter gleichen Bedingungen anbieten zu lassen, wie ihn die Fürsten in Palma angenommen hatten. Allein Bencomo wies dies Anerbieten mit Stolz zurück. Er antwortete dem Abgesandten: „wenn es den Spaniern um Frieden zu thun sei, so möchten sie die Insel verlassen. Was das Christenthum anbeträfe, so möchten es diejenigen annehmen, die solchen Wunsch hätten — denn es schiene eine gute Sache zu sein. Mit Bezug auf die Unterwerfung bemerke er, dass er König und Niemandem, als seinem Gotte Achaman unterthan sei, und dabei möge es bleiben bis zu seinem Tode."

Bencomo brach nichts desto weniger auf, er schlug den Weg nach seiner Herrschaft Taoro ein, um sich mit den übrigen Fürsten der Insel, welche sich in Arantapala versammelt hatten, über die zur Landesvertheidigung zu ergreifenden gemeinschaftlichen Massregeln zu berathen. Alonso erachtete es bedenklich, die Feindseligkeiten seinerseits zu beginnen. Er zog sich nach dem Lager zurück und befestigte dasselbe durch Mauern und Thürme.

In Arantapala waren von den acht Fürsten der Insel nur sieben vereinigt, indem der König von Guimar beschlossen hatte, seinen eignen Weg zu gehen. Auch die übrigen vermochten nicht, sich zu verständigen. Ehrgeiz und Eifersucht, welche noch heut zu Tage auf den canarischen Inseln, und namentlich hinsichts der Stellung und Rechte der Inseln untereinander herrschen, und manches Gute stören oder nicht fördern, was eine Einigkeit im Interesse des Gemeinwohls herbeiführen würde — diese traurigen Erscheinungen traten auch damals in einer Weise auf, welche wesentlich dazu beitrug, die Eroberung zu beschleunigen. Vergeblich setzte Bencomo den Fürsten die Nothwendigkeit auseinander, zusammen zu halten, die Kräfte nicht zu zersplittern, und durch die Einheit des Willens und Handelns den Spaniern die Besitznahme unmöglich zu machen. Da Bencomo dabei vorschlug, das Ober-Commando über die vereinigte Macht ihm selbst zu übertragen, da er der Aelteste und Erfahrenste und Mächtigste von ihnen sei, indem er sich bereit erkläre, 4000 Streiter aus Taoro zu stellen — so erwiederten die übrigen Fürsten, dass

sie dadurch in der Achtung ihrer Völker verlieren würden, und dass sie sich unmöglich unterordnen und ihre Selbstständigkeit Preis geben wollten. Wiewohl die Menceys von Tacoronte, Tegueste und Anaga und der Achimencey von Zebensui sich Bencomos Ansicht anschlossen, dass man gemeinschaftlich wider den eroberungssüchtigen Feind handeln müsse, so blieben doch die Menceys von Abona, Adeje und Icod dabei, dass es angemessener sei, einem jeden Einzelnen die Vertheidigung seines Landes mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln allein zu überlassen.

So beschlossen denn die Anhänger Bencomos gemeinschaftlich die Art der Kriegsführung und die anzuwendenden Mittel, um den Spaniern ein weiteres Vordringen und ein Festsetzen auf der Insel unmöglich zu machen.

Der Mencey von Guimar, Namens Añaterve, fand es dagegen angemessener, von allen feindlichen Absichten wider die Spanier abzustehen und ihnen Frieden und Unterstützung anzubieten. Er handelte darin weniger auf eignen Antrieb, als in Folge der Ueberredung eines gewissen Anton, welcher einen grossen Einfluss über ihn gewonnen hatte. Es ist dies derselbe Anton, der bei Gelegenheit einer früheren Expedition nach der Insel Tenerifa als Knabe aufgefangen, nach Lanzarote geführt und dort getauft ward, und dessen man sich zu seiner Zeit bedienen wollte, um eine Verständigung mit den Inselbewohnern zu erleichtern. Bei einer späteren Landung gelang es Anton zu entkommen. Er begab sich zum Könige von Guimar, dem er viel von den spanischen Sitten, Einrichtungen und von der christlichen Religion mittheilte, und sein Interesse für die Europäer wach zu erhalten wusste.

Añaterve verfügte sich mit 600 Guanchen in das spanische Lager, wo er von Alonso mit grosser Zuvorkommenheit und Feierlichkeit aufgenommen ward. Die Truppen rückten aus, die Trompeten schmetterten und sämmtliche Feldgeschütze wurden gelöst. Der Mencey von Guimar erklärte sich bereit, den spanischen Majestäten huldigen zu wollen. Er verlangte getauft zu werden, erbot sich, den Spaniern Lebensmittel zu schaffen und Hülfstruppen zu stellen, und sprach sich gegen die Vereinigung und den beabsichtigten Widerstand der in Arantapala versammelten Fürsten aus. Wenige Tage darauf lieferte er den Spaniern

500 Ziegen und fügte Geschenke an Gerste, Gofio, Milch und Käse hinzu.

Alonso schien aber, trotz der angebotenen Unterstützung, und obgleich die vereinigten Fürsten sich keinerlei Angriffe des Lagers erlaubten — die Feindseligkeiten nicht beginnen zu wollen, und beschränkte sich lediglich auf kleine Streifzüge in die Thäler von Tegueste und Anaga, und auf Ausflüge, um Schlachtvieh von den Wiesen und Höhen der Nachbarschaft wegnehmen und in's Lager eintreiben zu lassen.

Mit dem nächsten Frühlinge jedoch begannen die Spanier in die Offensive überzugehen und Alonso beschloss seinen Hauptgegner, den Mencey Bencomo in Taoro selbst aufzusuchen und anzugreifen. Es mag dahin gestellt bleiben, ob die Erzählungen Vianas von den Liebesabentheuern einiger spanischen Ritter mit Insulanerinnen richtig sind, wodurch seiner Angabe nach gegenseitige Beziehungen eingetreten waren, welche dem spanischen General eine Aussicht auf den glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen eröffnet hätten. Viana bespricht namentlich eine sehr poetische Liebe zwischen dem Ritter Castillo und der schönen Dacil, Tochter des Fürsten von Taoro einerseits, und zwischen dem Sohn des Fürsten von Guimar mit der im spanischen Lager befindlichen reizenden Guazimira andrerseits. Thatsache bleibt, dass der Feldzug einen traurigen Ausgang nahm. Die Inselfürsten, welche sich mit Bencomo vereinigt hatten, waren noch einmal auf der Wiese von Tagoror zusammengekommen und hatten dort gelobt ihr Schutz- und Trutzbündniss zum Heile ihres Vaterlandes aufrecht zu erhalten, und alle Kräfte aufzubieten, um die Unabhängigkeit der Bevölkerung der Insel zu wahren. Bencomos Bruder Tinguara, der von dem Marsche der Spanier genau unterrichtet war, legte 300 der tapfersten Guanchen in einen Hinterhalt in dem wilden Baranco von Acentejo, den die Feinde passiren mussten. Bencomo ging den Spaniern mit 3000 Mann entgegen. Er nahm mit grosser Umsicht die günstigsten Stellungen auf den Höhen ein, und sorgte dafür, dass alle Abtheilungen seiner Truppen verdeckt aufgestellt wurden, was bei der dichten Belaubung der Berge leicht auszuführen war.

Nachdem die Spanier die Ebne Rodeos durchzogen, langten sie an dem Eingange in die Schlucht an. Die Guanchen verhielten sich ruhig, Niemand ahndete ihre Nähe. Die Spanier zogen weiter. Der General passirte die Schlucht und das Heer

befand sich Angesichts des schönen Thales von Arantapola. Die leise Stille rings umher überraschte Alonso. Sie beunruhigte ihn, und er befürchtete, dass man ihm irgendwo einen Hinterhalt gelegt haben möchte. Es wird Halt geblasen, und das plötzliche Stocken in der Bewegung der zahlreichen Armee, umgeben von einer beträchtlichen Heerde geraubten Schlachtviehes überrascht. Immer dieselbe lautlose Stille. Alonso befiehlt den Rückzug anzutreten. Die Schwüle des Tages ermüdete, der Rückmarsch, ohne eine besondere Veranlassung dazu, beunruhigte die Truppen. Der Schritt wird unwillkürlich lebhafter, und ein unklares und unbehagliches Vorgefühl lässt die Absicht errathen, die Schlucht sobald als möglich wieder zu passiren. Da erfüllt plötzlich ein tausendstimmiges gellendes Pfeifen und Schreien die Luft, ein Heulen und Rufen, das von den steilen Wänden der engen Felsschlucht zurückprallt und wie ein rollender Donner über den Häuptern der Spanier dahin zieht. Und wie der zuckende Strahl sich aus den Gewitterwolken entladend hinab schiesst, oder wie die heisshungrigen Geier aus den Lüften pfeilschnell auf ihre Beute stossen, so stürzen sich die Guanchen aus ihrem Versteck von den Höhen auf die betäubten Spanier im tiefen Grunde. Diese sehen sich ausser Stande, sich zum Widerstand zu entwickeln. Beengt durch die felsige Thalschlucht und ein mit Steinblöcken besätes Terrain, behindert durch das in ihren Reihen befindliche Schlachtvieh, in Unordnung gebracht durch die erschreckten Rosse, welche sich bäumen und ihre Reiter abwerfen, und reihenweise niedergeschmettert durch die Felsstücke und Stämme, welche von beiden Seiten auf sie herabgewälzt werden, denken die Spanier nur daran, ihr Leben zu retten. Der Capitain Diego Nuñez, der die Vorhut commandirt, und sich vergeblich bemüht, Ruhe und Ordnung herzustellen, wird durch einen Steinwurf getödtet. Alonso bemüht sich, durchzudringen und sich verständlich zu machen. „Freunde! ruft er aus, heut ist der Tag, wo die castilianische Tapferkeit ihre Probe bestehen soll. Gott und unsre Zuversicht werden uns beistehen!“

Aber seine Aufmunterungen vermögen nichts, wider die Wuth und Uebermacht der Gegner. Die dichtgedrängten Reihen der Spanier lichten sich, die Verwundeten und Todten versperren den Weg und die Lebenden begnügen sich, den Beistand Santiagos anzurufen. Da gelingt es einem Trupp Bogenschützen auf eine Felskuppe zu klettern und von dort einen wirksamen Angriff auf

die Feinde zu eröffnen. Aber den vereinten Anstrengungen der Guanchen weicht die die Kuppe stützende Steinunterlage, und der Felsblock mit sammt den darauf befindlichen Schützen stürzt sich überschlagend in die grausige Tiefe. Zwei Stunden dauerte diese Metzelei, und auch Alonso war im Begriff zu unterliegen, denn von allen Seiten umgaben ihn die Guanchen. Da forderte ihn Pedro Mayor, ein Bogenschütz, auf, mit ihm den Mantel zu tauschen, denn er hatte bemerkt, wie die Guanchen sich bemühten, den einzigen Träger eines rothen Mantels, den sie mit Recht für den Oberanführer hielten, mit ihren Lanzen zu erreichen. Alonso gab den Bitten nach, und kurze Zeit darauf sank der hochherzige Bogenschütz, von sechs Guanchen zugleich angefallen, zum Tode getroffen zu Boden. Da bemerkte der spanische Feldherr den Mencey Bencomo in seiner Nähe. Wüthend stürzt er sich demselben entgegen und verwundet ihn, wird jedoch im selben Augenblicke durch einen Steinwurf betäubt und sinkt vom Pferde. Schon haben ihn einige Guanchen erfasst und aufgehoben, um ihn als Gefangenen aus dem Getümmel in Sicherheit zu bringen, als es einigen Männern von den Hülfstruppen des Königs von Guimar gelingt, sich des besinnungslosen Generals zu bemächtigen, ihn auf sein Ross zu heben und aus dem Gedränge fort in Sicherheit zu bringen. Diese tapferen Insulaner deckten mit ihrem Körper den noch immer bewusstlosen Alonso gegen die Stein- und Speerwürfe der verfolgenden Guanchen und brachten ihn auf diese Weise in das Lager zurück, indem sie die Ebene Rodeos vermieden, wo die Fürsten von Tacoronte und Tegueste ihre Streiter aufgestellt hatten, und durch die ihnen bekannten, bewachsenen Bergschluchten in der Nähe hinabzogen. Auf ähnliche Weise verdankten mehrere spanische Hauptleute ihre Rettung lediglich der Dazwischenkunft und aufopfernden Hingebung der Männer von Guimar.

Das trostlose Resultat dieser Unternehmung war der Verlust von 600 spanischen und 300 canarischen Soldaten. Von den 200 Mann, welche das spanische Lager erreichten, war kein Einziger, der nicht wenigstens eine Wunde davon getragen hätte. Die Spanier gaben den Verlust der Guanchen auf 2000 Mann an. Die Tapferkeit der Anführer der letzteren, und einzelne Züge ihrer heldenmüthigen Ausdauer blieben lange Zeit im Munde des Volkes. Insbesondere pries man die Kraft und Ausdauer Tigiaigo's, Tanco's, Godeto's, Badaico's, Hamigo's und Sirmas. Die Schlacht,

und das Schlachtfeld nannte man Matanza oder das Schlachten, und diesen Namen hat die Gegend und das dort später erbaute Dorf bis auf den heutigen Tag erhalten.

Eine Abtheilung von 30 Spaniern rettete sich, gedrängt von 500 Guanchen, in eine Höhle, und vertheidigte sich dort mit dem Muthe der Verzweiflung bis zum folgenden Tage. Als Bencomo dies erfuhr, begab er sich an Ort und Stelle, nahm die Capitulation der Eingeschlossenen an, entliess sie jedoch ohne weitere Bedingungen frei zu ihren Landsleuten. Ebenso gab er den unter den Leichen aufgefundenen schwer verwundeten Hauptmann Juan Benitez und Andern die Freiheit und sicheres Geleit und bewährte sich ebenso hochherzig nach dem Kampfe als tapfer während der Schlacht. Neunzig von den mit den Spaniern verbündeten Canariern hatten sich, verfolgt, bis in die Niederung von Tacoronte geflüchtet, dort in's Meer gestürzt, und sich schwimmend nach einer daselbst befindlichen Felsklippe gerettet. Als Alonso einige Tage später hiervon Kenntniss erhielt, entsandte er ein Schiff dorthin, und liess die bis auf den Tod erschöpften Unglücklichen nach dem Lager zurück bringen.

Der Mencey von Guimar bewährte sich in dieser traurigen Katastrophe als wahrer Freund. Er schickte grosse Vorräthe von Lebensmitteln aller Art, Heilkräuter, um die Wunden der Soldaten zu heilen, und 300 Mann, um den Wachtdienst im Lager zu übernehmen, bis die spanischen Soldaten dazu wieder im Stande sein würden. In dankbarer Anerkennung dieser Dienste betrachtete, wie Espinosa in seiner Geschichte der Eroberung der Canarien erzählt, Alonso diese 300 Guanchen als sein Eigenthum. Er liess sie einschiffen und sie in Spanien als Sklaven verkaufen.

Am 1. Juni führte der tapfere Taynete 400 Guanchen von Anaga zum Sturm gegen das befestigte spanische Lager. Alonso vertheidigte sich gut, und da im Beginn des Kampfes der feindliche Befehlshaber getödtet ward, so hielten auch die Guanchen nach einem Verlust von 160 Mann nicht weiter Stand, und zogen sich in ihre Berge zurück.

Alonso Lugo überzeugte sich bald, dass die ihm zur Verfügung gebliebenen waffenfähigen Mannschaften nicht ausreichten, ferneren Lagerangriffen Widerstand zu bieten, geschweige denn, mit denselben an Eroberungskämpfe zu denken. Er beschloss deshalb, einstweilen nach Canaria zurückzukehren und dort das

zu einer erfolgreicheren Unternehmung nothwendig Erforderliche vorzubereiten. Am 8. Juni schiffte er sich mit seinen Truppen ein und landete am folgenden Tage im Hafen de la Luz. Er trat mit einer Gesellschaft von genueser Capitalisten zusammen, welche sich bereit erklärte, das Geld zu den Ausrüstungskosten der einen Expedition herzugeben. Die Stipulationen wurden gerichtlich niedergesetzt. Auch D. Juan de Guzman, Herzog von Medina Sidonia, welcher in San Lucar bei Sevilla residirte, und sich für die Eroberung der Canarien interessirte, ward aufgefordert, die Sache zu unterstützen. Der Herzog rüstete auch sechs hundert Mann zu Fuss und sechs und vierzig zu Pferde auf seine Kosten und sandte sie unter dem Befehl des Bartolomeo Estapiñan, Edelmann aus einer angesehenen Familie zu Perez, Capitain Diego de Mesa, Sohn des Alcalden von Jimena und Juan de Narvaez nach Canaria, wo sie im October desselben Jahres eintrafen. Alonso hatte inzwischen aus Einwohnern von Canaria und Eingeborenen der übrigen Inseln ein Heer von 1100 Mann gerüstet und verfügte sich mit der Gesammtkriegsmacht am 1. November nach Tenerifa, wo man damit begann, die Festungsmauern des Castells auszubessern, zu verstärken und zu erweitern.

Das Schutz- und Trutzbündniss der vier Fürsten unter der Leitung Bencomos dauerte fort und auf seine Aufforderung stellten die Mencey's von Acayme, Tegueste, Tinguaro, der damals in Anaga herrschte, und der Achimencey Zebensui ihre Contingente, zu welchen er selbst 5000 Mann hatte stossen lassen. Bencomo nahm seine Stellung in der Lagune von Aguire und beschränkte sich darauf, die Spanier genau zu beobachten.

Am 13. November brach Alonso Nachts aus dem Lager auf, das er, nur mit der nothwendigsten Besatzung versehen, unter der Aufsicht Fernando's Guanarteme gelassen, und richtete seinen Marsch nach dem Plateau oberhalb der Bay von Añaza. Kundschafter von Guimar hatten schon vorher das Terrain recognoscirt und den Weg nach Taoro unbesetzt gefunden. Obgleich die Spanier in tiefster Stille marschirt waren, so vermochten sie doch nicht, den wachsamen Bencomo zu überraschen. So standen sich denn beide Heere im offnen Felde gegenüber, und Alonso liess alsbald das Zeichen zum Angriff geben.

Mit dem Feldgeschrei Santiago und San Miguel gingen die Spanier im Sturmschritt vor, und eine Lage sämmtlicher Feuerwaffen, begleitet von einem Pfeilregen der Bogenschützen richtete

eine solche Niederlage und Verwirrung in den ersten Reihen der Guanchen an, dass dieselben zu weichen begannen. Allein bald ermannten sie sich und mit dem gewohnten Kriegsgeschrei und Pfeifen warfen sie sich in enggeschlossenen Gliedern auf die Spanier. Nun begann ein hitziges Handgemenge. Während drei Stunden schwankte der Sieg. Schon hofften die Guanchen auf einen neuen Triumph, als im geeigneten Augenblick ein Hülfscorps zur Unterstützung der Spanier eintraf. Fernando Guanarteme konnte nämlich den Wunsch nicht unterdrücken, an dem Kampfe theilzunehmen. Er folgte mit der Besatzung des Lagers dem Heere und entschied dadurch den Sieg. Die Guanchen wichen und zogen sich auf die nächstgelegenen niederen Anhöhen zurück, wurden hier jedoch von den ihnen auf dem Fusse folgenden Spaniern und deren Hülfstruppen so hart bedrängt, dass sie sich bald in allgemeine Flucht auflösten. Die Spanier verloren 45 Mann und gaben den Verlust ihrer Gegner auf 1700 an, was wohl eine Uebertreibung sein dürfte.

Bencomo und der Mencey von Tacoronte waren beide schwer verwundet. Der tapfere Tinguaro war geblieben. Aus drei tiefen Wunden blutend, vertheidigte er sich noch eine Zeit lang wider sieben Spanier, bis seine Kräfte erschöpft waren. Da legte er seine Waffe aus der Hand und ergab sich als Gefangener, allein Martin Buen-Dia versetzte ihm einen Todesstoss durch die Brust, worauf sich die Uebrigen nicht scheuten, den Leichnam zu beschimpfen. Alonso Lugo war hinzugekommen. Er liess dem Körper den Kopf abschneiden, denselben als eine Siegestrophäe, auf der Spitze einer Lanze durchs Lager tragen und dann dem Bruder des Verstorbenen, dem Mencey Bencomo nach Taoro zusenden. Fernando Trujillo hatte in dem Kampfe dem Guanchen Tygayga die spanische Fahne entrissen, welche in der Schlacht von Acentejo verloren gegangen war. Der Canonicus Sancarinas und die ihn begleitenden Mönche ertheilten Absolution für das vergossene Blut und stimmten das Tedeum auf dem Schlachtfelde an, wo Alonso später zu Ehren des Tages eine Capelle der heiligen Jungfrau erbauen liess.

Beide Theile zogen sich übrigens zurück, um von dem Kampfe auszuruhen, die Gefallenen zu bestatten und die Pläne für die Zukunft zu berathen. Es hatte aber den Anschein als ob das Schicksal den Untergang der Guanchen beschlossen habe, denn es brach eine Pest auf der Insel aus, welche in kurzer Zeit so

um sich griff, und solche Verheerungen unter der Bevölkerung anrichtete, dass ganze Landstrecken völlig ausgestorben schienen. Diese Pest, welche die Spanier modarra nannten, und welche ihren Ursprung zunächst wohl in der grossen Anzahl unbestattet gebliebener Gefallenen auf dem Schlachtfelde gefunden hatte, dauerte bis zum folgenden Jahre.

Am 1. Januar 1495 unternahmen die Spanier nach Laguna zu eine Recognoscirung. Sie fanden überall nur Leichen. In den Thälern von Tejina und Tegueste hatte der Tod alle Lebenden hinweggerafft und Niemand hinderte die Soldaten zahlreiche Heerden zusammen zu treiben und mit sich zu führen. Allein plötzlich sahen sich die Spanier von den Guanchen umringt, welche 1200 an der Zahl von Zebersin und dem Mencey von Tegueste nach den Defileen von Peñuelas geführt waren, um dort die Spanier zu erwarten. Die Letzteren blieben zwar nach einigen Verlusten Herren des Platzes, aber der Hauptmann Castillo, dessen Pferd bei der heftigen Verfolgung der Guanchen gestürzt war, ward gefangen genommen und nach Arantapola gebracht. Hier soll sein schon oben erwähntes Liebesverhältniss mit der schönen Tochter Bencomos fortgesponnen sein, und auf Dacilas Fürbitte die Freilassung Castillos zur Folge gehabt haben. Es steht fest, dass der Letztere sich später mit der Tochter Bencomos vermählte. Die Geschichte hat eine Menge von edlen Charakterzügen Bencomos aufbewahrt. Er hatte seinen Bruder Tinguara sehr geliebt, und war von tiefem Schmerz erfüllt, als ihm Alonso den verstümmelten Kopf desselben zugesandt hatte. Um ihn zu beruhigen und Genugthuung zu verschaffen, hatte man ihm den gefesselten Castillo zugeführt in der Erwartung, dass Bencomo demselben ein gleiches Schicksal bereiten würde als welches Tinguara erfahren hatte. Allein Bencomo sagte: „Ich will nicht mit einem Gefangenen kämpfen, wohl aber mit einem Freien, wenn er mit den Seinen kommt, um mich anzugreifen.“

Alonso hielt sich längere Zeit in seinem Lager, weil er die Ansteckung seiner Truppen, welche bis dahin gesund geblieben, durch ein Vordringen in die Insel und eine Berührung mit den Guanchen fürchtete. Nichts desto weniger ertheilte er den Soldaten die Erlaubniss, in kleinen Abtheilungen das Land zu durchstreifen und zu erforschen und bei dieser Gelegenheit Beute zu machen. Dies gab Gelegenheit, die Schlauheit, Verwegenheit und Tapferkeit seiner Krieger in dem dortigen schwierigen Terrain zu

üben und es fehlte an interessanten Abentheuern nicht. So waren einst 12 tüchtige Schützen in das Thal von Tegueste bis Taganana vorgedrungen, und hatten Hirten und eine grosse Menge von Vieh gefangen, als sie sich plötzlich von mehr als 200 Guanchen bedrängt sahen, welche der Mencey Beneharo wider sie führte. Ohne die Geistesgegenwart oder den Muth zu verlieren, schlossen sich die 12 Schützen zusammen und der älteste von ihnen, Rodriguez rief mit lauter Stimme:

„Ergebt Euch, Barbaren; denn wir haben schon unsere Berechnung gemacht, wieviel von Euern Köpfen ein Jeder von uns auf seinen Antheil nehmen wird.“

Beneharo bewunderte die Verwegenheit dieser Männer und befahl den Seinen, denselben die Gefangenen, Hirten und Rinder abzunehmen, die Spanier aber frei ziehen zu lassen. Diese aber im Verdruss, dass sie ohne Beute in's Lager heim kehren sollten, feuerten unter dem Rufe: „Santiago und Miguel!“ ihre Büchsen ab und verwundeten eine Anzahl von Guanchen. Dann zogen sie ihre Schwerdter und hieben so wacker auf ihre Gegner ein, dass diese sich in eilige Flucht auflösten und ihren Anführer allein zurückliessen. Dieser vertheidigte sich längere Zeit mit Glück gegen die Spanier. Als er jedoch aus mehreren Wunden blutete und sein Ende voraussah, eilte er auf eine Felsklippe und stürzte sich von dort aus in den tiefen Abgrund hinab.

Im spanischen Lager trat Mangel an Lebensmitteln ein und die Freigebigkeit und Willfährigkeit des Fürsten von Guimar vermochte demselben nicht abzuhelfen. 2000 Abenteurer, welche von Diego von Cabrera in Lanzarote und Fuerteventura ausgehoben waren, trafen zu dieser Zeit ein und vermehrten die Noth. Viele Soldaten desertirten und gingen nach Canaria; und der Verein von Capitalisten wollte nichts mehr für die Sache hergeben, da die Eroberung nicht vorwärts rückte. Unzufriedenheit und Mangel an Disziplin zwangen Alonso zu den strengsten Massregeln. Da erbot sich der Hauptmann Lope Hernandez de la Guerra, um Geld zu schaffen, seine Ländereien, Sclaven und Zuckermühlen in Canaria zu verkaufen. Er fuhr hinüber, machte Alles zu Geld, und kehrte auf einem mit Lebensmitteln reich beladenen Schiffe zurück, als der Mangel im Lager so überhand genommen hatte, dass jedem Soldaten täglich nicht mehr als eine Hand voll Mehl und zwei Feigen ertheilt werden konnten. Durch diese Zufuhr wuchs den Spaniern wieder Muth und Vertrauen, und Alonso

benutzte auch sofort die veränderte Stimmung zu einer neuen Unternehmung.

Am 24. December brach er mit dem ganzen Heere auf. Er rückte unangefochten durch die bekannte Schlucht von Acentejo und besetzte die benachbarten Hügel. Hier erhielten sie durch einen eingeborenen Kundschafter Nachricht von der Annäherung der Guanchen, und wirklich rückten dieselben auch unmittelbar darauf 3000 Mann stark, heran. Sie waren in zwei Abtheilungen getheilt. Die erste führte Bencomo von Taoro, die zweite Acaymo von Tacoronte. Beide Heere lagerten gegeneinander über und beide durchwachten die Nacht, mit Vorbereitungen zum folgenden Schlachttage beschäftigt. Die Spanier feierten die Christnacht. Es wurden die üblichen drei Messen gelesen; alle Soldaten gingen zur Beichte und erhielten Absolution, und der Mönch, welcher das Heer begleitete, vermahnte Alle, ihre Pflicht zu thun, die Ungläubigen zu besiegen. Die Guanchen ordneten ihre Waffen und munterten sich untereinander zur Tapferkeit auf.

Mit Sonnenaufgang übernahm Alonso den Oberbefehl des rechten und übergab Lope de la Vega das Commando des linken Flügels. Die Spanier kämpften, um die Schmach der Niederlage, die sie in dieser Gegend erlitten, durch einen vollständigen Sieg zu rächen.

Die Guanchen stritten für ihre Freiheit, die au'fs Höchste gefährdet war, und die sie Preis geben mussten, wenn es den Gegnern gelingen sollte, siegreich in das Innere des Landes vorzudringen. Fünf Stunden dauerte der Kampf mit aussergewöhnlicher Erbitterung, als gleichzeitig Bencomo mit Acaymo lebensgefährlich verwundet, das Commando aufgeben und das Schlachtfeld verlassen mussten. Da sank den Guanchen, die sich ohne Führer erblickten, der Muth. Bencomo liess sich nach dem Schlachtfelde zurücktragen. Er ordnete die Schaaren zu einem geschlossenen Rückzug und liess sich dann durch den Barranco Hondo nach Arantapola geleiten. Da erhoben die Spanier ein tausendfach wiederhallendes Siegesgeschrei und bereiteten eine glänzende Feier ihres Triumphes. Während sie nur 64 Mann verloren, hatten die Guanchen 2000 Todte auf dem Schlachtfelde zurück gelassen. Darunter Badenel, den Bruder des Königs von Tacoronte, welchen Pedro Benitez Lugo erschlagen hatte.

Allein auffallender Weise verfolgte Alonso seinen Sieg nicht, und zog sich unter dem Vorgeben zurück, dass die bevorstehende

Regenzeit und die nicht ausreichenden Lebensmittel ein weiteres Vordringen des Heeres besorglich erscheinen liessen. Er wandte sich noch einmal an den Herzog Medina Sidonia nach Spanien, und ersuchte ihn, die Expedition nicht in Stich zu lassen, sondern ihr durch neue Unterstützungen die Möglichkeit der Fortsetzung des begonnenen Werkes zu sichern. Nachdem denn auch Lebensmittel und Hülfsgelder von dieser Seite her eingetroffen waren, entschloss sich der General im Juli 1496 abermals, und zwar diesmal mit entscheidendem Nachdruck vor zu gehen. Man gelangte bis zum Thale Arantapola. Der von seinen Wunden geheilte Bencomo hatte sich mit den Seinigen daselbst auf den Höhen des Tigayga mit Zebensin und den Menceys von Anaga, Tegueste und Tacaronte verschanzt. Alonso schlug sein Lager theils am Fusse dieser Berge, theils höher hinauf im Thale auf. Am 24. Juli verliess Bencomo jedoch seine vortheilhafte Stellung und verschanzte sich im untern Theile der Schlucht, die ihn vom Feinde trennte. Aber am folgenden Tage, als der alte Mencey überlegte, wie traurig die Lage der Guanchen sei, und wie verhängnissvoll eine letzte Schlacht für sie enden müsse, die sie mit muthigen, siegreichen, waffengeübten und zum Theil frischen Kriegern bestehen sollten, vereinigte er seine Gefährten, und forderte sie mit zerrissenem Herzen und unter Thränen auf, sich zu unterwerfen.

Dieser Entschluss, von der Nothwendigkeit geboten, fand allgemeine Zustimmung und Bencomo entsandte sofort einen Parlamentair, um wegen der Uebergabe mit den Spaniern zu unterhandeln. In dem Uebermass der Freude verpflichtete sich Alonso, unbedingt auf alle Vorschläge einzugehen, und unmittelbar darauf verfügte sich Bencomo, begleitet von den übrigen Fürsten und den ersten Hauptleuten der Tribus in das spanische Lager.

Alonso de Lugo erwartete sie vor seinem Zelte, umgeben von sämmtlichen Offizieren. Langsamen Schrittes näherte sich der Mencey von Taora. Der Chronist sagt: „Ein Jeder war ergriffen von der edlen und würdigen Haltung des greisen Guanchen-Fürsten. In diesem feierlichen Augenblick drückten seine Gesichtszüge die Qualen seiner Seele aus, und das Zittern seiner Glieder deutete auf die Heftigkeit seiner inneren Bewegung. Er legte seine Hände in die des Spanischen Generals und ein Dolmetscher übersetzte die langsam und feierlich gesprochenen Worte:

„Tapfrer Mann! Wir beklagen es, mit Dir einen so grausamen

Krieg geführt zu haben, aber wir mussten Dich als unsern grausamen Feind betrachten. Jetzt wünschen wir die Vorschläge anzunehmen, die Du uns so häufig gemacht hast. Wir unterwerfen uns und huldigen den katholischen Majestäten, und zollen ihnen Ehrfurcht und Gehorsam, und übergeben ihnen mit dieser Insel die Erbschaft des grossen Tenerife unsers Urahn. Wir wünschen Christen zu werden; aber wir schwören bei Allem, was uns das heiligste ist, dass weder wir, noch unsre Söhne Sklaven sein werden, und dass wir die theure Freiheit bewahrt wissen wollen, die uns schon so viel Blut gekostet hat!"

Als Alonso de Lugo diese Worte vernahm, fühlte er sich vielleicht gerührt von so viel Selbstverleugnung und Hochherzigkeit und sein Mund ward in diesem Augenblick der Dolmetscher seines Herzens. Er liess sich durch den Kaplan ein Messbuch reichen; er liess sich auf ein Knie nieder, und schwor mit feierlich erhobener Stimme, „dass er alle Artikel dieses Vertrages unverletzt aufrecht erhalten wolle!"

Auf die Nachricht von diesem Ereignisse eilte Añateroe, Mencey von Guimar, mit einem grossen Gefolge herbei, um an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen. Dagegen verweigerten die Guanchen von Anaga und Tegueste, welche sich in ihre Berge zurückgezogen hatten, diese Capitulation anzunehmen. Es bedurfte der Zwischenkunft ihrer Häuptlinge, um sie zu überzeugen, und zu bestimmen, sich zu fügen. Die Dienste, welche den Spaniern die neuen Verbündeten leisteten, beschleunigten die Unterwerfung der Fürsten von Dante, Icod, Adeje und Abona. Diese vereinigten sich, als es zu spät war, an einen erfolgreichen Widerstand zu denken und entschlossen sich demgemäss, sich gleichfalls zu unterwerfen. Nur eine kleine Zahl ihrer Krieger konnte sich mit dieser Idee nicht befreunden, und erklärten, lieber in dem Zustande der Unabhängigkeit sterben, als sich den Siegern ergeben zu wollen.

Am 29. September war Ruhe und Frieden auf der ganzen Insel hergestellt. Alonso liess ein feierliches Hochamt halten und das Tedeum anstimmen. Wie es früher ähnlich auf Canaria geschehen, so erfasste er auch an diesem Tage das Königliche Banner, erklärte, dass Spanien Besitz und Herrschaft über die eroberte Insel ergriffen habe und wiederholte dreimal mit erhobener Stimme die übliche Formel:

„Tenerifa für die katholischen Majestäten von Castilien und Leon!"

So schloss die Eroberung der canarischen Inseln, welche durch 92 Jahre hindurch Kämpfe gekostet hatte, in deren vielen die Insulaner Sieger geblieben waren. Ihr Patriotismus und ihre Liebe zur Unabhängigkeit waren fast ein Jahrhundert hindurch schweren Prüfungen unterworfen gewesen. Der Krieg, den man ihnen erklärte, war ein Kampf auf Leben und Tod, den sie mit Unerschrockenheit aufnahmen. Die Muskelkraft ihrer Arme, ihre Schlauheit, die Kühnheit und Gewandtheit in ihren Unternehmungen vermochten Nichts wider das Schwerdt der Eroberer: Hochherzigkeit und Ausdauer mussten doch endlich in so ungleichem Kampfe als Opfer fallen.

Die Majestäten von Spanien ernannten Don Alonso de Lugo zum Gouverneur und Präsidenten der obersten Justizbehörde aller Inseln und ermächtigten ihn mittelst Befehls vom 5. November 1496, die Ländereien von Tenerifa im Namen der Krone zu vertheilen. Im Januar 1497 ward Realego gegründet mit der Santiagokirche. Die Inselkönige trugen in feierlicher Prozession das Heiligenbild der Madonna Candelaria. Während derselben erhoben sich die Fische aus dem Wasser um zuzuschauen, und an den Ufern fand man zahllose Wachskerzen umhergestreut, ohne sich dies Wunder erklären zu können. Der König von Taoro ward Cristobal getauft; der von Anaga Pedro de los Santos; der von Guimar Juan de Candelaria, der von Adeje — Diego; der neuernannte Gouverneur gründete in demselben Jahre die Stadt Cristobal de la Laguna mit der Kirche Nuestra Señora de la Concepcion.

Alonso blieb dem mit so vieler Ostentation geleisteten feierlichen Eide nicht treu. Bencomo und die Guanchenfürsten wurden nach Spanien geschleppt. Zuerst wurden sie dem Hofe vorgestellt, dann dienten sie der Residenz zum öffentlichen Schauspiel. Der alte Mencey von Taoro ward von Stadt zu Stadt geführt, dem Pabste gezeigt, dann den Herzögen von Genua und Venedig, wie ein Wilder, dessen Stolz und Uebermuth nur die katholischen Majestäten zu beugen vermocht. Die letzten Guanchen starben als Märtyrer der Freiheit.

Die Eroberung der Canarien eröffnete den Weg nach Amerika und ähnliche Ereignisse wie hier, wiederholten sich in der neuen Welt, ohne an dramatischem Effekt mehr zu gewähren. Was bedeuten die Analogien in der Geschichte? Ist es ein Zeichen der Armseligkeit und Jämmerlichkeit des menschlichen Trachtens, das sich in seinem beschränkten Wirkungskreise oder

in seinen eigennützigen Bestrebungen auf ewige Wiederholungen angewiesn sieht? oder ist es eine Satyre auf die Einseitigkeit des menschlichen Denkens und Schaffens, und auf die unausbleiblichen Folgen aussergewöhnlicher Leistungen? Der grosse Columbus ward mit Ketten belastet; Cortez nach Spanien gesandt, wie Juan Rejon. Das Haupt Almagros fiel durch Henkers Hand wie das Algabas. Aber die Indianer von Peru und Mexico leisteten nicht bessern Widerstand wie die Guanchos der Canarien; und wie haben diese geendet, diese einfachen und edlen Naturmenschen? Die Racen haben sich vermischt; die Insulaner wurden ein civilisirtes Volk und die glücklichen Inseln hörten auf diesen Namen zu führen.

In den Kirchenbibliotheken auf den canarischen Inseln, namentlich in las Palmas auf Canaria und in Santa Cruz de Tenerifa, Laguna und Orotava befinden sich sehr interessante Schriftstücke aus den Jahren 1498 bis 1500. Namentlich die Relationen des Bischofs Menros über die Vertheilung der Ländereien auf Tenerifa. Die katholischen Majestäten hatten die lobenswerthesten Absichten. Die Eroberer sollten nach ihrer Bestimmung belohnt, die Inseln cultivirt, die ursprünglichen Bewohner derselben getauft und civilisirt, und ihnen gewissenhaft gewährt werden, was ihnen vertragsmässig verheissen war. So war es der Wille Ferdinand's und Isabella's, allein sie waren zu weit entfernt, um von Spanien aus beurtheilen zu können, ob und wie weit ihre Befehle zur Ausführung kamen. D. Guzman, Herzog von Medina Sidonia, erhielt einen ausgedehnten herrlichen Landstrich in Abona: Fernandez Alonso de Lugo zwei Distrikte in Tacoronte und Taoro. Es wurden im Ganzen 1008 Länderantheile ausgegeben. Leer ging Niemand aus als die bisherigen rechtmässigen Besitzer, denen man gestattete ihr vormaliges Besitzthum für die neuen Herren zu bestellen. Die letzteren gewannen dabei, weil sie die sonst nothwendige Ausgabe für Zug- und Lastthiere sparen konnten.

In den Archiven des Consejo von Tenerifa finden sich noch Folianten mit den Cedulas oder Verordnungen der Könige, und den Privilegien und Gnadenbezeugungen, welche den Inseln gewährt wurden. Die der ersten Jahre sind von Ferdinand und Isabella unterschrieben und gegengezeichnet vom Secretair Alvarez Toledo, Dr. Rodricus und Kanzler Francisco Diaz.

Zu den Gerechtsamen, welche im Laufe der nächsten Jahrhunderte gewährt wurden, gehörte, dass die auf den canarischen Inseln anzustellenden Rechtsgelehrten ihre Prüfungen nicht in Spanien zu bestehen brauchten, sondern sie auf den Inseln absolviren konnten; Vorrechte einzelner Städte und Gemeinden; theilweise Befreiung von Abgaben und Crusada; in Betreff der Gasthäuser, Gefängnisse, Patrimonialgerichtsbarkeit, Stempelpapier etc. Die Insel Tenerifa entfaltete nach Verlauf einiger Zeit einen ausserordentlichen Reichthum. Hundert Jahre nach der Eroberung, gab es Majorate daselbst, welche 100—250,000 Dukaten einbrachten. Bis zum Jahre 1672 waren in Canaria 34 Bischöfe im Amte gewesen. Pest, Erdbeben und vulkanische Eruptionen auch Landplagen verschiedener Art haben sämmtliche Inseln ab und zu heimgesucht. Dagegen hat die Madonna von Candelaria nicht unterlassen Wunder zu thun; Kranke zu heilen; Felder zu befruchten; Schiffbrüchige zu retten; Todte zu erwecken; selbst der regelmässige und gläubige Gebrauch des Oels aus der ewigen Lampe vor ihrem Heiligenbilde hat fehlende Arme und Beine nachwachsen lassen, wie dies Alles aktenmässig belegt ist. Die Marokkaner und Mohren haben von der afrikanischen Küste her, und zuletzt im Jahre 1616 Raubzüge gegen die Insel Fuerteventura und Lanzarote unternommen, und dabei weder Alter noch Geschlecht geschont, und an beweglicher Habe mit fortgeschleppt, was man nicht Zeit gehabt, vor ihnen zu retten oder zu verbergen. Die Expeditionen christlicher Mächte wider die Canarien haben sich darauf beschränkt, die Inseln in Besitz nehmen zu wollen und diese freundliche Absicht durch menschenfreundliche Bombardements anzudeuten. Dergleichen Ereignisse fanden statt:

1595. Die Landung von Francis Drake auf Canaria.
1599. Die Eroberung der Insel Palma durch den holländischen Admiral v. d. Does.
1657 vernichtete Admiral Blake die spanischen Galeeren im Hafen von Santa Cruz de Tenerifa.
1706 beschoss Admiral Jemming die Stadt Santa Cruz.
1743 griffen die Engländer erfolglos Gomera und Canaria an.
1797 machte Nelson vergebliche Versuche Santa Cruz einzunehmen und verlor bei dieser Gelegenheit durch einen Schuss von den Inselbatterien seinen Arm.

Sitten, Gebräuche und Abstammung der Urbewohner der canarischen Inseln.

Seit wann die canarischen Inseln bewohnt waren, als sie von Seefahrern entdeckt wurden, ist nicht bekannt. Die Zeit ihres Bewohntseins geht unzweifelhaft bis auf Christus zurück. Hieronymus führt an, dass Bartholomäus auf den Insulis fortunatis das Evangelium verkündet habe, und noch im Mittelalter bezeichnete man diese Inselgruppe als die Indias de Canaria. Ob nun wirklich Bartholomäus daselbst das Christenthum gepredigt hatte, oder ob dies, wie Andere meinen, durch den Mönch Maclavio verbreitet ward, welcher unter Justinian von Schottland aus die Canarien bereist und dort gelehrt, getauft und Wunder gethan haben soll, mag dahin gestellt bleiben. Es hatten sich aber bis zur Einführung des Christenthums durch die Spanier auf den einzelnen Inseln Anklänge oder Erinnerungen daran als äussere Formen erhalten, deren wesentliche Bedeutung mit der Zeit verloren gegangen war. Da die Canarier keine Schifffahrt trieben, ein Verkehr der Bewohner der einzelnen Inseln untereinander mithin nicht statt fand, so lässt sich die Verschiedenheit in ihren Gebräuchen und Sitten, wie in dem Dialekte ihrer Sprache leicht erklären. Dagegen macht es die Uebereinstimmung, welche im Wesentlichen in diesen Beziehungen nachzuweisen ist, unzweifelhaft, dass die Gesammt-Insulaner, wenn auch verschiedenen Völkerracen und Völkerstämmen angehörig, gleichzeitig und von einem Punkte des Festlandes aus nach den Inseln des Archipelagus hinübergewandert sind, wo diese verschiedenen Stämme auf eine Art von Gemeinschaft des Lebens angewiesen waren.

Die Insulaner beteten eine Gottheit an, welche ihren Sitz im Himmel hatte und Leben und Segen spendete. Bilder und Tempel dieser Gottheit kannte man nur auf den Inseln Gran Canaria und Fuerteventura. Auf Gran Canaria nannte man diese Gottheit Acoran oder Alarac; auf Tenerifa aber Achuhuraban, Achahucanac, Achguagaxerax; was den Begriff des Erhabenen ausdrükte; Wesen ohne Anfang und Ende; Schöpfer des Weltalls. Sie glaubten auch an eine Unterwelt, die sie Echeide (Tey - de) nannten, auf die Höhe des feuerspeienden Pic de Tey - de versetzten, und in welcher die Bösen ihre Strafe zu gewärtigen hätten. Den bösen Dämon nannten sie Guaiota. Sie schwuren mit aufgehobenen Händen bei der Sonne, die sie für ein falsches Wesen hielten.

Unter den Eingebornen von Gran Canaria lebten Harimaguadas; Vestalinnen, welche ein beschauliches Leben führten, von den Menschen abgesondert einsam in abgelegenen Höhlen wohnten und als Prophetinnen galten. Sie waren im Genuss besonderer Privilegien; erhielten von einem gewissen Umkreise ihres Wohnsitzes den Zehnten und zeichneten sich äusserlich dadurch aus, dass sie in weisse Felle gekleidet einhergingen. Ihre Wohnungen dienten den Verfolgten zum Asyl und hiessen Tamagantes. Es war das Amt dieser Frauen, ausgebrochene Streitigkeiten zwischen König und Volk zu schlichten; zur Zeit der Dürre und Unfruchtbarkeit Umzüge zu veranstalten und durch Gesang und Tanz und Opfer den Segen des Himmels zu erflehen. Sie wurden nach der Geburt eines Kindes in die Wohnung der Eltern desselben gerufen, um dem neugebornen Wesen den Kopf mit Wasser zu benetzen und einen Namen zu geben.

Verehrung und Vertrauen zur Gottheit, Liebe und Gehorsam den Eltern; Zucht, Treue und Wahrheit wurden von den Eltern gelehrt und Uebertretungen dagegen mit dem Tode bestraft. Gleiche Strafe traf den Mann, welcher eine Frau auf freiem Felde ansprach und nicht vielmehr umkehrte, wenn er einem einzelnen Frauenzimmer begegnete. Der Verführer ward lebendig begraben, Gnade niemals gewährt und die Todesstrafe innerhalb zwei Stunden nach dem Urtheil vollstreckt. Die Verführte ward in ein Gefängniss gesperrt, bis dass sich Jemand fand, dieselbe zu heirathen.

Zur Vollziehung der Ehe gehörte die Einwilligung der Eltern. Sie konnte beim Einverständniss der Betheiligten oder wegen

Unfruchtbarkeit ohne Schwierigkeit wieder aufgelöst werden. In Lanzarote und Fuerteventura fand Vielmännerei statt. Die Frau hatte dort drei Männer, welche abwechselnd je einen Monat mit ihr unter demselben Dache wohnten und nicht viel mehr als ihre Sklaven waren.

Auf den Inseln Palma und Gomera stand den Königen das jus primae noctis zu. Die in Folge dessen geborenen Kinder wurden Edelleute. Auf Gran Canaria beurtheilte man die Schönheit der Braut nach ihrer Korpulenz; es war deshalb Sitte, dass die Eltern der Verlobten dieselbe 50 Tage vor der Hochzeit einsperrten, ihr jede Bewegung untersagten und sie unablässig mit Gerstenbrei, Ziegenfett, Milch und Honig fütterten, damit sie in einem stattlichen Enbonpoint ihrem Verlobten zugeführt werden könnte. Die canarischen Mütter galten als sehr fruchtbar, die Söhne wurden aber nicht an der Mutterbrust sondern an Ziegeneutern gross gezogen. Mehr als zwei Töchter brauchte keine Frau zu nähren; die mehr geborenen konnten getödtet werden.

Die Canarier waren stark, kräftig, wohlgebildet und gewandt. Die Meisten hatten eine helle Gesichtsfarbe und helles Haar. Sie galten als mässig, treu, zuverlässig und fröhlichen Temperamentes. Die Bewohner von Tenerifa und Gran Canaria hiessen vorzugsweise Guanchos; Guan heisst Mensch und chinets bedeutet Tenerifa. Die Bewohner von Tenerifa zeichneten sich durch eine dunklere Hautfarbe und grössere Statur aus. Man erzählt von einigen Riesengestalten, welche Könige oder Aelteste des Landes gewesen und in der Höhle von Guardamoxeta bestattet waren. Von der Körperstärke der Guanchen haben die Spanier noch im Jahre 1515 Beispiele erlebt, welche in der That unerhört schienen.

Mit grosser Geschicklichkeit führten die Canarier Lanzen und Schleuder; mit unglaublicher Schnelligkeit und Ausdauer liefen und sprangen sie; mit seltener Elastizität wussten sie zu klettern und über Schluchten und Felsblöcke zu setzen und im Schwimmen vermochten sie es, grosse Fische mit Harpunen anzugreifen und zu tödten. Auch ihre geistigen Fähigkeiten, besonders Gedächtniss und Zahlensinn waren sehr ausgebildet. So vermochten sie mit nie fehlender Sicherheit mit dem blossen Ueberblick die Kopfzahl grosser Heerden zu bestimmen, oder das Alter und die Eltern jedes einzelnen Thieres genau und schnell anzugeben.

Die Bekleidungsgegenstände, selbst die Umhüllungen der Todten bestanden aus Fellen. Der Männerrock, Tomareo genannt, aus Schaf- oder Ziegenfellen, reichte wie eine Toga bis an die Knie, liess an den Seiten Oeffnungen für die Arme und war mit Seilen umgürtet. Die einzelnen Theile waren mit feinen Lederstreifen benäht, und mit Fischgräten oder Därmen zusammengehalten. Die Vornehmen trugen Aermel und Strümpfe ohne Füsslinge von Fellen. Diese letzteren hiessen Guaicos oder turimas. Die Könige hatten auf dem Haupte eine Mitra von Pelzwerk. Die Schuhe oder Lederlappen, mit denen man den Fuss bedeckte, hiessen Tereos. Der Tomareo, womit die Frauen bekleidet waren, reichte nur bis auf die Mitte des Körpers; darunter befand sich ein weiter, bis auf die Füsse reichender Rock von Leder. Die Frauen trugen ihr Haar in langen schmalen Flechten, welche sie über den Nacken hinab hängen liessen. Sie liebten Schmuck und trugen um den Hals Schnüre von kleinen bunten Muscheln oder runde Stückchen gebrannten Thons, welche perlenartig abgeschliffen und aufgereiht waren. Die Männer liessen gewöhnlich Bart und Haupthaar lang wachsen; Einige hatten dasselbe zu einem Schopf zusammengebunden; noch Andere liebten es, den Kopf kahl zu scheren.

Die Nahrung der Insulaner bestand aus Fleisch, Fischen, Mehl, Milch und Honig. Das Fleisch verzehrten sie halb gebraten; die Gerste geröstet, zwischen zwei Steinen zermahlen mit Milch angefeuchtet, oder mit Ziegenbutter vermischt. An Früchten hatten sie Datteln, Feigen und Pinienkerne; an Gemüsen die Goga oder schwarze Erbse. Um Feuer anzuzünden rieben sie Stücke Holz schnell gegeneinander.

Die Bevölkerung war nach Ständen geschieden. Neben den Königen standen ausser seinen Descendenten Abkömmlinge entfernterer Grade. Sie hiessen Achimenceys; sie bildeten die höhere Aristokratie und man zählte ihrer auf Tenerifa 200, wogegen der niedere Adel auf derselben Insel zur Zeit der spanischen Eroberung 2000 Köpfe betragen haben soll. Sie hiessen Sigoñes und hatten das Vorrecht auf dem Tagoror den Gerichtshof zu bilden. Das Volk war in Tribus getheilt. Der Volksmajorität (Achicaina) waren gewisse Rechte gesichert. Die Sklaven waren ganz rechtlos. Sie hiessen Cichiziquizos und wurden zu Feldarbeiten und Hirtendiensten verwendet.

Das Königthum war erblich. Der älteste Sohn, Punapales

oder Majoratsherr genannt, hatte ein gesetzliches Anrecht auf die Thronfolge. Die Krönung und Huldigung des Königs ging mit vielen Feierlichkeiten vor sich. Die Vasallen des Reiches versammelten sich am Königspalaste auf dem Tagoror und brachten einen, in Felle sorgsam gehüllten Knochen, welcher einem der ältesten Könige gehört haben sollte, und welcher hoch geehrt wurde. Der bejahrteste unter den Anwesenden präsentirte dem Könige mit vielen Verbeugungen den Knochen, den dieser ehrerbietig küsste und auf seinen Kopf legte. Darauf erhoben die Vasallen den König auf ihre Schultern und riefen:

Agone Jacoron Inazabana Chanosamet! das heisst: Wir schwören dem Knochen und dem Tage, da du erhoben wardst.

Die Vasallen leisteten knieend diesen Eid der Treue. Man setzte dem neuen Herrscher einen Kranz von Lorbeerblättern und Blumen auf; die Edelleute küssten seine linke Hand; das Volk seine Füsse, nachdem ein jeder Küssende dieselben vorher mit dem Tomareo abgewischt hatte, worauf man ihn auf einen Sessel im feierlichen Aufzuge umhertrug. Dann gab der König seinem Volke ein glänzendes Mahl, welches in die Nacht hinein dauerte und mit Gesang und Tanz schloss.

Zu den Erdarbeiten fehlte es ihnen an Eisengeräthen. Hörner, zugespitzt oder breit geschnitten, wurden zum Umgraben des Bodens benutzt. Diese Arbeit und das Säen verrichteten die Männer; das Schneiden, Auskörnen und Fortschaffen nach den Tennen und Vorrathskammern die Frauen. Zum Fällen, Behauen und Bearbeiten der Baumstämme und des Holzes überhaupt bediente man sich der Beile und Messer aus Feuerstein. Besonders auf Gran Canaria wusste man sehr gute Aexte von einer Jaspisart herzustellen. Die Angelschnüre zum Fischen bestanden aus ganz schmalen Lederstreifchen. Man verstand es, einige grobe Gewebe aus Faserstauden anzufertigen; nicht minder machte man Flechtwerk von Ruthen, Schilfen und Stroh und brannte Gefässe von Thon. Die Viehzucht ward in's Grosse getrieben. Veräusserungen geschahen in Ermangelung von Geld im Wege des Tausches.

Nur der König besass Grund und Boden. Er vertheilte denselben beliebig an Familien oder Gemeinden zur Bestellung. Nach der Ernte fiel ihm der Acker ohne irgend einen Tribut oder Entgelt wieder zu.

Die Insulaner lebten am liebsten in Felshöhlen, deren Eingang in der Regel sehr eng und oft von oben her so steil war, dass man sich an Seilen hinablassen musste. Wer keine Höhle

besass, erbaute eine Hütte, die sich gegen den Felsen lehnte, von Baumstämmen, Steinen und Lehm. Darüber ward ein Strohdach angebracht, so dicht, dass auch der stärkste Regen nicht durchzudringen vermochte Im Winter lebten die Insulaner gern an den Küsten; im Sommer zogen sie sich in das Innere der Insel, in die Wälder oder kühleren wasserreichen Schluchten zurück. Unter den Häusern der Canarier, welche noch jetzt vorhanden, sind einige nicht ohne Kunstfertigkeit erbaut. Einzelne Gemeinden wohnten in geschlossenen Dörfern zusammen, worin jede Familie eine eigene Wohnung besass. Das grösseste Dorf war auf Gran Canaria. Es hiess Arguineguin und zählte gegen 200 Hütten. Die Dorfbewohner nannte man Achicasnas. Die Canarier hatten auch an verschiedenen Punkten der Inseln in Stein aufgeführte Befestigungen. Von dem interessanten Cyklopenbau solcher Vertheidigungsanstalten trifft man ab und zu Trümmerreste an. Das grossartigste Werk in dieser Beziehung war ohne Zweifel die ungeheuere Mauer, welche fast vier Leguas lang die Insel Fuerteventura in zwei Theile sonderte. Noch jetzt sind Ueberbleibsel davon vorhanden, welche den Reisenden staunen lassen über die Thatsache, dass man die verwendeten Massen ohne mechanische Hülfsmittel hat zusammentragen, übereinanderthürmen und unter einander befestigen können.

Desgleichen hatten sie einige umfangreiche Cisternen angelegt und auf geschickte Weise mit Steinen ausgesetzt.

Man zählte im Jahre zwölf Monate; den Tag bestimmte man nach dem Sonnenwechsel. Man schied die vier Jahreszeiten und rechnete nach Achano oder Jahresläufen.

Die Guanchos feierten mehrmals im Jahre Feste; zunächst dergleichen mit Dankgebeten nach vollendeter Erndte; und im Anfang April ein neuntägiges Fest, welches jeder Stamm oder Tribus in der Nähe seiner Königswohnung beging. Dort wurden Waffenspiele und Tänze aufgeführt. Die Musik bestand aus hohlen, mit Steinen gefüllten Kürbissen; Rohrpfeifen, Trommeln und einer Art Strohfiedel. Zur Instrumental-Musik ward gesungen.

Gegen Krankheiten wussten die Canarier mancherlei heilbringende Kräuter anzuwenden. Auch der Aberglaube war bei solchen Gelegenheiten sehr thätig. Aus Molken bereitete man sehr wirksame Purgirmittel. Mittelst Feuersteine wusste man an Stirn oder Armen geschickt zur Ader zu lassen. Sie rasirten sich mit Kiesel- oder Feuersteinen.

Die Todten wurden auf den meisten Inseln nicht begraben, sondern einbalsamirt und in den dazu bestimmten Höhlen aufgeschichtet. Mit Granatblättern und einem Absud scharfer und giftiger Kräuter ward der Körper gewaschen. Dann wurde derselbe mittelst einer Mischung von Ziegenbutter oder Schaaffett, zerstossenen Pinienkernen, Pulver von Bresco und Tana und Pflanzensaft vollständig ausgestopft, indem diese ansehnliche Masse dem Leichnam durch den Mund und die übrigen Oeffnungen mittelst runder Hölzer in die inneren Theile des Körpers gequetscht wurde. Mitunter öffnete mau auch den Körper mittelst Kieselmesser, um auf diese Weise eine bedeutende Ablagerung jener ätzenden Kräuter in den inneren Menschen mit einiger Bequemlichkeit verpacken zu können. Nachdem der Körper dann noch einmal mit Seewasser gründlich abgewaschen, und Ohren, Mund und Nase sorgfältig verstopft waren, wurde derselbe ausgebreitet und zum Trocknen einem Stockfisch nicht unähnlich, über ein Stangengerüst auf 14 Tage in die Sonne gespannt. Während dieser Zeit fanden die Trauerceremonien der Angehörigen statt. Dann wurde der Körper in die für diesen Zweck in jeder Familie bereitliegenden Felle eingeschlagen und festgenäht und endlich in die Felsenhöhle zum Aufbewahren gebracht. Man wählte dazu gern hochgelegene, sehr schwer zugängliche Höhlen. Jedem Körper fügte man eine Bezeichnung bei, je nachdem er Vater, Sohn, Freund oder Bruder gewesen. Einen so zubereiteten Körper nannte man Fayo. Mit dieser Einbalsamirung beschäftigte sich eine Klasse von Menschen, welche als unrein gemieden wurde und ausser aller Gemeinschaft isolirt lebte. Männer präparirten männliche und Weiber die weiblichen Leichen. Der Makel der Unehrlichkeit haftete bei den Insulanern auch auf denjenigen, welche sich mit dem Schlachten des Vieh's abgaben.

Bei dem Aufbewahren der getrockneten Leichen scheint man hinsichts der Lage der Körper einen Rangunterschied gemacht zu haben. In den am stärksten besetzten Begräbnisshöhlen von Tacaronte, Laguna und Guimar findet man mitunter die Körper übereinander aufgeschichtet; oder einzelne Leichen aufrecht gestellt; oder dergleichen in hingekauerter Stellung sitzend, ähnlich den Peruanischen Leichen.

Für den Vornehmen hat man auch wohl Särge von Fichtenholz gezimmert.

Auf Gran Canaria wurden die Todten, wie es scheint, nicht

einbalsamirt, sondern in 8 Fuss tiefen Gruben, welche mit Holz ausgesetzt oder übermauert waren, aufrecht stehend begraben. Auf dem Todtenacker zu Agaete findet man in ähnlichen Gräbern nicht Mumien sondern Skelette.

Oft entstanden unter den verschiedenen Tribus Feindseligkeiten; besonders wenn man sich Vieh gestohlen hatte. Man schickte dann Abgesandte in Begleitung von Vasallen, um die Sache wo möglich in friedlicher Weise zu ermitteln. Kam es zum Kampfe, so ging es scharf her. Mit Steinschleudern und mit festen zugespitzten, oder mit Kieseln besetzten 8—10 Fuss langen Lanzen griff man zunächst aus der Ferne an. Man führte entweder Schilde aus dem Holze des Drachenbaumes, oder man entkleidete sich, rollte den Tomareo zusammen, und benutzte ihn zum Pariren. Gelang es nicht damit oder durch Körpergewandtheit dem Stosse auszuweichen, so wirkte ein solches Lanzen-Geschoss gewöhnlich tödtlich. Besonders gefährlich waren die Banot genannten Speere, welche mit Widerhaken versehen, im Körper stecken blieben. Die Weiber zogen mit in den Kampf, um für die Männer die Speisen zu bereiten, oder für die Verwundeten und Getödteten zu sorgen. Die Frauen, Greise und Kinder wurden von den Siegern verschont; und man verpflichtete sich in dieser Beziehung vor dem Beginne des Kampfes den Königen durch ein besonderes Gelübde. Mitunter kam man überein, den Ausgang des Feldzuges statt durch einen allgemeinen Kampf — durch einen Zweikampf entscheiden zu lassen, bei welcher Gelegenheit natürlich jede Partei ihren tapfersten Streiter zu stellen bemüht war. Als Friedenszeichen wurden Früchte und Blumen gebracht.

Ein tragisches Geschick hat die edle und tapfere Bevölkerung der canarischen Inseln bestimmt, statt zusammenzuhalten und mit vereinten Kräften dem äusseren Feinde Widerstand zu leisten — einzeln zu erliegen und den Fremdlingen behülflich zu sein, ihre Mitbewohner im Archipelagus zu unterwerfen. So stritten die besiegten Bewohner von Lanzarote mit den Spaniern wider die Insulaner von Fuerteventura; und die unterworfenen Bewohner von Fuerteventura und Lanzarote halfen den Spaniern, die Insel Gomera zu bezwingen. Die Bevölkerung aller drei Inseln trug wesentlich dazu bei die Krieger von Palma, die Spartaner unter den Canariern, zu unterwerfen. Alonso de Lugo hätte ohne den Beistand der Insulaner Gran Canaria nicht erobert; und ausser

den Hülfsvölkern der übrigen Inseln bedurfte es noch der Verbindung mit dem Mencey von Guimar gegen die Ligue von Orotapela, um endlich die Insel Tenerifa unter spanische Botmässigkeit zu bringen.

Die Verschiedenheit der Sprache der Bewohner der verschiedenen Inseln besteht nur in gewissen Dialekten. Von der Guanchen-Sprache sind etwa 1000 Wörter bekannt; Darunter 200 Substantiva; 367 Ortsnamen und 242 Eigennamen. Ist der eigentliche Stamm dieser Sprache auch nicht bekannt; ist das Studium derselben auch wesentlich erschwert, da letztere bald eine starke Beimischung des Spanischen erhielt und die Orthographie der Inselsprache durch die spanische Aussprache ungenügend, undeutlich und gewiss häufig entschieden falsch wieder gegeben ward — so führt doch Dasjenige, was davon erhalten ist, durch die Analogie mit der Berbersprache auf die auch von andrer Seite her unterstützte Vermuthung zurück, dass die Canarier von den Berberstämmen des Atlasgebirges ausgegangen sind.

Geht man im Allgemeinen auf den Ursprung eines Volkes zurück, so dürfen dabei die geographischen Beziehungen seines Wohnsitzes zu den Nachbarländern nicht ausser Acht bleiben. Ein Blick auf die Landkarte überzeugt uns bald, dass der canarische Archipelagus natürliche Beziehungen zu dem ihm so nahe belegenen afrikanischen Festlande haben muss; zu dem Festlande, von welchem die Inseln abgerissene Theile zu sein scheinen; Beziehungen zu Afrika und nicht zu dem 200 Meilen entfernten Europa oder zu der noch um Vieles weiter entlegenen neuen Welt; insbesondere Beziehungen zu demjenigen Theile Afrika's, welchen Mauritania tingitana, das Maghreb el Atza der Araber, umfasste.

Von Lybien bis nach Mauritanien auf den Hochebenen, in den Thälern und Senkungen und anschliessenden weiten Ebenen soweit solche dem Atlas-Gebirgssystem angehören, das sich von Osten nach Westen in seinen Verzweigungen dehnt und streekt, wohnten nach Sallust Lybier und Getuler, kriegerische freiheitsliebende Stämme — sowie die Nachkommen der Kriegsschaaren, welche den lybisch-phönizischen Herkules auf seinem grossen Zuge nach Spanien begleitet und sich theilweise in Nordafrika zerstreut hatten. Die Colonisationen, welche von Tyrus ausgingen und später von Carthago bis an die Grenze der damals bekannten Welt vorgeschoben wurden, unterwarfen demnächst

die Römer von der Cyrenaica her bis zum Mauritania tingitana. Nach ihnen setzten sich die Vandalen dort fest, ohne jene kampfgerüsteten Stämme des Atlasgebirges zu unterjochen. Dies sollte erst den Arabern vorbehalten bleiben, welche ihnen an Charakter und Sprache näher standen, und welche es besser verstanden, einen Einfluss auf die bis dahin unabhängigen Völker ihres Gesammtreiches geltend zu machen. Diese beiden Völkerstämme sind die Berber und Araber.

Die Berber, die ursprüngliche afrikanische Race nach d'Avesac, bestehend aus dunkeln und weissen Getulern oder Maziken, Lybiern, Medern oder Persern, Kouschiten, Amalekitern, Cananäern und Vandalen — sind im Allgemeinen weiss und blond, haben eine breite Stirn und Gesicht, und blaue Augen. Es gehören dazu die heutigen Shellouk's, die Bewohner des Riffs (Rifeños) die Tribus Zenetha von Ghomerah und von Havuarah und einige algierische Kabylenstämme. Neben jenen an die Vandalen zunächst erinnernden Physiognomien findet man die unter dem Namen Kabylen bekannte Berber-Race mit schmaler, niedriger Stirn und dunkeler Hautfarbe.

Der Araber zeigt den Typus männlicher Schönheit, in Form und Schnitt, in Haltung und Ausdruck; er ist klug, schlau und verschlagen; stolz und demüthig, wie es ihm gerade frommt. Sein durchdringendes schwarzes Auge, die gewölbten Brauen, die feinen Lippen unterscheiden ihn scharf von der Berberrace, wiewohl er sich seit der Herrschaft der Araber in Afrika, wie dies die dunklere Hautfarbe und die grössere Trockenheit des Körpers zeigt, mehr und mehr acclimatisirt oder berberisirt hat.

Mit diesen beiden Stämmen haben die Bewohner der Canarien die grösste Aehnlichkeit. Nicht allein der Typus ihrer Gesichtszüge, die Farbe, Grösse und Bewegungen, sondern auch die geistigen Anlagen, die Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit, und die Treue und Zuverlässigkeit im Verkehre mit Andern. Ebenso ist es mit der Sprache. Mag nun die Berbersprache eine Tochter der alt-lybischen, oder eine ursprüngliche mit dem Semitischen und insbesondere dem Arabischen vermischte sein, es bleibt die Uebereinstimmung derselben mit der Sprache der Canarier eben so merkwürdig als unzweifelhaft.

Nicht allein, dass eine Anzahl von Ortsnamen auf den canarischen Inseln, wie beispielsweise Telde und Tegueste sich noch heute im Maroccanischen wiederfinden; so haben die Sprachforscher

bereits 80 Worte zusammengestellt, welche bei den Guanchen und Berbern unter gleicher Bedeutung gebräuchlich waren; darunter mehrere, welche im gewöhnlichen Leben häufig vorkommen; wie Tigot: Himmel — Tigotan: die Himmel — Temasen: Gerste — Taginaste: Baum — Aho: Milch — Ilfe: weiss — Ahoren: Mehl — Ara: Ziege. — Noch auffallender aber ist es, dass in der Guanchensprache Worte üblich waren, welche offenbar dem Arabischen entlehnt waren. In den Verzeichnissen, welche Nicoloso da Recco und Galindo aufgenommen, befinden sich deren 50. Es sind aber auch viel arabische Ortsnamen auf den Canarien, wie Agaete, Tinamal, Adeje, Agulo — und die Namen der grösseren Schluchten oder Barranken der Inseln beginnen sämmtlich mit Guad: Guadalique, Guadaya etc. worin das ouad, (wad) oder Wasser der Araber zu erkennen ist.

Von besonderer Bedeutung scheint aber der Umstand, dass sich selbst der Name der Guanchen unter den Berberstämmen des Atlas noch jetzt wieder erkennen lässt. In der Berberei führen gemeiniglich die Berge den Namen derjenigen Tribus, welche sie bewohnen. Etwa zwanzig Leguas vom Cap Tenez auf der entgegengesetzten Seite des Cheliff, auf dem Berge Djebel Ouanseris lebt eine Tribus, welche Guancheris oder Guanseris genannt wird, und die Edrisi als die Wanschyrs bezeichnet. Auch Leon Africanus spricht von den kriegerischen Stämmen auf den Guanseris monte, Narmal citirt sie als Guanaxeris, und Shaw erwähnt ihrer gleichfalls. Leon Afrikanus bemerkt dabei, dass diese kriegerischen Tribus unbesiegbar sein würden, wenn sie in Einigkeit zusammenhielten, statt sich in Neid und Missgunst von einander zu entfernen und ihre Kräfte zu zersplittern.

Jene Berberstämme erinnern in ihren noch jetzt bestehenden Gebräuchen an die Guanchen. Ihre Tracht, die Nahrung, Bewaffnung, Spiele, Wohnungen, die Eintheilung der Tribus, ihr kriegerischer edler Charakter.

Aus Demjenigen, was oben über die ursprünglichen Bewohner der canarischen Inseln gesagt, geht hervor, dass eine Verschiedenheit an Gebräuchen, Sitten und Einrichtungen statt fand, welche sich auch hinsichts der physischen Beschaffenheit der Insulaner bemerkbar machte. Wie beispielsweise auf Fuerteventura und Lanzarote Vielmännerei herrschte, welche man auf den übrigen Inseln nicht kannte: wie die Eintheilung der Inselbewohner in Tribus; die Macht der Könige; die Rechte des Adels.

und Volkes verschieden waren auf den einzelnen Inseln, so liest man aus dem Tagebuche der Bethencourtschen Kapelläne, dass die Bewohner der Inseln Lanzarote und Fuerteventura grossentheils dunkelfarbig waren; dass einige Fürsten „Sarrazenen" genannt werden, während notorisch die Bewohner der übrigen Inseln eine weisse Haut und blonde Haare hatten. Nicht minder bemerkt man einen Unterschied in der Bestattung und Einbalsamirung der Todten und, was ganz besonders wichtig erscheint, in der Bildung der Schädel der Bewohner der einzelnen Inseln.

Während die Guanchen-Schädel von Tenerifa und die Skelette, welche in den Gräbern von Gran Canaria und Palma aufgefunden wurden, einen schön gebildeten Oberkopf zeigen, in halbrunder Form, eine hohe und breite Stirn, welche über die unteren Theile des Gesichtes fortsieht, gerade herabgehende Zähne, wenig ausgehöhlte Schläfen und gering geöffneten Nasenhöhlen, und diese Schädel entschieden auf die Berberrace hindeuten und auf die Kopfbildung der heutigen Bifeños, bemerkt man in den Schädeln der übrigen Insulaner eine Bildung, wie sie die dunkelfarbigen Marokkaner zeigen. Dies deutet natürlich darauf hin, dass die Urbewohner der Canarien verschiedenen Stämmen angehört haben müssen, und zwar auch dem arabischen; denn wie wäre man im Jahre 1402 sonst auf den Gedanken gekommen, von Sarazenischen Fürsten von Lanzarote zu sprechen; und wie wäre es sonst wohl zu erklären, wenn die Seefahrer, welche die Maghruinen-Araber von Lissabon aus entsandten, bei ihrer Landung auf Lanzarote Männer angetroffen, welche sich in ihrer Sprache mit ihnen unterhalten hätten.

Es erscheint auf den Canarien nicht eben schwierig, den Typus der Guanchen noch gegenwärtig aus den Physiognomieen der Inselbewohner heraus zu erkennen, da sich derselbe ebenso bestimmt ausspricht und bewahrt als die ursprünglichen Sitten und Gebräuche. Selbst in der heutigen Tracht der Canarier erkennt man ohne Mühe den Tomareo, und die Strümpfe ohne Füsslinge und die Ledersandalen oder Schuhe; ihre Wasserkrüge und Getreidemühlen; ihre Spiele, Tänze und Zweikämpfe; ihre Nahrung der Gofio — ihre Vorliebe, in Felsenhöhlen zu wohnen; Alles erinnert auf das Frappanteste an dasjenige, was den Spaniern vor 400 Jahren dort auffiel.

Die Wahrheit gebietet aber hier noch hinzuzufügen, dass auch die Gemüthlichkeit, die Treue und Rechtlichkeit, Bescheі-

denheit, Genügsamkeit und Gastfreiheit die heutigen Canarier nicht weniger auszeichnen, als ihre Vorfahren, und es spricht dies nicht allein dafür, dass das Gute da, wo es einmal Wurzel geschlagen, fort und fort seine Früchte trägt, sondern es beweist auch, dass ein gesunder Acker mit seiner guten und kräftigen Saat das Unkraut, das sich ungerufen später einfindet und ausbreiten möchte, überwuchert und erstickt. Dass die Tapferkeit der Canarier nicht jener Zeit der Eroberung der Inseln allein angehört, haben die Thaten des Bataillons Canaria bewiesen, das im Unabhängigkeitskriege die Avantgarde der Division Lacy bildete, und welches die einzige spanische Truppe war, die Lord Wellington seiner englischen Armee einverleibt hatte.

Zu welcher Zeit die canarischen Inseln bevölkert wurden? — darüber vermag man nur Hypothesen aufzustellen. Viana ist der Ansicht, dass Iberer unter dem fabelhaften König Habis oder Habibes etwa um 1549 v. Chr. aus Spanien während einer Hungersnoth ausgewandert wären, und sich auf den Canarien niedergelassen hätten.

Champollion nimmt eine Colonisation von Aegypten ausgehend an, indem die Art des Einbalsamirens der Todten und mehrere Wörter der Guanchensprache an das Aegyptische erinnerten. Ob die Abgesandten des Königs Juba die Canarien bewohnt oder unbewohnt gefunden, lässt sich aus dem von ihren Relationen übrig gebliebenem Fragmente nicht ersehen. Eine Colonisation durch die Araber musste jedenfalls vor der Herrschaft der Mauren auf der nordafrikanischen Küste und in Spanien stattgefunden haben, weil sich sonst wohl jedenfalls irgendwelche an den Islam erinnernde Gebräuche erhalten haben würden. Man möchte hiernach annehmen, dass die Bevölkerung der Inseln des canarischen Archipelagus einige Zeit vor Christi Geburt von Afrika aus und zwar durch die Berber und andere den Atlas bewohnende Stämme stattgefnnden habe. Da die Bewohner der Inseln, welche notorisch keine Schifffahrt trieben, sich von der übrigen Welt ebenso isolirten, als es bei dem Mangel an See-Expeditionen von Europa aus während des ersten Jahrtausend nach Christi Geburt, an allen gegenseitigen Berührungspunkten fehlte, so war es natürlich, dass man in der ganzen civilisirten Welt ohne alle nähere Kenntniss von der Natur jener Inseln und ihrer Bewohner bleiben musste.

Bodencultur und Bevölkerungsverhältnisse der canarischen Inseln.

Die canarischen Inseln oder vielmehr die Provinz Canaria kann von verschiedenen Standpunkten aus betrachtet werden, und zwar als General-Capitanat, als Marine-Division, als Appellationsgerichts-Bezirk, als Diöcese, als Civil-Gouvernement und als Intendanz oder Verwaltungsdistrikt für die direkten und indirekten Steuern.

Bevor diese politische Eintheilung besprochen und die statistischen Notizen mitgetheilt werden, erscheint es angemessen, die Natur-, Boden- und Culturverhältnisse der einzelnen Inseln näher kennen zu lernen. Mac Gregor und neuerdings D. Francisco Maria de Leon y Falcon haben dazu ein interessantes Material geliefert, dessen Ergänzung und Berichtigung der Verfasser, gestützt auf eigene Anschauung oder amtliche Quellen beabsichtigt.

Es mag hier vorangeschickt werden, dass die Abschätzung von 1799 den Werth der vegetabilischen Produkte der Gesammtinseln auf 60,236,599 Realen, der animalischen auf 9,877,607, der industriellen auf 17,863,735 — den Totalwerth auf 87,977,941 Realen herausstellte. Im Jahre 1802 wurde der Gesammtwerth auf 89,437,434 Realen veranschlagt; im Jahre 1804 durch Escolar auf 199,413,418 Realen.

In der Katasterrolle von 1842 war statt des Bruttobetrages zuerst die wirkliche Rente aufgeführt, und zwar von der Landwirthschaft 10,576,077, von den Städten 2,885,813, von Industrie und Handel 3,409,525; im Ganzen 16,871,415 Realen. Nach den

neuesten Schätzungen berechnet man den Gesammtwerth auf 46,170,541 Realen (3 Millionen Thaler), nämlich von der Landwirthschaft 35,785,108 Realen, von den Städten 2,885,813, von der Industrie 4,000,000, vom Handel 3,500,000 Realen.

Tenerifa.

Diese Insel ist durch eine prächtige Gebirgskette gebildet, welche sich von Nordost nach Südwest erstreckt, und über deren Mittelpunkt sich der Teyde erhebt, wie ein mächtiger Kegel. Dieser Gebirgszug endet mit den Höhen von Esperanza auf der Hochebene von Laguna. Mehr nach Norden erhebt sich ein anderer Gebirgszug, der sich nach Nordost in's Meer erstreckt, und mit dem Hauptgebirge durch jene Hochebene in Verbindung steht. Rings um den mit Bimstein und Asche bedeckten ewig dampfenden Pick, von welchem sich Lavaströme hinabziehen, liegen im weiten Kreise mehr als 9000 Fuss über dem Meere, die Cañadas, die Schluchten, Klippen und Zinken, die Ränder eines ungeheuren Kraters — eine vulkanische Küste, welche nur Cisten und Sparten fördert. Im Osten sind die Abhänge von Guimar, im Norden die von Pigaiga und im Westen die Berggipfel von Erjos, Carrical und Masco stehen geblieben, welche sich nach dem Meere zu senken. Durch diese Lage erklärt sich die auffallende Verschiedenheit in der Beschaffenheit der Insel. Der ganze gegen Norden und Westen belegene Theil besitzt einen Ueberfluss an Wasser, fördert die reichlichsten und edelsten Früchte, Pflanzen, Weine und Bäume. In den bewässerten Küstenstrichen dieser Seite gewinnt man jährlich zwei Cerealien-Ernten, oder deren drei, nämlich 2 Kartoffel- und eine Maisernte. Man würde noch vortheilhaftere Resultate gewinnen, wenn die Wasserläufe zweckmässiger eingerichtet und benutzt würden.

Der Theil der Insel, welcher sich von dem Centralgebirgsstock gen Süden und Osten erstreckt, ist kärglicher mit Wasser versehen und von unfruchtbarem Erdreiche. In den Jahren, wo es nicht an Regen fehlt, bringen Waizen, Gersten, Roggen und Kartoffeln gute Ernten. Der gemeine Feigenbaum gedeiht dort vorzüglich, so wie die Niguera chucaba oder tunera, der den Einwohnern sehr nützlich ist, weil er zur Cochenillen-Zucht verwendet wird.

Auf dieser Insel haben sich Waldungen erhalten, welche als Eigenthum der Gemeinden mehr forstwirthschaftlich behandelt werden müssten. Leider sind aber Bäume edler Art, welche früher in grosser Menge auf der Insel vorhanden waren, wie Cedern und Palmen, canarische Fichten und Drachenbäume, fast gänzlich verschwunden. Die unterste und erste Gebüschregion enthält Binsen, Stechpalmen, Rosmarin, Lorberbäume, wilde Oliven und Pinien. Diese Hölzer gewähren den meisten Nutzen, weil sie zu Bauholz und zu kunstgerechten Arbeiten verwendet oder zu Holzkohlen verbrannt werden. Sie dienen auch zur Weide und Mast für Ziegen und Schweine, und zur Düngerbereitung zur Verbesserung des Ackers. Die zweite, höher belegene Region bietet bedeutend geringeren Nutzen. Sie zeigt nur Haidekraut und Krüppelholz.

In der dritten, hohen Region findet man nur spärliche Ginster und Sparten.

Die letzte, höchste Region entbehrt fast aller Vegetation. Nur einzelne Cryptogamen nahen sich dem Gipfel des Teyde.

Schaaf- und Ziegenzucht findet hier statt. Rindvieh ist selten; dasselbe hat wenig Milch, und diese wird nicht zu Butter verarbeitet. In Adeje zog man mittelst andalusischer Hengste vortreffliche Pferde; allein man hat diese Zucht seit einigen Jahren wieder eingestellt.

Man hat weisse Maulbeerbäume (morera) zur Seidenzucht gepflanzt; es wird jedoch hauptsächlich das Blatt der schwarzen Maulbeere (moral — morus nigra) verfüttert. In Isod und anderen nördlich belegenen Punkten sammelt, spinnt und färbt man Seide. Allein die Farben sind nicht ächt; diese Industrie ist überhaupt hinter derjenigen auf der Insel Palma zurückgeblieben.

Die Hauptpunkte auf Tenerifa sind: Die Provinzialhauptstadt Santa Cruz; eine Meile östlich davon die Stadt San Christobal de la Laguna, reizend auf einer Hochebene belegen, wo sich früher die Lagune, von der sie den Namen erhalten, befand. Hinter der Stadt erhebt sich in malerischen Formen der dichtbelaubte Berg las Mercedes. Der fruchtbare Boden besteht aus einer braunen Thonerde, verwittertem Bimstein und Tuff, einer Auflösung von Basalt und Schlacken mit vorherrschendem Ton. Dieser Boden würde bei grösserem Fleisse in der Bestellung noch bei weitem günstigere Resultate liefern. Die Stadt Orotava, 6 leguas südwestl. von der Hauptstadt belegen, ist durch ihre

ansehnliche Bevölkerung, durch den vortrefflichen Weinbau und die herrlichen Waldpartieen bekannt, welche vor ihrer Ausrottung berühmt waren. Orotava war der Hauptort des Königreiches Taoro — das dortige Thal bezeichnet man als das Paradies der canarischen Inseln. Der angeblich 2000 Jahr alte, 75 Fuss hohe, 46 Fuss im Umfang zählende Drachenbaum im Garten des Marquis von Sauzal hat leider im vergangenen Jahre einen Hauptast eingebüsst. ¾ legua von der Stadt liegt der Hafen de la Cruz de la Orotava; von wo früher die meisten Weine der Insel verschifft wurden. Dort wohnt der Handelsstand.

Die Strasse von Santa Cruz nach Laguna ist in guter Verfassung; dieselbe wird nach der Königl. Verordnung vom 6. September 1849 bis nach Orotava fortgeführt. Die Insel Tenerifa zählt eine Hauptstadt, 4 Villas oder Distriktsstädte, 29 Pueblos, Dörfer, und 204 Weiler. Ausser den Häfen von Santa Cruz und Orotava hat die Insel noch offene Rheden, die von la Madera garachico, Aleala und Confitat; allein sie gewähren sämmtlich keine volle Sicherheit. Wassermühlen sind auf dieser Insel selten; die vorhandenen Windmühlen scheinen zu niedrig angelegt zu sein, um von den Luftströmungen leicht erfasst werden zu können. Olivenbäume zur Oelbereitung werden nicht gepflanzt oder gehegt. Am Fusse des Teyde finden sich Mineralquellen.

Gran Canaria.

Diese Insel bildet fast einen Kreis, und seine von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt ausgehenden Gebirge laufen bis zum äussersten Umkreise, wie die Radien eines Zirkels. Die Gebirge sind nicht so hoch, wie die auf Tenerifa und Palma, und selten mit Schnee bedeckt. Die höchsten Kuppen sind el Sencillo, Nublo und die Felsen von Bentaya, 5309, 5595 und 5842 Fuss. Die schroffsten, von Vulkanen zerrissenen Gebirgsmassen befinden sich im Südwest der Insel. Von den Höhen strömen zahlreiche Wasserläufe und tragen zur grössten Befruchtung der Niederungen bei, namentlich auf der Nordost-Seite. Die Südwest-Seite bleibt zwar hinter dem Reichthume jener zurück, allein die Pumpwerke, welche seit einigen Jahren dort angelegt sind, geben nach und nach dem an und für sich trockenen Erdreich eine durchaus veränderte Gestalt. Der Boden besteht aus Tuff, Schlacken, Thonerde und Mergel. Die Quellen von Maya liegen

1338, die von Tejida 2945 Fuss über dem Meere. Von dort wird die Hauptstadt mittelst eines Aquaeductes mit Trinkwasser versehen. In Teror befindet sich ein Sauerbrunnen; Mineralquellen in Guia und Arucas, Guinamar und im Barranco von Azuage. An Früchten und Obstbäumen finden sich auf dieser Insel alle Gattungen der auf den Canarien angetroffenen vereinigt; besonders Mandeln, Orangen, Melonen, indische Feigen. Canaria versorgt auch ihre Nachbarinseln mit Mais und namentlich die Insel Palma mit Waizen. Die bewässerten Küstenstriche dieser Insel geben jährlich 3 Ernten; 2 Mais- und eine Kartoffelernte. In der Mitte dieser Insel wird nur zweimal geerntet; erst Mais und dann Kartoffeln; doch ernten auch dort fleissige Landwirthe zweimal Kartoffeln und einmal Mais. In Aguimes, Ingenio, S. Bartolomeo und Santa Lucia wird vortreffliches Oel gewonnen, das aber für den Selbstbedarf verwendet wird. Hier trifft man überall Wassermühlen, welche mit alleiniger Ausnahme der neuerdings vom Grafen de la Vega Grande erbauten, nur einen Stein haben.

Dichte Wälder bedeckten früher den ganzen mittleren Theil der Insel, und die gigantischen Stämme, die dort wuchsen, gaben für Schiffsbau und Wohnhäuser treffliches Bauholz. Allein die Wälder wurden getheilt und gefällt, ohne dass man an Nachpflanzungen dachte und nur im Süden und Westen trifft man noch gut bestandene Parzellen, welche Eigenthum des Staates sind.

Ziegen-, Schaaf- und Rindviehzucht wird stark getrieben; Milch- und Käsewirthschaft und Butterbereitung versorgt die übrigen Inseln mit diesem Bedarf. Milch und Fleisch des Rindviehes sind von besonderer Güte. Die Küstenbewohner treiben viel Fischerei, und verkaufen die gesalzenen und getrockneten Fische auf den Nachbarinseln. Die Hauptorte sind: La Cuidad del Real de las Palmas, auf der Nordost-Küste auf einer herrlichen, reich bewässerten Ebene. Es ist die grösseste und volkreichste Stadt, und in ihrem Hafen ist der Hauptsitz des Handels mit allen Welttheilen. $2\frac{1}{4}$ leguas südlich davon ist die Stadt Telde gelegen, die reichste der Provinz an Produkten des Landbaues. $2\frac{3}{4}$ leguas gen Westen liegt Arucas, wo sich die vollkommensten Baumerholungsanlagen befinden; 5 leguas weiter in gleicher Richtung liegt Guia und $\frac{1}{4}$ legua davon die Stadt Galdar, von deren $\frac{1}{2}$ Stunde entlegenem Hafen ein lebhafter Handelsverkehr mit Tenerifa besteht. An Rheden sind noch zu er-

wähnen, die von Confitel, les Nieves, Aldea, Paestorico, Arganiguin, Gaudo, Melenasa, la Luz und Agaete.

Die Wege der Insel, mit Ausschluss der durch den Civil-Gouverneur so eben begonnenen neuen Chaussee von las Palmas, welche auf Agaete zugeführt werden soll, befinden sich in ziemlich schlechter Verfassung, und der Zustand der Bewohner, Mangel an Verkehr und Gewinn, so wie die vielfachen Prüfungen, welche Cholera, Erdbeben und Misswachs herbeigeführt, lassen auch kaum voraussehen, dass die Bestimmungen der Königlichen Verordnung vom 6. September 1849 bald vollständig zur Ausführung kommen werden. Die Insel zählt 2 Städte, 4 Flecken, 16 Dörfer und 233 Weiler.

Palma.

Diese Insel ist bergig und zerklüftet, und hat ihre Waldungen um deshalb am vollständigsten bewahrt. Sie ziehen sich von Norden nach Süden fast bis zu den Küsten hinab, und bestehen aus Kastanien, von 18 Ellen im Umfange, Linden, Eichen und Pinien. Seit ältester Zeit sind mit wenigen Ausnahmen diese Waldungen Gemeindegut. Später eingetretene Gemeindeglieder haben ihr Mitbenutzungsrecht durch einen jährlichen Beitrag zu erwerben. Die jetzige Verwaltungsart hat den Nachtheil, dass es häufig an Geld fehlt, um die steinernen Umfassungsmauern, welche die an Abhängen liegenden Parzellen umgeben, wenn sie einstürzen, rechtzeitig wiederherzustellen; in welchem Falle dann die Wasser hineinströmen, die Baumwurzeln blosslegen und unterspülen und die Stämme einstürzen lassen, statt dass man das Wasser zu den nun trocken gewordenen Feldern hätte zweckmässig verwerthen können. Bis vor wenigen Jahren wurde auf dieser Insel viel Zuckerrohr gebaut und auf verschiedene Weise zubereitet. Es war aber nicht möglich, mit dem Cubazucker zu concurriren. So ging denn diese Industrie ein, und jetzt baut man statt dessen Mais und Kartoffeln. Die Seidenzucht hat sich dagegen ausgedehnt. Die Raupen werden aber fast ausschliesslich mit den schwarzen Maulbeerblättern genährt. Der Maulbeerbaum morera de Tartaria (morus multicaulis caponensis) ist noch wenig verbreitet; an einigen Orten, weil der Wind den zarten Blättern zu sehr zusetzt; an anderen wegen der Abneigung gegen das Ungewohnte. Aus letzterem Grunde hat man auch bisher noch

keine Versuche gemacht, die Raupen mit dem Convolvulus arboensis, dem in Valencia entdeckten Surrogate für Maulbeerblätter zu füttern. Es sind viele Webestühle für Seidenstoffe in Thätigkeit, allein alle nach der alten unvollkommenen Construction. Die durch Verbesserung der Maschinen eingeführten Vervollkommnungen sind auf den Canarien noch unbekannt. Auch die Preise der Seidenwaaren sind bei der geringen Ausdehnung des Geschäfts aus demselben Grunde verhältnissmässig hoch. Die gebirgige Beschaffenheit der Insel beschränkt den Ackerbau auf geringe Flächen. Die Gebirge steigen von S. nach O. von der Küste aus steil in die Höhe. Die Caldera de Taberiento, die 2164 Fuss tiefe Ebene in dem mächtigen Krater jenes Vulkans, durchströmt von einem reichlich fliessenden Bache, überbietet an Fruchtbarkeit die übrigen Thäler der Insel. Die dort entspringende Mineralquelle de las Augustias, und der Mineralbrunnen Charco verde im S.-W. der Insel werden ab und zu von Kranken besucht. Das Klima dieser Insel ist durch die regelmässig wehenden Brisen abgekühlt. Die Bewohner derselben erreichen nicht selten ein aussergewöhnlich hohes Alter. Es besteht aber viel Elend auf Palma, und häufig müssen die Bewohner ihre Zuflucht zu Brot nehmen, das aus Roggenmehl und Farrenkrautwurzeln gemischt ist.

Das Rindvieh auf dieser Insel ist weder zahlreich noch gut. Stiere werden nur zur Bestreitung der Feldarbeit gehalten; die Kühe sind unansehnlich und haben wenig Milch. Der Käse ist schlecht und trocken, meist von Ziegenmilch gemacht. Die Schaafheerden sind nur sehr unbedeutend. Der Boden, welcher aus Basalt und Schlackenasche besteht und da, wo die Verwitterung vollständig, sehr fruchtbar ist, erscheint besonders geeignet, tropische Pflanzen zu fördern. Rosenäpfel, Kaffee, Aguacate, Anon, Mango, Achote und trefflicher Taback gedeihen in Ueppigkeit.

Die im Allgemeinen sehr mangelhaften Wege zeigen erst in der neueren Zeit wesentliche Verbesserungen; namentlich in der Umgegend der Hauptstadt Santa Cruz. Der früher stark besuchte Hafen dieser Stadt ist verfallen. Der Molo ist zertrümmert, das Becken versandet. Ausser diesem Landungspunkte müssen die Rheden von Santo Domingo, Tazacorte, Naos und Espindola erwähnt werden. Die Insel Palma zählt eine Stadt, einen Flecken, 12 Dörfer und 75 Weiler.

Fuerteventura.

Diese Insel erstreckt sich von N.-O. nach S.-W. 22 Leguas lang und 6 breit, und hat mit Ausnahme der südlichen Erhebungen wenige Höhepunkte. Dies dem Continente zunächst gelegene Eiland leidet am meisten durch die heissen Luftströmungen und Mangel an Regen. Es fehlen Waldungen, also Bau- und Brennholz; die geringe Wassermenge reicht kaum für den Bedarf an Menschen und Vieh aus, und da auch Pottasche und Orseille, ihre früheren sehr gesuchten Ausfuhrartikel, an Werth bedeutend verloren haben, so befinden sich Land und Bewohner im Allgemeinen in einer trübseligen Verfassung. Die Auswanderungslust entvölkert die Gemeinden, und es giebt deren, welche auf 3 — 4 Familien reducirt sind. Seit einigen Jahren haben sich die Bewohner mit Erfolg auf den Anbau des Nopal (Indische Feige) gelegt und solchen zur Cochenillezucht benutzt, welche vortheilhafte Resultate ergiebt.

Grund und Boden von Fuerteventura ist im Allgemeinen kalkhaltig und fett und nach Regen fruchtbar. Trift zur Zeit der Saat feuchte Witterung ein, so kann man das Hundertste bis Einhundertfunfzigste Korn Weizen erzielen. Fehlt es an Regen, so legen die Eingebornen, um Mais und andere Früchte zu bauen, sogenannte Bebedores oder rosas de Gavias an, d. h. sie ziehen Gräben aus den Schluchten, wo sich im Winter das Wasser sammelt. Diese werden durch Stein- und Erddämme angestaut und in der geeigneten Zeit zur Erfrischung der jungen Saat verwendet.

Auf dieser Insel, wo die Bewässerung nur mittelst solcher Bebedores und einiger wenigen gegrabenen Brunnen möglich ist, aus denen in Ermangelung von Pumpen und andrer mechanischer Hülfsmittel das Wasser mit der Hand herauf gezogen werden muss, würden Wasserleitungen, Reservoire und Ziehbrunnen sich als sehr zweckmässig bewähren. In einer gewissen Tiefe würden Bohrversuche gewiss mit glücklichem Erfolge gekrönt werden, allein Indolenz und Mangel an Capital und Speculationsgeist lassen solche wichtige und gemeinnützliche Unternehmungen nicht verwirklichen.

Es gab von alter Zeit her auf dieser Insel viele Ziegen, darunter wilde, deren Fleisch und Fell verwerthet wird. Man berechnete die Zahl der Ziegen, welche zur Zeit der Eroberung dieser Insel durch Bethencourt alljährlich verbraucht oder ausge-

führt wurden, auf 60,000 Stück. Sie sind von starker Figur, haben gewundene Hörner, lange hängende Ohren, langen Bart, Haar, und sind fahlbraun.

Von der Milch der zahmen Ziegen werden sehr kleine flache Käse gemacht; oder man isst sie mit Kräutern zubereitet.

Beim Genuss der Ziegenmilch muss man vorsichtig sein, da diese Thiere nicht allein die Blätter und Stiele der bitteren Euphorbien, sondern selbst giftige Kräuter wie Cornical, Bolo und Orobal fressen. Die Hirten treiben die Heerden deshalb nach den Küsten zu, damit sie dort Alcalin-Pflanzen und Chenopodies, deren salziger Saft den Einfluss der anderen Pflanzen paralysirt, abfressen. Die Schaafe geben wenig Milch; aber sie haben sehr feine Wolle. Die Kühe sind schlecht. In Ermangelung von gutem Futter siud sie förmlich ausgestorben. Pferde giebt es nur wenige; dagegen viele Esel; zwar klein aber munter, kräftig und ausdauernd. Auch Dromedare giebt es in ziemlicher Anzahl. Wenn solche die Feldarbeit beendet, sind sie sich selbst überlassen und halten sich in der Nähe der Küsten auf den magern Weideplätzen auf.

Die Wege sind auch auf dieser Insel ziemlich schlecht, wiewohl sie bei der Ebenheit des Bodens mit verhältnissmässig geringen Kosten hergsstellt werden könnten.

Aus dem N. O. gelegenen Hafen las Cabras wird viel Kalk und Käse ausgeführt. Bei dem Mangel an Wasser giebt es natürlich auch keine Wassermühlen; aber es fehlen selbst Windmühlen. Einige sogenannte Rossmühlen (Atahones) werden von Dromedaren in Bewegung gesetzt; im Uebrigen bedient man sich in den Haushaltungen der Handmühlen. Die Insel zählt 1 Stadt, 2 Flecken, 5 Dörfer, 8 Weiler.

Lanzarote.

Diese 3 leguas N. W. von Fuerteventura belegene Insel entspricht den Boden- und climatischen Verhältnissen der letzteren. Der Mangel an Wasser ist aber noch grösser. Die Oberfläche ist mehr zerklüftet, und mehr thon- als kalkhaltig. Ein grosser Theil des Bodens ist mit Lava bedeckt, unter welcher sich häufig eine röthliche, gebrannte Thonschicht findet, welche auf die Felder gestreut sehr fruchtbringend ist. Insbesondere gedeihen Feigenbäume in solchem vulkanischen Erdreich ausserordentlich rasch

und kräftig. Waldungen giebt es auf Lanzarote nicht, aber viele Fruchtbäume, Reben, Datteln und Cocospalmen. Die Muscatellertrauben und Gemüse, namentlich Garbanzen sind sehr geschätzt. In Ermangelung von Brennholz bedient man sich selbst zum Kochen der von ausserhalb eingeführten Steinkohlen. Die Cochenillezucht wird hier mit vortrefflichem Erfolge getrieben. Der Nopal gedeiht schnell und üppig; allein eine Reihe von Nothjahren haben auch zur Entvölkerung und Entmuthigung der Bewohner so sehr beigetragen, dass die Fortschritte immer verhältnissmässig gering sind. Die Baumwolle gedeiht hier vortrefflich. Die Felder derselben sind meist mit Palmen umstellt.

Lanzarote zählt 2 Städte, 2 Flecken, 4 Dörfer und 24 Weiler.

Gomera.

Die Haupt- und Hafenstadt San Sebastian bildet den Verkehr für Cabotage und inneren Handel. Dies ihr allein zustehende Vorrecht wirkt nachtheilig auf die übrigen Ortschaften. Das Terrain ist bergig. Die Waldungen gehören den Gemeinden. An Wasser ist ein grosser Ueberfluss, jedoch sind die Wasserläufe meistens im Privatbesitz und desshalb die Bewässerungsanlagen mangelhaft, und oft die benachbarten Grundstücke benachtheiligend. Der Boden besteht aus Thon und vegetabilischer Erde. Die Getraidearten gedeihen vorzüglich. Cochenille wird weniger gezogen, auch die Seidenzucht ruht fast ganz, da ein grosser Theil der Maulbeerbäume ausgerodet ist, um das Land ausschliesslich zu Feldfrüchten zu benutzen. Der Mangel an Industrie und Exportation wirkt auch hier sehr lähmend.

Die Nahrung der Arbeiter besteht in Gofio-Mehl, aus Mais, Weizen oder Gerste geröstet; Brot von dem Mehl der Farrenkrautwurzel (helecho), gemischt mit Roggenmehl oder Kleie. Hierzu Kartoffeln und Landwein.

Die Wege sind auch hier sehr mangelhaft. Landungsplätze sind ausser San Sebastian bei Sepultura, Villahermosa, del Trigo. Die Insel zählt eine Stadt, 7 Dörfer und 31 Weiler.

Hierro.

Es fehlt dieser Insel, welche zusammt Gomera grossentheils zu den Besitzungen des Marquis Belgida San Juan gehört, ganz

an fliessendem Wasser und Cisternenwasser allein giebt den Bedarf für Menschen und Vieh. Kaum der vierte Theil der Insel befindet sich in noch dazu mangelhaftem Kulturzustande. Ein Drittheil besteht aus Haide und Busch, der Rest aus unfruchtbaren Gebirgen und Schluchten. Gute Erde, aus Schlacken und Lavaasche bestehend, ist nur in geringer Menge vorhanden. Wenn es ab und zu regnet, gedeihen Cerealien, Gemüse und Baumfrüchte gut. Die Trauben von Hierro sind die vorzüglichsten auf den Canarien. Die Ackergeräthschaften befinden sich in der allerersten Kindheit, und die Stiere tragen nicht einmal ein Joch, sondern ziehen mit der Brust an zerlumpten Strickgeschirren den alten römischen Pflug.

Die Kühe geben wenig Milch, welche letztere nicht zu Käse verwendet, sondern mit Kräutern zubereitet verzehrt wird. Die Einwohner wandern gern aus. Die Sucht, auf den andern Inseln Dienste zu suchen, und nach Verlauf einiger Jahre arbeitsunlustig, oder unfähig heimzukehren, hat auf die Moralität nicht eben vortheilhaft gewirkt.

Eine legua von der Stadt Valverde liegt der Hafen el Hierro, wiewohl von geringem Umfang ist er doch gegen die Winde geschützt. Die Rhede de Punta grande, prächtig gelegen, ist von grösserer Ausdehnung aber von geringerer Sicherheit, weshalb dort viele Verluste und Havarieen vorkommen. Das Klima ist ungesund. Bei Sabinoso befindet sich eine warme Schwefelquelle. Es giebt auf der Insel keine einzige Mühle. Grobes Hausleinen, und Wollenzeug Cordoncillo, welches dem grösseren Theil der Bevölkerung als Bekleidung dient, sind die einzigen gewerbsmässigen Beschäftigungen. Hierro zählt eine Stadt, 9 kleine Dörfer und 22 Weiler.

Der Bevölkerungszustand der Canarien

nach Inseln, Gemeinden und Gerichtssprengeln, mit Hinzurechnung der matrikulirten Marinedienstleute und der Nationalmiliz stellt sich wie folgt.

Inseln.	Ortschaften.	Seelenzahl.	Matricul. Marine.	Miliz.	Gerichte I. Instanz. *Namen.*	*Bevölkerung.*
I. Tenerifa.	Orotava	8628		„		
	Adeje	999		71		
	Arico	2601		18		
	Arona	1685		36		
	Buenavista	2105		12		
	Garachico	2727		134		
	Granadilla	2162		6		
	Guancha	1338		„		
	Guia	2294		26		
	Icod	5329		„		
	Puerto de la Cruz de Orotava	4287		297	Orotava	46,331.
	Rambla	1511		„		
	Realejoalto	2767		„		
	Realejoajo	2272		„		
	Santiago	1061		11		
	San Miguel	1669		„		
	Silor	1018		1		
	Tanque	962		„		
	Villaflor	922		„		
	Cristobal de la Laguna	7926		„		
	Motanza	1300		„		
	Punta del hidalgo	962		43		
	Rosario	1853		39		
	S. Ursula	1565		„	Laguna	23,104.
	Sanzal	990		„		
	Tacaronte	5552		1		
	Tegueste	1248		„		
	Tegina	768		2		
	Valle de Guerro	1227		11		
	Victoria	1701		„		

Inseln.	Ortschaften.	Seelenzahl.	Matricul. Marine.	Miliz.	Gerichte I. Instanz. *Namen.*	*Bevölkerung.*
	Villa de Santa Cruz	9435	201			
	Arafo	835	5			
	Candelaria	1797	133			
	Famia	1423	392			
	Guimar	3051	81			
	Taganana	1125	„			
	Valle de Santa Andres	765	9			
	Totalis	87,866	1249	2431	Santa Cruz.	34,524.
2. Gomera.	Villa de S. Sebastian	1678	63			
	Agula	1830	„			
	Alageso	797	„			
	Arure	921	6			
	Chipude	1600	42			
	Gerdune	334	„			
	Hermigua	1777	„			
	Valle hermoro	3082	„			
	Totalis	11,219	72	417		
3. Hierro.	Villa de Vallaerde	5622	23	198		
4. Gran Canaria	Cindad del Real. de las Palmas	18975	955			
	Cindad de Telde	11939	171		Las Palmas	62,683.
	Villa de Aguimes	2845	20			
	Villa de Arucos	4372	7			
	Zirgas	1105	„			
	Ingenio	2874	3			
	Santa Brigida	3474	„			

Inseln.	Ortschaften.	Seelenzahl.	Matricul. Marine.	Miliz.	Gerichte I. Instanz, *Namen.*	*Bevölkerung.*
	San Mateo . .	2534	„			
	Santa Lucia .	1406	„			
	S. Bartolomeo Tirajana . . .	2735	1		Las Palma	62,683.
	Feror	3875	„			
	Volsequilla . .	2473	„			
	Valle seco . .	3080	„			
	San Lorenzo .	1983	„			
	Villa de Guia	4482	3			
	Villa de Galdar	4278 . . .	182			
	Agaete	4354 . . .	170			
	Aldea S. Nicolas	1171 . . .	14			
	Artimara	1705 . .	1		Guia	19,745.
	Moya	1331 . . .	„			
	Mogan	452 . . .	8			
	Tejeda	1972 . . .	„			
	Totales	82,428	1512	2005		
5. La Palma.	Cindad de Santa Cruz .	6032 . . .	532			
	Barlovento . .	2021	8			
	Breña Baja . .	1792	2			
	Breña alta . .	1402	31			
	Foncaliente . .	1270	30			
	Carafia	2960	3			
	Llanos	4886	75			
	Mazo	3950	25		Las Palma	34,620.
	Paso	2753	„			
	Punta gorda .	880	2			
	Punta Clana	1892	„			
	S. Andres y Sances	2820	19			
	Tijarate	1953	5			
	Totales	34,320	732	1031		

Inseln	Ortschaften	Seelenzahl.	Matricul. Marine.	Miliz.	Gerichte I. Instanz, *Namen. Bevölkerung.*
6. Lanzarote.	Puerto del Arrecife	2207	252		
	Fermes	271	„		
	Haria	1474	20		
	S. Bartolomé	1506	„		
	Tias	1520	33		
	Tinajo	1126	„		
	Villa de Teguisse	3003	27		
	Gaiza	951	29		
	Totales	11554	361		Arrecife. 19,580.
7. Fuerteventura	La antigua	2255	„		
	Villa de Betancuria	534	1		
	Casilles del Aujel	870	1		
	Oliva	1500	13		
	Pajara	807	1		
	Puerto de Cabras	367	29		
	Tuineje	899	24		
	Felix	794	1		
	in Summa	8,026	70	618	

Vollständige Bevölkerung	241,335
Darunter Frauen	131,920
Also bleiben Männer	109,415
Davon die Hälfte abgezogen als Alte Kinder, Unfähige so bleiben	54,985
Acht Bataillone à 5 Comp. Provinzial-Miliz 7311	
17 Comp. Artillerie-Miliz 1100	
Marine Matriculirte 4059	
in Summa 12,470	12,470
von obigen 54,985 abgezogen, so bleiben übrig kräftige Männer zu anderweitigen Beschäftigungen	42,515
Die Geborenen zu den Gestorbenen verhalten sich wie 5 zu 3.	

Der Zuwachs der Bevölkerung ist im Allgemeinen ein geringer. Die angebliche Vorliebe der Einwohner zu erhitzenden Getränken; das 2 bis 3 Jahre dauernde Nähren der Kinder an der Mutterbrust und die aus der Armuth der arbeitenden Klassen folgende Schwierigkeit, durch Verheirathung einen eigenen Hausstand zu begründen, tragen wesentlich dazu bei. Die Bevölkerung hat sich aber auch durch Auswanderungen nach den Antillen und Venezuela seit 10 Jahren um 10 Procent vermindert. Man berechnet die Volksdichtigkeit zu 391 Menschen auf die □ Meile. Erwägt man jedoch, dass etwa nur der fünfte Theil des Grund und Bodens bebaut ist, der Ueberrest dagegen in öden Gebirgen, Schluchten, wüsten Plätzen und Haiden besteht, so würden auf die dann bleibenden 125 □ Meilen bebauten Landes etwa 1930 Menschen pro □ Meile gezählt werden können.

wird durch das dortige Klima vorzugsweise begünstigt. Wiewohl in der Zona botanica subtropical norte belegen, gedeihen dort nicht allein die Pflanzen und Früchte der tropischen, sondern auch diejenigeu der nördlichen Zone. Es sind dies weniger die geologischen als die physischen Einflüsse des Terrains und der Atmosphäre, welche diese Erscheinung erklären. Die tropische Vegetation der Niederung geht auf den Gebirgen, welche fast unmittelbar über den Meeresspiegel sich erheben, in diejenige über, welche dieselben Höhen in anderen Zonen bezeichnet, und so finden sich denn mit den Bäumen des gemässigten Klimas auch Kaffee, Palmen, Guayao und Mango untermischt. Die Luftströmungen sind dabei von entschiedenem Einflusse. Der Südost oder Levantewind, welcher aus der Wüste des Festlandes über das Meer daherzieht, trocknet nicht nur im Herbste Land und Atmosphäre, sondern er bewirkt auch noch andere Aenderungen in der thermometrischen und hygrometrischen Temperatur. Wendet er sich nach Osten, so füllen die Brisen die Atmosphäre mit Feuchtigkeit, und setzt er dann, wie dies meistentheils der Fall, nach Nordost um, so folgen ihm Kühlung und Regenschauer. Dieser Temperaturwechsel und atmosphärische Einfluss in derselben Jahreszeit bilden wohl den Hauptgrund, dass die Pflanzen verschiedener Regionen nebeneinander Lebens- und Entwickelungsfähigkeit besitzen; denn die gefährlichen Einflüsse, welche ihnen

nachtheilig sein und sie absterben lassen würden, werden abwechselnd durch solche Erscheinungen ersetzt, welche ihnen zuträglich und förderlich sind.

Hierdurch wird man im Allgemeinen mit günstigem Erfolge die exotischen Pflanzen aus heisseren Ländern auf Lagen ziehen, welche dem S.-O.-S. bis S.-S,-W. ausgesetzt sind, und zu Pflanzen aus kühleren Zonen ein Terrain wählen, worauf der N.-O. der, N.-N.-W. bis zum N.-W. einwirken können.

In der Inselgruppe bilden aber Fuerteventura und Lanzarote gewisse Ausnahmen; die in der Bodenbeschaffenheit, in derWasserarmuth und in der näheren Lage zum Festlande ihren Grund finden, so wie in ihren Ebenen, welche die Luftströmungen, da sie ihnen keine Richtung angeben oder Hindernisse entgegenstellen können, frei und vollständig aufnehmen. Sonach bleibt die Vegetation hier mehr gleichartig und wenig wechselnd. Da wo Obstbäume gedeihen, finden sich deren immer nur von derselben Gattung; und als Buschwerk trifft man fast ausschliesslich den Tarahal (tamarix gallica) und zwar von geringer Höhe und Umfang.

Die Eingebornen unterscheiden auf den einzelnen Inseln drei Gürtel oder concentrische Zonen, welche sie Costa, Mediania und Cumbre nennen. Die erstere Zone, Costa, erstreckt sich etwa eine legua breit von der Küste nach der Mitte zu. Sie ist breiter, wenn das Land flach und eben, schmaler, wenn es hügelig sich in die Höhe zieht. Die mittlere Region, Mediania, dehnt sich bis an die Abhänge der im Mittelpunkt der Inseln belegenen Berge, und die Cumbres bilden die Gebirgshöhen selbst.

Die Pflanzen und Bäume, welche auf diese Gürtel sich vertheilen, sind folgende;

In der Costa.

An Cerealien. Die zwei Weizenarten, Barbilla und Morisco, eben sowohl im trocknen, als im bewässerten Boden. Gerste im trockenen Acker, Mais im bewässerten Lande, und zwar zwei Jahresernten. Roggen im trocknen, Alpiste im berieselten Acker.

An Gemüsen werden mit Ausschluss der Garbanzen im trockenen oder bewässerten Erdreiche nur dergleichen zu Samen oder zum Unterpflügen als Dünger gezogen.

An Fruchtbäumen. Alle Kernobstarten; namentlich Pfirsich,

Umlokotones, Aprikosen, Mandeln, Oliven, Quitten, Johannesbrod, Granaten, Citronen, Orangen, Palmen, Platanen, Kaffee, Parras, Guayavas, Pomarosas, Papayos, Chirimooys, Melonen, Sandias.

An Faser- und andern Pflanzen für Gewerbe und Industrie: Flachs, Baumwolle, Pita oder Agave, Nopal, Orchilla, Basilla (Pottasche) Farbenrose, Rohrarten, Tartagos (ricinus communis).

An Wald und Haide. Acebuche, der wilde Alevinbaum, Mastixbaum, Schwarz- und Weiss-Pappel, Weide, Paradiesbaum, (melia acederach) der Platana de occidente, der Tarabal (tamarix gallica) Batho (coranthas euphorbia dnlcis). Der wilde (silvatica) der rothe Salvei (salvia canariensis).

In dem Boden dieses Gürtels befinden sich vorherrschende Kalktheile und Eisen-Oxyde auch ist derselbe durch Cultur wesentlich verbessert. Die Costasstriche, die sich von O. nach S. W. ziehen sind auf sämmtlichen Inseln am wenigsten durch Regengüsse bevorzugt, auch entbehren sie mehr der Bewässerungsanlagen, so dass man dort im Allgemeinen nur den maurischen (morisco) Weizen und Gerste baut. Allein in wasserreichen Jahren werden auch dort ohne alle andre Arbeit als des Sämens und Einsammelns übervolle Ernten gewonnen. Fuerteventura befindet sich in der eben bezeichneten Lage.

In den Medianias.

An Cerealien. Weizen; an der äusseren Grenze Trigo barbilla, weiter nach der Mitte zu Trigo Castellano und Caudeal, im trockenen und bewässerten Acker. Gerste im trocknen, Mais im trocknen und berieselten Lande geben selten zwei Ernten; wohl aber die Alpiste bei Berieselungen. Diese wie auch Hafer wachsen häufig wild.

An Gemüse werden ohne Ausnahme alle hier fortkommenden Gattungen gebaut.

An Fruchtbäumen ebenfalls. — Nicht minder Lennien, Zuckerrohr, Baumwolle, Nopal, Rohr, Aloë.

Die Waldbäume sind dieselben wie im äusseren Gürtel; ausserdem Acebo, (ilex aquifolium) Laurus foetida, Almasigo (pistacia terebynthus), Follado (vivurnum tinus), Mocan (visnea mocanera), Lorbeerbaum, Alcebiño, Sanco, Brezo, Codeso, Viñatigo, Balbusano, Pinie. Auf den Höhen die weisse Salvei, wilder Thymian, Risokraut (lavendula canariensis), Verode (sempiternum

canariens.) Mehrere Epuhorbien- und Cactusarten, welche fast auf dem nackten Felsen fortkommen. An mehreren Stellen findet man die carolinische Buche, Buena-leña (ilex kascine.

Im Boden ist der Thon vorherrschend, Kiesel und Ocker. Reichlicher Regen, welcher der Vegetation der Costas so vortheilhaft ist, wirkt in den Medianias nachtheilig. Ein milder, frischer Winter ist insbesondere den Wiesen sehr günstig,

Auf den Cumbres,

Der Candeal-Weizen, Gerste und Roggen kommen in trockenem Erdreiche fort; der Mais schon sparsamer. Gemüse werden wenig gebaut, nur Pfeffer, Tomates und Rettiche.

Fruchtbäume gedeihen mit Ausschluss der tropischen Vegetation, da die Herbstregen vor der vollständigen Reife eintreten. Die Malvasiertraube wird dort nicht gezogen. Unter den Waldbäumen macht sich die Pinie bemerklich; der Sadebaum (Sabino) der Wachholder, der Alisa oder Averno (betula alvus), höher hinauf die Netama blanca.

Im Erdreiche ist auch der Thon vorherrschend. Durch die abfallenden Blätter vermehrt sich der Humus. Zwischen den Granit- und Basaltblöcken, die sich dort häufig finden, gedeihen die Bäume gut.

Nicht minder trifft man häufig Asche, calcinirte Steine, oder solche mit metallischen oder schwefelhaltigen Substanzen, als Reste der vulkanischen Eruptionen. Diese vulkanische Natur der Inseln tritt zunächst auf Lanzarote, Palma, Canaria und in den Cumbres und den Schluchten des Teyde auf Tenerifa dem Beobachter entgegen.

Leider liegen die meisten, früher dicht bewachsenen Gebirgskuppen jetzt kahl und öde da. Mit den Wurzeln hielten die Bäume das Erdreich fest, durch ihr Blätterdach zogen sie Regenschauer herbei, und Beides ist seitdem unmöglich geworden.

Die Cumbres leiden seit einer Reihe von Jahren bedeutend durch Heuschrecken, welche die Ernten fast ganz vernichten. Diese Heuschrecke, kleiner als die afrikanische, ist heimisch und wird Abrocasto genannt. Ihre Fruchtbarkeit und die Sorglosigkeit bei ihrer Vertilgung hat sie zum Nachtheil der Cerealien und Gemüse besonders in Canaria und Hierro überhand nehmen lassen. Da wo man die Raupen sucht, bevor die Eier

auskommen, oder wo man die Thiere, bevor die Flügel sie tragen können, sucht oder jagt, zieht man Gräben, in welche man sie mit Zweigen niederschlägt und mit Erde bedeckt. Man freut sich sehr, wenn Rabenschwärme zu dieser Jahreszeit eintreffen, da sie die Heuschrecken in Massen vertilgen.

Die Art der Fruchtbestellung ist sehr verschieden.

Mais (Maiz oder Millo.)

A. Im unbewässerten Erdreich.

a. In den Costas. Erste Ernte.

Er wird im März gepflanzt. Das Feld wird dazu umgeackert; das nennt man barbuchar. Nach 8 Tagen wird nochmals quer darüber gepflügt, dar hierro; dann erfrischt (resfria) man die Erde, dass heisst, man feuchtet sie so weit an, dass das Korn keimen kann. 12 Tage später wird der Boden gedüngt. Der Dünger in grossen Körben von Thieren oder Menschen getragen, wird in Häufchen aufgeschüttet, und mit Forke und Spaten gleichmässig verbreitet. Die Kosten einer guten Düngung belaufen sich auf 28 — 30 Pesos, 45 Thaler preuss. auf den Morgen. Einzeln bezahlt man einen Seron oder Feigenkorb voll Maulthierdünger mit 2½ real vellon oder 5 Silbergroschen. Dann wird der Acker zum drittenmale durchgepflügt und hierauf gepflanzt. Die Furchen sind ⅜ bis ¾ Elle von einander entfernt und ⅓ Elle tief. Eine grosse Gleichmässigkeit in der Tiefe der Furchen ist der Bewässerung wegen nothwendig, damit der Wasserlauf nicht aufgehalten oder ganz gehemmt wird und stehen bleibend die Saat ertränkt. Die mehr oder weniger steile Senkung der Furchenränder wird durch das Erdreich bedingt. In gewissen Entfernungen werden die Parallel-Furchen durch gegrabene steile Furchen zur schnelleren Vertheilung der Bewässerung verbunden. Man nennt diese Furchen machos y madres, männliche und weibliche.

Der Mais wird mittelst eines Stäbchens (palillo) gepflanzt, und zwar wird diese Arbeit nur von Frauen verrichtet. Man macht ein Loch von 1½ — 2 Zoll Tiefe, und legt darin zwei Maiskörner. Dazwischen werden gleichzeitig Bohnen gesteckt. Am Ende des Pflanzmonats erhält das Feld die erste Bewässerung, und es ent-

wickeln sich die Doppelpflanzen. Acht Tage später reinigt man die Furche und reisst die Kräuter in der nächsten Umgebung der Pflanze aus. 14 Tage darauf erfolgt die zweite Bewässerung und so fort in denselben Zwischenräumen. Nach zwei Monaten bricht man die Blüthen ab und verfüttert sie dem Rindvieh, was vortheilhaft auf die Milch wirkt. Einen Monat später entfernt man die Blätter und Hülsen oberhalb des Kolbens. Im Juni wird geerntet. Man schneidet den Stiel ½ Elle von der Erde ab, bricht den Fruchtkolben aus und verwahrt Stiel und Blätter als Winterfutter für Kühe, Maulthiere und Ziegen. Die grösseren, die Frucht einhüllenden Blätter nennt man Camisas (Hemden). Nachdem die Kolben einige Tage an der Sonne getrocknet sind, werden sie ausgekörnt; theils mittelst Maschinen, theils mit der Hand, indem man aus zwei Kolben einzelne Körner ausbricht, und die ersteren dann kräftig gegen einander reibt. Die zur Saat zu benutzenden Körner lässt man in den Kolben und diesen in den Umhüllungen der Camisas auf luftigem Boden liegen und bricht sie, um sie nicht zu beschädigen, behutsam mit der Hand aus.

Die Bohnen werden zugleich geerntet, abgerissen, in der Sonne getrocknet, und entweder durch Pferde im Kreislaufe ausgetreten oder mit Stöcken ausgeschlagen.

Die zweite Saat folgt der ersten Ernte unmittelbar. Jedenfalls darf sie, wenn sie nicht missrathen soll, nicht über Anfang August verschoben werden.

Die Behandlungsweise der Ackerbearbeitung und Düngung ist dieselbe, mit dem einzigen Uuterschiede, dass die letztere geringer sein kann, so dass man ihren Kostenbetrag auf den Morgen zu 24 Duros oder 36 Thaler preussisch annehmen kann.

Nach 40 Tagen werden die Blüthenbüschel, und 20 Tage später die Früchte gebrochen. Man berechnet auf einen Morgen eine Ernte von 25 — 30 Scheffel Mais. Die zweite Ernte ist um etwas geringer, weil die Bewässerungen sparsamer sind. Es können auch bei der zweiten Saat keine Bohnen zwischen dem Mais gepflanzt werden.

Mitte November werden dann in demselben Acker Kartoffeln gepflanzt, wovon später das Nähere.

Das eben angegebene System findet aber hauptsächlich auf Gran Canaria und in der Nähe grösserer Orte statt, wo man sich den erforderlichen Dünger leichter verschaffen kann. An anderen Orten werden im Herbst Gemüse gezogen, welche alle 15 — 20

Tage bewässert werden, bis man im Februar das Rindvieh hineintreibt, um solche abweiden zu lassen. Die animalischen Excremente, die Pflanzenreste und Stiele ersetzen dann die erste Düngung. Der zweiten Ernte geht in diesen Fällen eine vollständige Düngung voran. Dann geht jedoch die Kartoffel-Ernte als dritte verloren. In besonders cultivirten Aeckern verwendet man übrigens nach dem, als Weide verwertheten Gemüsebau doch noch die Hälfte von demjenigen Dünger, welcher ohne vorghergegangene Bestellun nothwendig gewesen sein würde.

b. In den Medianias.

Hier sind nur wenige Aecker für Kartoffeln und Mais reservirt. Wo es nicht an Dünger fehlt, können 2 Ernten erzielt werden. Die erste Kartoffel-Ernte, Winter-Ernte oder cosecha de la tierra genannt, folgt 4 Monate nach der Saat, welche letztere in das Ende des Sommers oder Herbstanfang fällt. Die zweite oder Sommer-Ernte erfolgt 3 Monate nach der Saat im Januar oder Februar. Die Behandlung des Mais ist dabei genau wie die frühere. Die Breite der Furchen richtet sich nach der vorhandenen Bewässerungs-Menge. Die Pflanzen stehen nicht so dicht neben einander und der Ertrag ist pro Morgen 4 — 6 Scheffel geringer.

Im Allgemeinen besäet man die Hälfte der Nickeläcker mit Weizen, die andere Hälfte mit Mais. In der letzteren folgen dann Winterkartoffeln. Werden statt deren Wintergemüse als Viehweide gebaut, so folgt wiederum Mais ohne besondere Düngung. Soll Waizen nach Mais gebaut werden, so lässt man in der Regel nach der Ernte, wozu es hier 4 bis 4½ Monate bedarf, das Land ein halb Jahr brach liegen.

Oefters verfüttert man auch den Mais, wenn die Jahreszeit oder Temperatur eine Ernte zweifelhaft macht, als Grünfutter, wozu man auch die dicksten Stiele verwendet.

In der Cumbre-Region wird Mais nur ausnahmsweise, dann aber in der eben angeführten Weise gebaut.

B. Mais im trockenen Erdreich.

Der Mais in den Costas, welche keine Bewässerungsanlagen haben, wird Ende Winters oder zu Anfang des Frühjahres, je nachdem die Regenzeit das Pflanzen möglich macht, gebaut und vielfach als Viehfutter verwendet, während die dazwischen gepflanzten Bohnen als die Hauptsache betrachtet werden.

Oft werden in den wohldurchpflügten und gedüngten Boden Winterkartoffeln gesteckt, und nachher kleine Düngerportionen um jede Pflanze vertheilt, und nach der Ernte, nach nochmaliger Umpflügung Mais gepflanzt, ohne dass es einer neuen Düngung bedarf. Nach einem vollständig durchdüngten Boden kann man drei Jahre hintereinander eine Mais- und Kartoffel-Ernte gewinnen; bei mangelhafter Düngung ist jedes Jahr eine Nachhülfe erforderlich.

Der Mais ist das gewöhnlich, unentbehrlichste Lebensmittel. Die Körner geröstet, vermahlen mit Wasser und Salz, oder mit Kartoffeln oder Bouillon gekocht, oder gebacken, ist die Liebliugsspeise der Bewohner der Canarien. In Hierro, Gomera und Palma leben die Landleute mehr von Kartoffeln und Gerstenbrot, oder von dem oben beschriebenen Gebäck von Pfarrenkrautwurzeln und Roggenmehl. — Die Abgänge dieser Pflanze bilden, wie angeführt, ein gutes Viehfutter und die trockenen Stiele oder Stöcke werden endlich zu Brennmaterial verwendet.

Die Farben der auf den Canarien gebauten Maisarten sind hellgelb, orange und maulbeerfarben. Es giebt auch Kolben mit verschieden gefärbten Körnern. Die Körner sind theils gross und lang, theils klein und kurz; die Kolben haben bald mehr, bald weniger Reiheu; die Stauden sind oft nur eine, oft bis 4 Ellen hoch. Mitunter werden die Körner, um besser keimen zu können, eingewässert; das nennt man bogas. Das Wachsen des Mais wird durch den früher oder später eintretenden Regen mehr oder weniger gefördert.

Weizen.

Der maurische Weizen hat die kleinsten Körner; auch die Körner der Barbilla sind klein und dick, die des Castellano gestreckter, aber leicht im Gewicht, und der Caudeal oder Arisnegro von grossen aber leichten Körnern; bemerkenswerth durch die Stärke der Halme, dicke Aehren und Länge des Bartes. Obgleich diese letzte Gattung dem Winde und der Kälte am Besten Widerstand leistet und deshalb zumeist auf den Höhen gebaut wird, so ist dieselbe doch am wenigsten geschätzt, und das aus demselben gebackene Brot gilt für weniger nahrhaft.

Der Weizen im bewässerten Boden. Das Terrain wird umgepflügt, befeuchtet, aber keine tiefen Furchen gezogen,

sondern nur solche, die für die Bewässerung dienen. Nach der Bestellung wird im Wurfe gesäet; darüber geegget, um das Korn zu decken und das Land zu ebenen. Reichen die Regenschauer nicht aus, so wird von 14 zu 14 Tagen bewässert. Die junge Saat wird sorgfältig vom Unkraut gereinigt. Die Saatzeit ist im December; die Ernte im Mai. Da in den Costas Weizen auf Mais folgt, so wird der Boden nicht wieder vorher gedüngt. Fehlt es weder an Wasser noch an Dünger, so baut man gar keinen Waizen, sondern ausschliesslich Mais.

In den Medianien theilt man den zu bestellenden Acker. In den für den Weizen bestimmten Feldern müssen Bewässerungen erfolgen, wenn es an Regen fehlt, jedoch nur ein- oder zweimal. Die Weizenbrache wird an vielen Orten benutzt, um Bohnen zu stecken. Da, wo der Weizen nicht mit Mais wechselt, lässt man ihm Gemüse folgen, theils zu Saamen, theils zu Viehfutter oder zum Unterpflügen. In den Gemüsen wechselt man nach Bedarf.

Weizen im trockenen Boden. Man muss die nach Norden gelegenen, von den südlichen Küstenstrichen, oder vielmehr die von häufigen Regengüssen heimgesuchten Landstriche von denjenigen unterscheiden, welche solcher Erfrischung entbehren. In den ersten wird in jedem dritten Jahre Weizen gesäet. In der Brache de hueco werden, wenn es schwarze oder Weizenerde ist, im Februar Garbanzen gesäet, und die dazu erforderlichen Vorarbeiten kommen dem Weizen zu Statten, welcher im folgenden Jahre gesäet wird. Es werden auch wohl Linsen oder Saubohnen gepflanzt; gewöhnlich lässt man ein Jahr nachher die Brache als Weide benutzen. Dann wird der Boden überackert, und wenn er Feuchtigkeit genug enthält, mit Weizen besäet, und zwar in der oben geschilderten Weise, überegget, berieselt und im April oder Mai geerntet, je nachdem das Jahr fruchtbar ist. Die zweite Ernte findet dann, je nach dem Einflusse des Regens nach einer drei- bis viermonatlichen Dauer, im Januar oder Februar statt.

In der zweiten Klasse des Bodens, nach Süden und Südost belegen, kann man die Zeit der Ernte, welche wie die Zeit der Bestellung durch den Regen bedingt ist, nicht vorher bestimmen. Gewöhnlich wird ohne vorangegangene Düngung gesäet, und darüber hinweggeackert. Trotz der geringen Arbeitslast gewinnt man unter der Voraussetzung reichlichen Regens

vorzügliche Ernten. In dieser Lage befindet sich, wie bereits erwähnt, die ganze Insel Fuerteventura, wo in glücklichen Jahren dennoch das hundertste Korn geerntet wird. Dies beruht zum Theil aber in der langen Ruhe und Düngung des Landes durch die Pflanzen oder Kräuter darin, welche nicht reifen oder verwesen und sich mit dem Boden verbinden. Der Weizen wird nur dünn in den Medianias auch im dritten Jahre gesäet. Die Ruhe des Ackers wird zu Gemüsen, zu Viehfutter benutzt. Man lässt die Fruchtfolge auch so wechseln, dass man im ersten Jahre Weizen, im zweiten Gerste säet, und das dritte als Schaafweide benutzt, wobei die Thiere Nachts in beweglichen Hürden die Düngung des Ackers veranlassen.

Auf den Cumbres ändert sich hierin nichts.

Es dürfte, um mehr Viehweide zu gewinnen der Bau der Gemüse und Futterkräuter fleissiger, und insbesondere überall auf der Brache, getrieben werden, da die Vortheile davon zu ersichtlich sind, und die Güte des Bodens gestattet, ihm unausgesetzte Thätigkeit zuzumuthen.

Roggen.

Roggen wird in bewässerten Gegenden, den Medianias oder Costas nie, oder nur gebaut, wenn die Erde zuviel Kalk, Kiesel, Ocker oder metallische Substanzen enthält. Man trifft Roggen nur auf den trockenen Cumbres. Er wird im Herbst gesäet, im Mai und Juni geerntet. Sein Stroh wird verfüttert oder zu Arbeiten benutzt.

Gerste.

Auch Gerste wird nur im trockenen Boden und zwar, wenn die Regenzeit früh eintritt, im September, sonst im October gesäet. Die Saat wird überegget. Die Ernte ist im April. Zu Futter benutzt wird die Gerste im Januar geschnitten. Man lässt sie dann wieder schiessen und rupft sie dann später zum zweiten Male. Es giebt zwei Arten Gerste, die gemeine und die römische. Rindvieh zieht das Gersten- dem Weizenstroh vor; für Pferde ist das Gerstenstroh nichts nütze.

Die Gerste wird in den Costas mit den Händen ausgerissen statt geschnitten. Obgleich man den Nachtheil für Feld und

Stroh und Verlust an Zeit begreift, so beharrt man doch in dieser Gewohnheit.

Alpiste (Canariensamen).

wird nur in kleineren Quantitäten in bewässertem Boden gebaut und dabei wie mit dem Weizen verfahren. Die Alpiste wächst sehr ungleich. Dies macht die Ernte schwer. Wollte man damit Anstand nehmen, bis Alles gereift wäre, so würde ein Theil der Früchte vertrocknet und verdorben sein. Sie wächst in den Medianias häufig wild und heisst dann yerba triguera.

Hafer

wird wenig gebaut. Der wild wachsende Hafer wird grün verfüttert.

Gemüse.

Ihre Wechsel mit den Cerealien sind bereits erwähnt. Ausser den obenerwähnten Gemüsearten mag nur noch bemerkt werden, dass es zweierlei Arten Linsen giebt. Die schwarzen, welche als Viehfutter verbraucht werden, und die weissen, welche die Menschen essen, weil sie dem Vieh nachtheilig sein sollen. Auch hat man zwei Klassen: der Garbanzos und Garbanzas, von denen die letzteren zarter sein sollen. Die Bohnen sind durch Farbe unterschieden. Es giebt deren schwarze, weisse, gelbe, braune, rothe. Die gelbe Bohne ist die gesuchteste, weil sie am meisten der kühleren Witterung widersteht, und weil sie allein zwischen Kartoffeln gebaut werden kann, welche letzteren von den übrigen Bohnenarten überwuchert werden. Die Feigbohnen, Chochos, werden in den trockenen Strichen der Medianias und Cumbres gebaut.

Kartoffeln.

Man unterscheidet deren zwei Arten, je nach der Zeit der Ernte, Winter- und Sommer- oder eigentlich Frühjahrskartoffeln. Die ersteren liegen vier, die letzteren drei Monate in der Erde. Es giebt viele Unterarten mit besonderen Farben; weisse, rothe, braune, schwarze und weisse mit rothen Tupfen.

In den Costas wird nach der Maisernte der Acker umgepflügt, Furchen gezogen, und in diese mittelst Stöckchen die Kartoffeln je eine Spanne von einander gesteckt. Kürbisse, Kohl oder Ret-

tige werden dazwischen gepflanzt, und das Erdreich alsbald bewässert. Nach 8 Tagen wird das Unkraut ausgejätet. 8 Tage später wird dies wiederholt und die Pflanzen behäufelt (relabras). Nach 14 Tagen folgt die neue Bewässerung, und so fort bis zur Ernte. Einen Tag vor der letzteren wird das Kraut abgeschnitten.

In den Medianien werden, wenn Dünger vorhanden ist, zwei Ernten gemacht. Die eine, nachdem im August oder September gepflanzt worden, im December; die andere, nachdem im Januar oder Februar gepflanzt worden, im Monat April.

In den Bewässerungen der Cumbres erntet man nur einmal Kartoffeln, und zwar im Monat November oder December. Diese sind von besonderer Güte und werden vorzugsweise zu Saatkartoffeln verwendet.

Im trockenen Lande werden nur in den Medianias und auf den Höhen Kartoffeln gepflanzt, und dann nicht gesteckt, sondern nur in Furchen gelegt und überegget. Die Arbeiten beginnen dann erst nach dem ersten Regen. Sind die Saatkartoffeln gross, so schneidet man sie in Stücke, welche je 2 oder 3 Augen haben. Man hat wohl darauf zu achten, dass der Dünger nicht zu frisch ist, in welchem Falle er der Frucht einen schlechten Geschmack mittheilt. Die besten Kartoffeln auf den Canarien sind die von Tenerifa.

Die Kartoffelkrankheit hat sich seit einigen Jahren genau unter denselben Symptomen wie in Deutschland eingestellt. Sie tritt mit dem ersten Regen, den die Pflanzen erhalten, ein, jedoch vorzugsweise bei den Winterkartoffeln. Aus diesem Grunde werden seit einiger Zeit mit wenigen Ausnahmen nur Frühlingskartoffeln gebaut; jedoch ist auch bei diesen schon mehrfach das Uebel aufgetreten. Bei Gelegenheit der Anwesenheit des Verfassers auf den canarischen Inseln in den Monaten April und Mai 1853 hatte die Kartoffelkrankheit sämmtliche Saat auf Tenerifa, Canaria und Palma ergriffen, so dass alle Aecker umgepflügt werden mussten.

Erdbirnen (Ratatas).

Ihre Behandlung entspricht der der Kartoffel, allein sie erhält weder Düngung noch Bewässerung, weil die Pflanze dann auf Kosten der Frucht zu sehr ins Kraut schiesst.

Ausschliessliche Gemüsegärten giebt es nur in der Nähe grösserer Städte.

Die Kohlarten bedürfen wohl gedüngtes und bewässertes Land. Sie werden im October gesonnt, 40 Tage darauf in Furchen verpflanzt je ½ Elle auseinander. Die Bewässerung folgt von 8 zu 8 Tagen, 40 Tage nach der Verpflanzung beginnen die Früchte zu reifen. Man zieht die grossen, weissen, geschlossenen Köpfe wie sie im Westen von Tenerifa wachsen, allen übrigen vor.

Die Zwiebeln werden im Dezember gelegt. Statt der Düngung werden sie nach der ersten Bewässerung mit Urin übergossen. Im Februar werden sie je 2 Zoll auseinander verflanzt und fortwährend bewässert, behäufelt und im April geerntet. Sie werden stark nach Cuba und andern Märkten Amerikas versandt.

Nutz- und Wassermelonen erfordern wohl bestelltes und bewässertes Land der Costas. Das Kartoffelland hält man zu ihrem Gedeihen für das beste. Man zieht die besten Melonen auf Canaria; sie haben ein Gewicht von 28—30 Pfund. Der Geschmack ist aber oft kürbisartig, und das rührt daher, dass sie untermischt mit Kürbissen gepflanzt werden, und die weiblichen Melonenblüthen häufig von den männlichen Kürbisblüthen befruchtet werden.

Zuckerrohr wird nicht mehr in Plantagen gebaut; die Zubereitung wird vollständig vernachlässigt.

Die Düngerbereitung ist sehr verschiedenartig. In der Nähe der grösseren Städte sammelt man thierische Excremente, Abgänge, Blut, Kalk, Kräuter, fährt sie zu Haufen und Gruben, untermengt sie mit Erde, Urin etc. und benutzt sie nach vollständiger Durcharbeitung.

An andern Orten verwendet man mit gutem Erfolge die zahlreichen an den Küsten angeschwemmten Seepflanzen, die man mit animalischem Dünger, Erde und Pflanzentheilen vermischt.

Wieder an andern Punkten verwendet man ausschliesslich Dünger von Rindvieh und Maulthieren; namentlich zu Oelpflanzen. Man mischt denselben auch wohl mit kalkhaltiger Erde.

Andernortes mischt man die besonders kalkhaltige Erde mit anderer Thonerde, oder man zermahlt einen weissen Kalk-Stein, der sich häufig findet, und unter dem Namen Tosca blanca bekannt ist; ein kohlensaurer Stoff, der zu diesem Zwecke mit dem besten Erfolge verwendet wird.

Man treibt zu der Düngung auch das Vieh in Hürden, oder man sammelt in den Montes und Hürden trocknes Laub und Kräuter, den man mit dem Dünger vermengt.

Flachs wird in zwei Gattungen gebaut; Lino cerrado und Avertiz. In dem ersten bleibt die Samenkapsel geschlossen, in dem letzteren platzt solche, sobald sie gereift. Die erstere Gattung ist, weil sie feiner und weicher, mehr geschätzt. Der Boden muss gut gedüngt sein. Im October wird gesäet, und zwar sehr dicht, damit die Pflanzen nicht zu stark werden. Im April und Mai wird der Flachs mit den Händen gerupft, der Saame gesammelt, und die Halme 8—10 Tage gewässert, dann getrocknet, geschlagen, geschwungen, gehechelt, und in Bündel zu ½ Pfund Gewicht zusammengeflochten.

Baumwolle wird auch nur noch in geringer Menge gepflanzt, obgleich sie auf den Inseln, namentlich in Fuerteventura und Lanzarote sehr gut gedeiht.

Pita, Agave Aloe verwendet man zu Zaunpflanzen, doch benutzt man auch die Fasern zu Stricken und einzelnen feinen Arbeiten; den Blüthenstengel als Dachsparren. Wenn das Futter knapp, werden die Blätter auch wohl zerstampft den Hausthieren vorgeworfen; allein nach dem Genuss derselben erhält das Fleisch dieser Thiere einen unangenehmen Beigeschmack.

Barilla oder Pottasche. Besonders Fuerteventura und Lanzarote sind reich an dieser Pflanze, die vorzugsweise die dort vorherrschende kalk- und kieselhaltige Bodenbeschaffenheit liebt, welche sonst wenig produzirt. Zu seiner Zeit galt das Quintal (100 Pfund) 4 — 5 Pesos (6 — 7½ Thlr. Preuss.) allein heute wird es mit 7 R. 17 M. — oder 15 Sgr. verkauft, so dass die Exportation leider so gut wie ganz aufgehört hat, zum grossen Nachtheil für die ärmeren Bewohner der Insel, welche dadurch einen einträglichen Erwerbzweig verloren haben.

Um die Barilla in Stücken zu fertigen, packt man die abgeschnittenen Pflanzen in 4 Fuss hohe Haufen, inmitten eines von Feldsteinen ausgesetzten 3 Fuss hohen Randes; zündet sie an, und rührt mit Eisenstangen die erglühende, sich verflüssigende Masse unausgesetzt zusammen, bis die Gluth verzieht, die Masse erkaltet und versteinert. Der so innerhalb des Mauerkranzes versteinerte Kuchen, wird dann zerschlagen, auf Kameelen nach den Häfen transportirt und verladen.

An sonstigen Farbepflanzen, die zu gewerblichen Zwecken zu verwenden, werden der Alazar oder Safian, Krapp (rubia) Wau (Gualda) Sumach (Zumague) gebaut. Junco und Acua wachsen wild. Rohr wächst an den Rändern der Wassergräben.

Man benutzt es zu Viehhütten, zu Bedachungen, Matten, Decken, Körben und Fischernetzen. Zu demselben Zweck verwendet man die Korbweide. La laña brava wird gleichfalls nützlich verwendet.

Vom Nopal giebt es mehrere Gattungen. La tunera silvestre — Indische Feige, cactus tuna, kurzes Blatt mit vielen Stacheln — dient nur um Zucker, Früchte und Oblaten roth zu färben, und la tunera amarilla, mit grossen gelben, süssen Früchten, mit grünen runden Blättern. Die tunera blanca ist am geeignetsten zur Cochenillezucht, aber unbequem wegen der vielen Stacheln. Endlich trifft man eine mexicanische Gattung mit ganz weichen Stacheln, gleichfalls für die Cochenillezucht zu gebrauchen. Um den Nopal zu pflanzen muss ein Erdreich gewählt werden, welches gen Mittag liegt, aber vor dem Winde geschützt ist, damit die Cochenille nicht von den Blättern herabgweht wird. Die Erde muss leicht und locker, nicht thonig und fest sein, damit die Wurzeln bequemer in die Tiefe dringen, und die Feuchtigkeit sich in der Erde halten kann. Die Erde kann immerhin mit Steinen vermischt sein. Man kann sie selbst auf Steinbrüche setzen, wenn nur Spalten vorhanden sind, um die Wurzeln einzulassen. Sollen sie auf die Ebene gepflanzt werden, so muss man mit dem Pflug wenigstens eine halbe Elle tief das Erdreich auflockern. In die Furchen werden je zwei Ellen auseinander die Pflanzen gesteckt, welche sich bei gehöriger Berieselung schnell ausbreiten.

Im Herbst wählt man Nopalstämme mit dichten grossen und stachlichen Blättern und kräftigen Stämmen, welche über ein Jahr alt sein müssen. Jeder Ableger (Pflänzling) muss, wenn er in gutes Land gesetzt werden soll, mindestens schon zwei bis drei Blätter entwickelt haben. In schlechtem Boden begnügt man sich mit einem. Die Ableger werden mit der Hand ausgebrochen. Man lässt sie 8—10 Tage in freier Luft liegen, damit die Wunden vernarben, und wendet sie während dieser Zeit häufig um. Sie würden ausgehen, wenn man sie sofort einpflanzte.

In den Furchen stösst man ein Loch mit einem Stock, senkt den Ableger vertical hinein, und zwar so, dass er gegen die dortigen Lichtströmungen gewendet ist, damit Wind und Regen seine Blätter nur von einer Seite her treffen können. Die Wurzel oder der Kern des Ablegers wird zu $^2/_3$ mit Erde bedeckt, die Pflanzen, je nach der Fruchtbarkeit des Bodens zu $1^1/_2$—2 Ellen von einander entfernt gesteckt. Ist die Pflanze in bewässerbarem

Boden, so wird sie 20 — 25 Tage, nachdem sie eingesenkt, getränkt. Bleibt Regen aus, so wird die Berieselung nach einem Monate wiederholt. Das Wasser darf dabei jedoch nicht die Pflanze unmittelbar berühren, sondern muss zwischen den besetzten Furchen entlang geleitet werden. Auf einen Morgen Land pflanzt man 2800 bis 3200 Nopals.

Im Dezember entfernt man die Erde von den Pflanzen, um sie mehr den atmosphärischen Einflüssen Preis zu geben; man darf aber dabei mit der Hacke nicht zu tief einschlagen, um die Wurzeln nicht zu durchschneiden. Gleichzeitig werden Unkraut und andere Pflanzen zwischen den Nopalablegern sorgfältig entfernt. Man sieht darauf, dass einiger Dünger bei den Pflanzen liegen bleibt. Man nimmt dazu am liebsten Taubendünger; sonst aber den Mist von Schweinen oder Rindvieh unter der Voraussetzung, dass solcher schon sehr in Verwesung übergegangen ist.

Die in trockner Erde stehenden Nopalableger bedürfen nur im dritten oder vierten Jahre der Düngung. Im Frühjahr wird die Umgebung der Pflanzen wiederum von Unkraut sorgfältig gereinigt. Man sucht die Spinngewebe von den Pflanzen und forscht mit Vorsicht nach einem Insekt, welches sich gern in die Blätter oder den Stamm eingräbt. Dies Thier hat fast die Gestalt der Cochenille und heisst Cochenilla bastarda. Entfernt man diese Thiere nicht, so werden sie der Pflanze sehr nachtheilig und tödten sie endlich. Eine stete Aufsicht und eine fortgesetzte mühsame Untersuchung und Reinigung der Pflanzen ist unumgänglich nothwendig.

Mit den Bewässerungen fährt man nur bei Regenmangel und dann auch nur alle 40—50 Tage fort. Zuviel Feuchtigkeit macht die fleischigen Blätter trocken, hart und gelb. Sobald die neuen Blätter treiben, bilden sich auch die Ansätze zur Frucht, welche letztere man, damit sie der Pflanze nicht zu vielen Saft entziehen, sorgfältig entfernt. Man unterscheidet sie durch den runden Ansatz von dem abgeplatteten Ansatz zu den jungen Blättern. Die Cochenille darf man erst im dritten oder vierten Jahre nach der Pflanze auf dieselbe bringen. Im ersten Jahre kann man Kartoffeln oder Gerste in den Zwischenräumen bauen. Späterhin muss man dies unterlassen, um die Wurzeln des Nopal nicht zu berühren. Im Herbst werden die gelben Blätter abgelöst; 12 bis 14 Jahre dient ein guter Nopal der Cochenillezucht.

In den Monaten März, April oder Mai, je nach der vorge-

rückten Jahreszeit wird die junge Brut ausgesetzt, denn früher gebären die weiblichen Cochenillen nicht. In heissen Jahren kommt die Brut am 75sten bis 90sten Tage aus; in kältern Jahren bedarf es dazu 95 bis 115 Tage. Sachverständige wollen genau die Zeit bestimmen können, wann die junge Brut erscheint. Sobald sich dieselbe in Bewegung setzt, werden die Mütter sorgfältig gesammelt und werden einen halben Zoll hoch auf Bretter oder in Kasten ausgebreitet, welche 1½ bis 2 Ellen lang, 1 Elle breit und ½ Fuss hoch sind. Oberhalb der Cochenille werden Läppchen von einem Zoll Breite und 4 — 5 Zoll Länge gelegt. Diese dürfen nicht von grösseren Dimensionen sein, weil beim Ueberladen des Blattes mit Insekten, diese zu klein bleiben und zu schwach; die Mütter dann weniger fruchtbar sind, die Blätter schneller verzehrt und die Kosten verhältnissmässig zu gross werden. Die über die Cochenille ausgebreiteten Läppchen werden täglich abgenommen, sogar öfters an einem Tage, wenn es ein sehr fruchtbares Jahr ist.

Wenn die Läppchen hinreichend mit junger Brut bedeckt sind, werden sie in Körbchen zum Nopal getragen, und jedes Läppchen auf ein Blatt gelegt und darauf mit Stacheln derselben Pflanze befestigt. Haben sich nach einigen Tagen die Insekten über das Blatt verbreitet, so nimmt man das Läppchen fort. Dass man die Brut besser erst nach frühestens 6 Tagen auf die Pflanze bringen dürfe, scheint ein Vorurtheil zu sein, weil diesfällige Versuche eine solche Ansicht nicht bestätigt haben.

Man wählt auch statt der Läppchen kleine Säcke von Tüll; thut dahinein eine Anzahl von Müttern, und befestigt die ersteren mit Stacheln an die Nopalblätter, und wartet dann, bis die Jungen geboren und die Mütter mit der jungen Brut hinaufsteigen und sich aus den Säckchen auf die Blätter begeben. Allein durch diese Methode gehen mehr Insekten verloren, und es hat auch der Nachtheil statt, dass sich die gesammte Brut, wie zunächst in dem Säckchen, so später auf einem Theile des Blattes, zum Nachtheile ihrer Entwicklung concentrirt.

Wenn die Brutzeit vorüber, werden die Mütter, welche dann völlig erschöpft erscheinen, getödtet. Dadurch gewinnt man die vorzüglichste und theuerste Cochenille. Man nennt diese Mutter-Cochenille, welche, nachdem sie gedörrt, ganz schwarz erscheint, schwarze oder im Handelsverkehr blak, und bezahlt das Pfund mit 18 Realen (1⅕ Thaler). Man darf aber nicht ausser Acht

lassen, dass je blätterreicher der Nopal ist, destoweniger ihn die Insekten lieben. Man lässt den Baum also vor der Besamung durch die Thiere gern etwas welk werden, und bewässert ihn hinterher, um sich erholen zu können.

In 50 — 60 Tagen wachsen die Insekten aus. Die männlichen, ganz kleine, schmutzig weisse Schmetterlinge sterben sofort nach der Befruchtung der weiblichen Cochenille. Die Gestalt der letzteren bildet eine Ellipse, der Länge nach durchschnitten; die Länge 3 bis 4 Linien. Die Cochenille bleibt unbeweglich auf derselben Stelle des Blattes sitzen, wo sie sich ursprünglich mit dem Rüssel angesogen hatte; einmal getrennt von diesem Punkte vermag sie weder dahin zurückzukehren noch irgend wo sich festzusetzen. Nach 65 — 115 Tagen tritt die Brutzeit der jungen Generation ein; letztere wird dann entfernt, um für die neue Brut auf denselben Blättern Platz zu machen.

Um die Brut abzunehmen bedient man sch breiter Messer von dünnem Blech, mit abgerundeter Spitze, und mit einem angelötheten Stück Metall, welches $\frac{2}{3}$ der convexen Fläche bedeckt, mit dem Griff verbunden ist, welcher $\frac{1}{2}$ Elle lang in einer Zunge ausläuft, so dass beim Abstreichen die Insekten nicht hinabfallen, sondern sich in der Höhlung halten. Während man mit der Zunge am Stiel des Heftes die Thierchen vom Blatt löst und dieselben dann mit der flachen Klinge abstreicht ist die linke Hand anderweit beschäftigt. Sie hält ein Kästchen von Blech 5 — 6 Zoll hoch, in der Form eines gleichschenkligen Triangels; auf einer Seite ist ein Griff; mit den beiden andern 6 — 7 Zoll langen nähert man sich der unteren Seite des Blattes, um die von demselben herabfallenden abgestrichenen Insekten aufzunehmen. Da der grössere Werth der Cochenille in der grösseren Gestalt derselben liegt, so sammelt man diese zuerst, wodurch den zurückbleibenden Platz und Gelegenheit geboten ist, sich kräftiger auszubilden. Die zur Fortpflanzung bestimmten Insekten, werden unter den grösseren, und zwar nach der ersten Brut ausgewählt. Man muss aber in dem Sammeln sehr geschickt und schnell zu Werke gehen, damit dasselbe in kürzester Zeit beendet und die Brut gleichzeitig gefördert wird. Täglich werden die eingesammelten Insekten getödtet. Zu diesem Behuf werden sie einen Zoll hoch in grosse Schüsseln von Eisenblech oder Thon gefüllt und in einen Ofen geschoben, der bis zu einer Temperatur von 44° Reaum. geheizt ist. Mit grosser Aufmerk-

samkeit muss Bedacht genommen werden, dass die Thiere nicht anbrennen, oder auf den Grund der Schüssel ankleben. Sind die Thiere alle gestorben, so werden sie in die oben beschriebenen Kasten gethan, und der Sonne ausgesetzt, bis sie vollständig trocknen. Man muss Acht haben, dass kein Schimmel sich ansetzt. Einfacher tödtet man die Insekten, indem man sie in gliederförmige Thongefässe, welche etwa 12 Pfund Cochenille enthalten, füllt, und diese fest zupfropft, wonach sie in 24 Stunden sterben. Es bedarf dazu der doppelten Zeit, wenn das Gefäss kleiner, oder nicht ganz gefüllt ist. Es hat diese Methode nur den Uebelstand, dass das Trocknen schwierig und zeitraubend ist und einer künstlichen Wärme bedarf. 3¼ Pfund lebende Cochenille geben 1 Pfund trockene. Vor dem Verkauf werden sie durch ein Haarsieb gesiebt, um sie von dem weissen, ihnen anklebenden Pflanzenstaube zu befreien. Nichts destoweniger erscheinen diese Thiere, wenn sie getrocknet sind, weisslich grau, so dass man ihnen im Handel zum Unterschied von dem „black" den Namen „silver" giebt. Das Pfund Silver bezahlt man mit 16 Realen. Die Fruchtbarkeit dieser Thiere ist ausserordentlich. Die Mütter-Cochenille in dem oben beschriebenen Kasten verbleiben darin 14 — 21 Tage und täglich sind die über dieselben ausgebreiteten Läppchen ein oder zweimal mit junger Brut überfüllt, so dass man die Zahl der Jungen, welche eine Cochenille während der 24 Tage, ohne Nahrung zu sich zu nehmen produzirt, auf eine Million berechnet. Die Cochenille der Canarien gilt nächst derjenigen von Hondouras für die Vorzüglichste. Mit der Sorge für die Cochenillezucht sind ausschliesslich Frauenzimmer beschäftigt.

Wenn es die Jahreszeit erlaubt, die Cochenille früh zu ziehen, so wird die zweite Brut unmittelbar nach der ersten Ernte ausgesetzt; treten die Winterregen spät ein, so ist sogar, wenigstens in den Costas, eine dritte Ernte möglich, denn dort sterben die Insekten nicht während des Dezembers, wogegen sie die kühlere Temperatur der Midianias nicht überleben.

Die Nopalpflanzen muss man von den ihnen nachtheiligen Ratten und Eidechsen frei halten, auch das Federvieh und Vögel sind den Insekten gefährlich. Der Ertrag eines Morgens guten, bewässerten und mit gesunden Nopalpflanzen besetzten Bodens berechnet sich jährlich auf 500 Pfund trockener Cochenille. In trockenem Boden wechselt der durchschnittliche Ertrag eines

Morgens zwischen 50 und 300 Pfund. Es würde sehr zweckmässig sein, auch in den Medianias die Cochenille überwintern zu können, um nicht genöthigt zu werden, die Mutter-Insekten alljährlich aus den Costas zu kaufen. Es würde sich ein solcher Schutz der Insekten leicht durch winterliche Röhrbedachungen der Nopalstauden erreichen lassen.

Der Wein der Canarien, welcher einen grossen Ruf hatte und einen wichtigen Ausfuhrartikel bildete, ist leider kaum noch ein nennenswerther Ausfuhrartikel. Die Cultur des Stockes beschränkt sich darauf, ihn im Dezember zu behacken. Im Februar wird das Erdreich umgegraben. Im Juni werden Holzgabeln oder Geländer aufgestellt, um die Ranken sich darüber spinnen zu lassen; Ende August beginnt die Reife, die Ernte im September bis October.

Die Malvasiertraube, aus Napoli de Malvasia in Morea eingeführt, bedarf der Bewässerung. Man hat den Boden inzwischen fast überall zum Maisbau oder zur Cochenillezucht benutzt; nur auf der Westküste von Tenerifa und Südostküste der Canaria findet sich noch diese Traube. Auf Fuerteventura trifft man sie im trocknen Boden auf der Erde liegend.

Die übrigen Weinsorten wachsen ebenfalls im trocknen Boden; die besten sind auf dem Leutiscalberg von Canaria; in der Vega de los Mocanes, in Valsequillo und Telde. Bekannt sind Cistan blanca, der schwarze, die schwarze Liebe, der schwarze Damm (negro amor, negro muelle, Albilla vesdillo).

Die unter dem Namen Cabezotas und Perrunas bekannten Sorten werden zu Branntwein verwendet.

Der Moscates wird nur gegessen, — die Agraceras werden zu Laubdächern an Landhäusern gezogen.

In den Cumbres gedeiht der Weinstock nicht mehr. Um neue Berge anzulegen, werden Senker gepflanzt.

Unter den Olivenbäumen ist der andalusische Oelbaum der beliebteste. Die Oel-Cultur ist noch wenig vorgeschritten. In Folge der gänzlichen Vernachlässigung tragen sehr viele Bäume keine Früchte. Die besten Bäume sind auf Canaria, wo sich auch einige Oelmühlen befinden, eine in S. Bartolomé und zwei in Santa Lucia, zum Gerichtssprengel von Aguimes gehörend.

Die Agrios, säuerliche Früchte, gedeihen vorzugsweise in bewässertem Boden, welcher auch ab und zu gedüngt werden muss. Die canarische Orange ist süss und säuerlich. Beide Arten unter-

scheiden sich durch Grösse und Dicke der Schale; es giebt auch süsse oder sauere Citronen, Lima, Toronga und Cidra. Man zieht die Orangen theils aus Ablegern, theils aus dem Kern. Im letzteren Falle werden sie im vierten Jahre verpflanzt; nach 6 bis 8 Jahren tragen sie Früchte. In Gärten muss darauf gesehen werden, dass ein freier Luftzug durch das Laubdach möglich ist; auch müssen sie sorgfältig von Spinngeweben gereinigt werden, dies geschieht am besten durch Wasserspritzen.

Die Mandelbäume würden, wenn man sich der geringen Mühe ihrer Pflanzung und Beaufsichtigung unterzöge, einen grossen Gewinn sichern, da das Klima der Insel ihnen in allen Regionen sehr zuträglich ist. Auf Palma, Canaria und Tenerifa gedeihen sie am üppigsten. Leider aber wird auch diese Frucht vollständig missachtet, und Holzschläger und Kohlenbrenner haben in den letzten Jahren eine grosse Anzahl Mandelbäume vernichtet.

Die schöne Platane Platanera, welche nur Wasser bedarf, um alle drei Jahre sehr wohlschmeckende Früchte zu tragen, und deren Holz sehr geschätzt ist, müsste mehr gepflegt werden. Die Traube wird, bevor sie in der gelben Farbe ihre Reife bekundet, abgeschnitten und in Stroh längere Zeit bewahrt. Es giebt zwei Arten, deren Früchte sich durch Grösse, 8 — 9 Zoll und 5 — 6 Zoll Länge und durch Süssigkeit unterscheiden. Die Pflanze stirbt, nachdem die Frucht gereift ist, ab.

Der Guayavo, Chirimoyo, Papayo, Poma rosa. Von dem ersteren giebt es drei Arten, aepfel-, birnenförmige, und die peruanische von weisser Farbe. Diese herrlichen in Amerika heimischen Bäume werden aus dem Kern gezogen, wachsen schnell und reifen ihre Früchte im October.

Die Pinien von Tenerifa und Canaria sind von einem ungeheueren Umfang und Höhe gewesen. Im Jahre 1515 wurde zum Dach der Kirche Unserer lieben Frauen de los Remedius, welche in Laguna erbaut ward und 80 Fuss lang und 48 Fuss breit war, das Holz einer einzigen Pinie verwendet. Ein anderer Stamm reichte zum Dach der Kirche San Benito ebendaselbst aus, welche Kirche 110 Fuss lang und 35 Fuss breit war.

Unter den Feigen hat man die Niguera azaharilla, welche weiss, die schwarze, die Brigazote; die weisse und schwarze Winterfeige, la gomera, la mulata. Die letzteren geben drei, die erstgenannten nur zwei Ernten, von denen die erste Breva, die zweite Higo heisst.

In einer unglaublichen Pracht erheben sich die stolzen und ungeheueren Palmen der Inseln. Die Palmas monoicas oder die Hermafroditas sind nicht bekannt, sondern nur die Palmas dioicas. Es giebt Palmas datileras und Tamareras. Die Früchte der letzteren sind grösser und süsser. Man zieht sie aus dem Kern, welcher zwei Zoll tief, in einen Blumentopf gelegt, worauf letzterer eingegraben wird. Nach zwei Jahren ist die Wurzel so weit ausgedehnt, dass sie den Topf sprengt. Der Kern muss immer so gelegt werden, dass die Höhlung oder Schnitt desselben nach unten gerichtet ist. Die Dattelernte ist nur mässig. Dies liegt in der grossen Mehrzahl der männlichen Palmbäume. Die Blätter werden alle drei Jahre geschnitten. Dies nennt man despensar. Um auf den Baum zu steigen, umgürtet der Arbeiter sich und den Baum mit einem Seile, und indem er dies über die Absätze des Stammes forthebt, stösst er sich mit den umklammernden Füssen in die Höhe, sorgend, dass er die in die Höhe gerichteten Stacheln der Rinde nicht berührt. Aus den Blättern werden Matten, Körbe, Besen, Säcke gefertigt, das Holz zu Balken verbraucht. Palmen geben im Frühjahr sogenannten Wein — einen weissen Saft, den man als wohlschmeckendes Getränk mit Honig vermischt geniesst, oder zu Medicin mit Kräutern versetzt — 4 Cuartillos giebt jeder Baum. Die Oeffnungen werden hinterher mit Lehm verklebt, sonst geht der Baum aus.

Die Palme von Mogador ist auf den Canarien nicht zu ihrer heimischen Grösse entwickelt. Die vorhandenen Cocospalmen stehen vereinzelt und tragen deshalb keine Früchte.

Der Johannisbrotbaum (Algaroba), der ein so vortreffliches Viehfutter giebt, findet sich in allen Theilen der Insel in grosser Ueppigkeit. Seltener ist die vorzüglichste Gattung desselben (ceratonia siliqua), deren Geschlechter sich zwar bisweilen in demselben Baum vereinigen, häufiger aber getrennt finden. Wenn die Indolenz der Bewohner nicht so gross wäre, würde schon viel für die grössere Anpflanzung dieser Fruchtbäume geschehen sein.

An Aepfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen giebt es eine grosse Mannigfaltigkeit; Nüsse und Kastanien, Pfirsich, Melonotomes und Aprikosenbäume gedeihen zu seltener Grösse und Fruchtbarkeit.

Da das Terrain wenig eben und sehr parzellirt ist, so sind auch Bestellungsart und Ackergeräthschaften noch sehr einfach; ursprünglich übertragen und beibehalten. Da es zu den Ausnahmen gehört, dass die wenigen grösseren Grundbesitzer in dieser Beziehung mit der Zeit fortgeschritten sind, und die in andern Ländern längst gebräuchlichen Neuerungen und Verbesserungen eingeführt haben — so kann davon hier nicht die Rede sein. Es mag nur bemerkt werden, dass zu diesen Ausnahmen der Graf de la Vega Grande auf Canaria gehört, auf dessen Besitzungen man vortreffliche englische Maschinen und Ackergeräthe antrifft, wie denn derselbe überhaupt ein reges Interesse für die Fortschritte der Kultur der Inseln bethätigt. Auf den Canarien besteht noch der älteste einfache, von 2 Stieren oder Kühen gezogene Pflug. Auf Hierro kennt man noch nicht einmal das Joch zur Bespannung, und auch auf Fuerteventura ist die Bespannung der Kameele höchst mangelhaft.

Zu den Erdarbeiten verwendet man Spaten, welche in der Grösse je nach der Beschaffenheit des Erdreiches, für welches sie benutzt werden, verschieden sind. 8, 9 — 10 Zoll lang sind die Spaten für lockere Erde, 3, 4 — 5 für festes, thoniges oder steiniges Terrain.

Mit Sense und Sichel schneidet man Weizen, Roggen und Gerste; mit breitem, spitzigen Messer werden Kräuter und Strunke für Viehfutter ab- und kleingeschnitten. Mit der Bozadera, eine Art Sichel ohne Zähne, schneidet man Brombeeren und Stachelgewächse; mit Gartenmessern den Weinstock. Mittelst Holzschaufeln wird der Dünger über das Feld verbreitet und das Getreide im Wurf von der Spreu gereinigt. Mit eisernen Schaufeln zieht man die Bewässerungsgräben. In der Tenne gebraucht man die Horquet-Gabel zum Umwenden des Getreides und den Trilloschlitten zum Auskörnen. Es sind dies Bretterböden in Form eines Oblongums oder rechtwinkligen Dreiecks, von unten mit Feuersteinen besetzt. Sie sind 5 bis 5½ Fuss lang und 3 bis 3½ Fuss breit. Entweder Rindvieh oder Maulthiere ziehen die Schleife im Kreise herum. Ein Mann steht darauf und hält sich an dem Schweife eines der Thiere fest.

Zum Schwingen wird eine vierzackige Gabel gebraucht und mit dem Zaraudas (Sieb) reinigt man das Korn.

Zum Ebnen der Aecker verwendet man den Bodillo, eine 2 Fuss dicke und 4 Fuss lange Steinwalze, welche sich um

eine Holzaxe dreht. Der Gartenbau erheischt verschiedenartige auch in andern Ländern übliche Geräthschaften.

Die Maasse und Gewichte sind auf den verschiedenen Inseln untereinander eben so verschieden, wie die in den übrigen spanischen Provinzen untereinander. Im Allgemeinen nähern sie sich den castilianischen Maassen und Gewichten. Nach dem Gesetze vom 17. Juli 1849 sollen in der ganzen Monarchie nach dem Vorbilde der französischen metrischen die Flächen-, Hohl-, Längen- und Körpermaasse regulirt werden. Hiernach sollen enthalten:

die canarische Vara	0, metros, 842 millimetros.
ein Meter	1 Elle, 0, Fuss, 6 Zoll, $9^{64}/_{1000}$ Linien.
das Pfund	0, Kilogram, 460,093 milligramos
die Arroba von Flüssigkeiten von Santa Cruz de Tenerifa . .	5 liter, 0,8 Centiliter.
ein Liter	0,984 cuartillos.
1 Cuartillo von Guia von Canarien	0,995 millilitros.
ein Litro	1,005 de cuartillo.
ein Cuartillo von Arecise auf Lanzarote . . .	2,46 litros.
ein litro	0,407 cuartillo.
halbe Fanega de aridos de Santa Cruz de Tenerifa	31,33 litros.
ein litro de grano . . .	0,766 cuartillo.
ein halber Almud von las Palmas	2,75 litros.
ein litro de grano . . .	0,182 almudos.
ein halber Almud von Guia von Canaria	2,84 litros.
ein litro de grano . . .	0,176 almudos.
die Fanegada superficias von 7511. ⅛ castil. Varas. Der Morgen Acker	52,48 areas, 29 □ Decimeter, 25 □ Centimeter.

Der Caiz theilt sich in 12 Fanega, diese in 12 Almuden, diese in halbe Almuden, diese in 2 Cuartillos und diese in 2 Ochaven. Weizen, Gerste und Hafer werden gestrichen, Mais und Gemüse gehäuft gemessen; Kartoffeln überhäuft, d. h. dop-

pelt. Eine Fanega Kartoffeln wiegt 240 Pfund, Weizen 112 — 120 Pfund. Acker und Weinberge werden nach Fanegaden oder Brazaden gemessen.

In Tenerifa und Canaria beträgt der Morgen 1600 □brazas oder Klafter à 2 varas (64,000 v.).

in Palma - - -	1200
in Hierro - - -	1200 à $2\frac{1}{2}$ vara.
in Gomera - - -	die mit einem Joch Ochsen an einem Tage zu bestellende Fläche.
Lanzarote, Fuerteventura	7 Faden im □, von denen jeder 20 varas lang ist.
eine Vara hat 3 Fuss.	oder 8004 □ brazas.
eine Area	30,486 brazas.

Viehstand und Zucht.

Rindvieh wird auf Tenerifa nur zur Feldarbeit gehalten. Der Fleischbedarf in Santa Cruz wird von Canaria und Fuerteventura, der von Orotava aus Gomera und Hierro bezogen. Was die Landleute an Milch nicht den Kälbern lassen, verkaufen sie.

Der Rindviehstand auf Canaria ist bedeutend; es fehlt dort nicht an Futter, wozu Maisblätter und Blüthen, Kräuter, Gemüse, Johannisbrod, theils grün, theils geschnitten oder trocken verfüttert werden. Man berechnet, dass 2 Stück Rindvieh in den Costas auf je 2 Morgen gehalten werden können; in den Medianias bedarf es dazu noch einmal so viel Land; auf den Cumbres giebt es hierfür keinen bestimmten Maassstab.

Das Rindvieh wird im Stall gezogen; es ist von mässiger Höhe, aber milchreich. Da wo die Weide ausreichend ist, rechnet man, dass die Kühe 2 botijas à 12 cuartillos täglich geben — also 12 Quart; es giebt aber deren, welche es bis auf 20 Quart bringen. In den Costas wird die Milch täglich ver-

kauft, auf den Höhen zu Butter und Käse bereitet. Die letzteren, wenn sie ausschliesslich von Kuhmilch bereitet sind, werden frisch gegessen. Die zum Aufbewahren bestimmten werden mit Schaafmilch versetzt. Das Rindvieh auf den Canarien gehört der spanischen Race an. Auf Palma werden die Kühe nur zur Feldarbeit verwendet. Sie sind von ziemlich dürftiger Beschaffenheit. Die Milch wird nur für die Kälber verwendet.

Der Mangel an Futter auf Fuerteventura und Lanzarote macht, dass das dortige Rindvieh klein und unansehnlich ist. Das Fleisch hat einen schlechten Beigeschmack; die Milch wird zu kleinen Käsen verwendet. Die Feldarbeit auf Fuerteventura wird mit Kameelen gefördert.

Auch Hierro ist nicht minder arm an Vieh als Gomera, wiewohl auf der letztern Insel der Reichthum an Wasser füglich mehr zu Weiden und zum Bau von Futterkräutern und dadurch auf die Rindviehzucht verwendet werden könnte.

Schaafe finden sich auf sämmtlichen Inseln, jedoch überall nur in kleinen Heerden, sie gehören der kleinen afrikanischen Race an, welche noch heut zu Tage in Marocco sehr verbreitet ist; die Zucht geschieht in Ställen. Sie geben ausserordentlich viel Milch, woraus ein trefflicher Käse bereitet wird. Die besten werden im März und April gemacht, wenn der Hafer und Cerillo (bromus ciliatus) reifen. Die Heerden zählen nicht über 140 Stück. Die Wolle ist grob und fettig und wird fast nur zu Matratzen oder zu groben Hüten verwendet. Die Schaafe in Fuerteventura geben dagegen wenig Milch und haben feinere Wolle. Eine Kreuzung beider Racen hat keine ersichtliche Folgen gehabt. Von der Zucht durch Merinos aus der Halbinsel ist man wieder zurückgekommen, indem die dagegen begründeten Vorurtheile, dass solche gekreuzten Racen schlechte Milch und ungeniessbares Fleisch hätten, Veranlassung waren, dass man von den angestellten Versuchen Abstand genommen hat. Im Mai und Juni findet die Schur statt. Im Dezember werden die Lämmer geboren. Die Unvorsichtigkeit bei der Wahl der Weiden, wodurch Diarrhöen und Krankheiten entstehen, und die Sitte kaum 2jährige Schaafe zur Zucht zu verwenden, wirken nachtheilig auf die Heerden.

Ziegen giebt es überall in Menge. Sie gehören der afrikanischen Race an. Boudin berechnete die Zahl der Ziegen auf den Canarien im Jahre 1813 auf 137,737 Stück. — Escolar giebt

die Zahl auf 105,000 an. Auf Tenerifa halten sich die Ziegen 9 Monate des Jahres auf den Cañadas. Die Ziegen auf der Insel Cuba, Isleños genannt, sind durch Columbus von den Canarien aus eingeführt. Eine gute Ziege auf Canaria giebt täglich 5 Quart Milch. Die Pferde sind klein aber lebhaft. Man zieht die Stuten vor, da die Hengste viele Untugenden annehmen. In Adeje auf Tenerifa und in Canaria waren früher andalusische Zuchthengste aufgestellt. Man hat aber davon wenig Gebrauch gemacht und die aus Havanna gekommenen Stuten, an ein anderes Terrain gewöhnt, sind gleichfalls nicht besonders eingeschlagen. Die kleinen Berberpferde von Gomera werden wegen ihrer Sicherheit und Ausdauer sehr geschätzt. Die Esel sind gut, kräftig und mit Wenigem zufriedengestellt. In Fuerteventura und Lanzarote verwilderten sie; es wurde förmlich Jagd auf diese wilden Esel gemacht und 1500 Stück getödtet, wie D. Luis de la Cueva bekundet. Die besten Esel sind auf Tenerifa.

In Fuerteventura und Lanzarote werden auch Dromedare gezogen. Sie werfen immer nur ein Junges, das man bis zum 2ten Jahre Guelfo nennt; ihre Wolle wird zu Hüten verarbeitet. Sie verrichten Feldarbeit und werden in Fuerteventura und Lanzarote in den Mühlen verwendet. Die Milch ist gut und reichlich; je 3 bis 4 mal werden sie täglich gemolken. Das Fleisch ist wohlschmeckend. Man bedient sich der Dromedare zum Reiten und Lasttragen. Die durchschnittlich aufgeladene Bürde beträgt 10 — 12 Centner. Sie tragen bis 15 Centner. Um beladen zu werden, legen sie sich auf den Ruf Schusch zur Erde — erst mit den Vorder- dann mit den Hinterbeinen. Es ist sehr wichtig, die Last gleichmässig zu vertheilen. Ist dies nicht der Fall, oder überbürdet man das Thier, so fangen sie an zu blöken. Da das Thier vorn stärker gebaut ist, als hinten, um das Aufstehen und Niederlegen zu erleichtern, so darf auch die Last nicht so sehr nach hinten aufgelegt werden. Die Kameele sind äusserst nützlich; die Canarier sagen, dass dies Thier den Mann, die Frau, die Kinder und das ganze Haus trüge. — Diese Thiere begnügen sich mit dem schlechtesten Futter. Wenn sie böse sind, schwillt ihnen eine unter der Zunge befindliche Luftblase auf und hängt aus dem Munde heraus. Das Kameel schwitzt nur hinter den Ohren.

Die Schweine auf den Canarien sind nur von mittlerer Grösse, die grösseren, sogenannten chinesischen, sind selten; sie sind

schwarz, kurzhaarig und haben kleine aufrecht stehende Ohren. Vor der Schlachtzeit werden sie mit Kartoffeln, Johannisbrod und Kastanien gemästet. Die Hunde auf den Canarien haben Aehnlichkeit mit den Schakals. Sie sind klein, haben lange, spitze Schnauzen und Ohren, langen hängenden Schwanz, glattes, schwarzgeflektes und grünliches Haar — weshalb sie von den Eingebornen Verdin genannt werden.

Die Natur dieser Thiere stimmt mit denen der Berberei überein. Sie halten sich stets innerhalb des ihnen zur Bewachung anvertrauten Terrains; sie werden niemals von der Tollwuth befallen.

Die Kaninchen sind auf den Canarien sehr zahlreich; zahm und wild. Die letzteren trifft man bis auf dem höchsten Plateau des Pock, wo sie sich von Cytisus nubigensis nähren.

Cultur von exotischen, Colonial- und fremdländischen Gewächsen.

So lange weder der Ackerbau noch Industrie zu irgend einem Aufschwung gelangten, so lagen auch der Handel und die Mittel zum Emporblühen und zur Bereicherung des Landes danieder. Verarmung, Gleichgültigkeit und Auswanderungslust nahmen überhand. Gerade die climatischen und Bodenverhältnisse der Canarien wiesen ihre Bewohner darauf hin, eine besondere Thätigkeit nach einer Seite hin zu entwickeln, wo die angestrengte Arbeit in dem Segen der Natur einen reichen Lohn erntete. Wein, Pottasche und Orchilla werden aber kaum noch ausgeführt; Getreide nur, wenn in der Halbinsel Mangel daran besteht. Der freie Tabacksbau war bis in die neueste Zeit nicht gestattet, obwohl das Terrain dazu vorzüglich geeignet ist, und daraus ein neuer Aufschwung zur Wohlhabenheit zu erwarten stehn würde. In Palma auf Gran Canaria sah der Verfasser im Mai 1853 in den Plantagen des D. Cajetano Lugo ganz vorzügliche Tabacke. Neben der Cochenille, deren Cultur jetzt in ausgedehnterem Maasse betrieben wird, sollte darauf Bedacht genommen werden, Kaffee, Baumwolle, Pita, Anis, Pfeffer, Cocospalmen fleissiger anzubauen. Die Cochenillezucht ist einer der Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit, Fleiss und Anstrengung der canarischen Bevölkerung in hohem Grade in Anspruch nehmen und unzweifelhaft

zu einer glücklicheren Lage dieser Provinz und ihrer Bewohner wesentlich beitragen werden.

Es wurden auf den Canarien an Cochenille gewonnen und ausgeführt:

1831	7½	Pfund.
1832	118	-
1833	1,060	-
1834	1,752	-
1835	4,561	-
1836	5,966	-
1837	7,001	-
1838	23,112	-
1839	27,661	-
1840	66,521	-
1841	90,919	-
1842	69,116	-
1843	74,964	-
1844	88,294	-
1845	168,109	-
1846	232,550	-
1847	296,292	-
1848	375,585	-
1849	449,757	-
1850	782,670	-
1851	368,109	-
1852	806,254	-
1853 im Januar	120,499	-
1853 im Februar	111,331	-

und so fort, so dass man die Ausfuhr pro 1853 auf muthmaasslich 1,300,000 Pfund oder 11,818 Centner, und den Ertrag, da die Preise der Cochenille, wegen der Missernten, in Hondouras gestiegen sind, auf 1½ Millionen Thaler berechnet.

Die Orseille wird gegenwärtig wenig ausgeführt, weil die geringen Preise in keinem Verhältniss mit der mit dem Einsammeln verbundenen Gefahr stehen. Diese Pflanzen treiben nur in den senkrechten Felsspalten der steilsten Gebirge. Die Sammler befestigen Holzpflöcke auf der Höhe, knüpfen ein Seil daran und lassen sich in die Tiefe hinab. Dann setzen sie den Strick durch Abstossen mit den Füssen nach der Richtung hin in Bewegung, wo sie eine der gesuchten Pflanzen bemerken. Mit

einer kleinen eisernen Schaufel trennen sie solche vom Felsen und fangen sie in einem Sacke auf. Viele Unglückliche haben diese Arbeit mit dem Leben oder mit Arm- und Beinbrüchen bezahlt.

Im westlichen Theile von Tenerifa wird mit Sorgfalt Seide gezogen und verarbeitet. Dort findet man den morus nigra und morus multicaulis japanensis. Dagegen selten den morus blanca. Es gehört weder viel Zeit noch Mühe dazu, nur Maulbeerpflanzungen anzulegen, aber allerdings mehr Trieb, als zur Zeit vorhanden ist. Die Eier der Raupen kommen zugleich aus mit den ersten jungen Blättern der Maulbeerbäume. Man thut diese auf Läppchen, legt sie in die Sonne und bedeckt sie mit einem leichten Tuche, welches man ab und zu lichtet. Einige zarte Blätter werden darunter gelegt, an welche sich die junge Brut festsetzt, und nun nach dem Alter successive auf Platten oder Tische ausgebreitet wird. Nach 5 — 6 Tagen werden die Thiere in Schilfkörbe gethan und diese mit einem Seile an die Decke des Zimmers gezogen; es wird Glas oder sonst etwas darüber gedeckt, damit die Ratten nicht zukommen. Die Nahrung wird nun nach und nach aus dem Wachsen der Blätter kräftiger. Täglich werden die Körbe gereinigt und die milchigen Würmer ausgesondert. Je nach der Brut, wird dieselbe 2—3 mal täglich gefüttert. Mit der 4ten Altersperiode erhalten die Thiere im Ueberfluss Nahrung, und bedürfen 3 — 4 mal frischer Nahrung, selbst des Nachts. Dann legt man ihnen trockene Kräuter in die Hürden, und die Cocons werden gesponnen. Darauf werden mit Ausschluss der zur neuen Brut bestimmten, die Puppen gesammelt und in heissem Wasser getödtet. Wenn die Schmetterlinge auskriechen, thut man sie auf Leinwand oder Wollenläppchen; dorthin legen sie nach der Befruchtung die Eier, welche abgenommen, an einem kühlen Orte in Leinen oder Rohrblätter gehüllt aufbewahrt werden. Die in Santa Cruz gefertigten Seidengewebe sind nicht von Bedeutung. D. Santiago de la Cruz y Gonzales hat in Tenerifa einige Versuche mit der Zucht der (trivoltino) Raupe auf Filippinen-Maulbeeren gemacht, welche Hinsichts der Feinheit der Seide zu sehr befriedigenden Resultaten geführt hat.

Wiewohl wir gesehen, wie kostbar das Wasser in den Canarien ist und verwerthet wird, wie viele Bewässerungs- und Berieselungsanlagen für die Bodencultur vorhanden sein, angelegt

und unumgänglich unterhalten werden müssen, so bleibt doch in der Nivellirung und Regulirung dieser Anlagen, um daraus vollen Nutzen zu ziehen, noch viel zu wünschen übrig, und es erscheint noch grosse Thätigkeit unerlässlich, sei es um noch unfruchtbar liegende Strecken in Cultur zu setzen, sei es um das Wasser ökonomischer und zweckmässiger zu vertheilen und endlich um neue Wasseradern aufzusuchen, und Reservoire und Cisternen anzulegen.

Die Heredamientos de agua sind von verschiedenem Umfange. ¾ Meilen S.-W. von Arucas und ¾ S.-S.-W. von Girgas auf Tenerifa entspringt eine starke Quelle in den Schluchten des Azuaje, welche den Stamm des dortigen Heredamientos bildet. Sie vereinigt durch Zuleitungen einige andere Adern. Unfern davon sind steinerne unterirdische Wasserröhren (alcantarillo) mit 8 Canalöffnungen (tornas) in gleicher Entfernung von einander und eine 9te von der Hälfte der Breite der Anderen vorhanden. Aus allen stürzt das Wasser in eine tiefer gelegene grössere Canalröhre. Die Wassermenge, welche aus jeder Oeffnung strömt, heisst azada de hilo, so dass aus der Leitung 8½ azadas de hilo strömen. Weiter hin vereinigen sich diese Wasserläufe auf dem Majorate von Arucas in einer Stärke von je zwei azadas. Nahe bei Tirgas tritt 1½ azada hinzu, welche der Parochie von S. Juan gehört. In Tirgas bilden die vereinten Zuläufe schon 12 azadas. Die Dula d. h. der Turnus des jedesmaligen Wasserzulasses zählt 31 Tage; so dass der Besitzer einer Azada weiss, wie er darüber alle 31 Tage verfügen kann. So berechnen sich die 12 Azaden welche eine tägliche Dula bilden, auf 372 azadas.

Was die Vertheilung der Wasser betrifft, so können in Tirgas durch die Wasserleitung von Rosales, mit welcher, gleichzeitig mit der von Arucas die dortige Feldmark bewässert wird, täglich nur 3 azadas aus der Stein-Leitung abgelassen werden. der Rest des Wassers geht nach Arucas, wo er in zwei Behältern aufgestaut wird.

Der Abfluss der Behälter wird mit Sonnenuntergang geschlossen. Mit Sonnenaufgang öffnet man und lässt den Tag hindurch fliessen. So ist die Azada de hilo diejenige Quantität, welche ohne Aufhören läuft, so lange die Sonne am Himmel steht. Man nennt diejenigen doppelte, welche Tag und Nacht laufen; halbe Azada diejenigen von einem halben hilo, oder welche nur bei Tage thätig sind. So sagt man, dass die Bewässerung 24 diarios täglich oder 744 por dula an Azadas zählt.

Der Rest der zu vertheilenden Wassermenge läuft durch besondere Röhren in tiefer liegende Canäle zu den bestimmten Feldern. In dem Sprengel von Arucas ist noch ein zweites Wassersystem bei Cerillo.

Im Winter, wenn häufige Regengüsse und die angehäufte Wassermasse aus den Schluchten sich über die Canäle stürzen, werden solche, je nach der Lage preisgegeben oder geschlossen; später wieder in Stand gesetzt und die Wasser hinein und durchgeleitet; das nennt man entras las madres.

Am 13 Juni wenn die grösseste Wassermenge in dem Heredamiento angesammelt ist, findet die Messung und Vertheilung statt.

Es handelt sich bei dem vorliegenden Besitz um Rechtsansprüche des Majorates von Arucas und der Parochie von S. Juan, welche auf lästige Verträge des Jahres 1696 zurückweisen.

Behufs der Messung, welche stets am 14. August wiederholt wird, erscheint der Alcalde mit dem Amtsschreiber, mit zwei von der Junta erwählten Sachverständigen und den Bevollmächtigten der Interessenten. Alle Tornos werden geöffnet, und sobald sich das Wasser im regelmässigen Abflusse befindet, die Höhe desselben in jeder Ausflussröhre gemessen. Man legt über die Canalröhre ein Brett, in dessen Mitte sich ein Loch befindet; dadurch wird ein Stab bis hinab auf den Grund der horizontalen Ausflussröhre gesteckt, und die Höhe der benetzten Stelle zeigt das gesuchte Maass. So ereignet es sich denn wohl, dass die gehoffte Wassermenge nicht vorhanden ist; und beide Theile sich mit verhältnissmässigen Abzügen an Azadas begnügen müssen.

Die Junta besteht aus den sämmtlichen Interessenten, welche durch den Alcalden mittelst schriftlicher Einladung im Januar convocirt werden, um über zweifelhafte Fälle entweder in Person oder durch Bevollmächtigte nach Stimmen zu entscheiden. Die Ausbleibenden sind an die Beschlüsse der Mehrheit gebunden. In diesen Versammlungen werden die Ausgaben geprüft, die Aenderungen, Reparaturen und Auflagen beschlossen und die Vorsteher gewählt.

Ein Secretair, welcher gleichzeitig Registrator ist, wird auf beliebige Zeit angestellt.

Der jährlich von der Junta gewählte Repartador führt die Register mit den Antheilsberechnungen, welche der alljährlichen und dem Wechsel der Repartition zum Grunde liegen. Er muss

die tägliche Vertheilung notiren, und bei der Berechnung an jedem Morgen und Abende an Ort und Stelle können stets die Betheiligten gegenwärtig sein.

Der Celador beaufsichtigt die Acequieros, ob sie auf Ordnung und Reinigung der Canäle halten und dieselben überwachen. Er führt die Rechnung über Reparatur- und Aufsichtskosten.

Die Acequieros besorgen die Reinigungsarbeiten durch Tagelöhner, die sie besolden. Die Hauptreinigung geschieht vor den Messungen im Juni und August. Die Aussflussröhren werden nur im Winter nachgesehen und gereinigt.

Der Temestrario verwaltet die übrigbleibende, verkaufte oder versteigerte Wassermenge, deren Erlös zu den Reparaturen und Unterhaltungskosten vorzugsweise verwendet wird. Ihm zur Seite stehen als Controlleurs zwei Contadores oder Zahlmeister.

Der obigen Beschreibung entsprechend sind die Heredamientos der übrigen Inseln eingerichtet und verwaltet. Die Ausmünderöhren der Azadas sind bald 7, 8. 9. bis 10 Zoll hoch. In Guia, Galdar und anderen Punkten sind die Wasserläufe nicht in Tag und Nacht, sondern in drei Theile geschieden. Von Sonnenaufgang bis Mittag; von da bis Sonnenuntergang, und die Nacht hindurch. Die letztere Abtheilung gilt den dritten Theil mehr als die übrigen. Da wo der Wasserlauf wegen der geringen Quantität nicht geschieden werden kann, nennt man ihn Surcos. Die Benutzung entspricht dann eben so der Berechtigung, und geht gewöhnlich tageweise. Oft wird auch die Berechtigung nur auf wenige Stunden, horas de agua, beschränkt.

In las Palmas giebt es 5 heredades, die del dragonal, de barranco seco, de la fuerte morales, de negeota und de Triana. Aus der Mina de Tejeda wird der Hauptstock. 6 Leguas weit durch Bergdurchschnitte, Mauerwerk. Rohrleitung und Aquaeducte fortbewegt. Die Anspruchsberechtigten datiren ihre Verträge aus dem Jahre 1599, welche 1655 revidirt und wiederum sanctionirt wurden. Die dula der Mine ist von 30 Tagen und nach Wasserstunden getheilt; die zweite von 59 Stunden läuft je 6 Stunden; die anderen haben eine dula von 31 Tagen.

Sehr bemerkenswerth auf Tenerifa ist das Heredamiente de las aguas del Rio bei Orotava. Sie entspringt auf der Höhe, heisst aqua mania und bewässert 500 Morgen Land. Ursprünglich zu Zuckerrohr und Weinbau bestimmt, zählte die Dula 3 Monate. Sie ward regulirt am 23 Mai und 28 Juli 1527.

Auf der Insel Palma ist das Wasser nicht so reichlich. Die Dula auf Clanos dauert nur 10 Tage und ist in Zehntel getheilt. In Santa Cruz de la Palma wird nach dem Fundamentalgesetz vom 10. Januar 1559 der jährliche Wasserbestand öffentlich versteigert.

Auf dem wasserreichen Gomera hat sich das Bedürfniss einer peinlichen Beobachtung des Reglements weniger dringend herausgestellt, allein es ist wünschenswerth, um Willkührlichkeiten vorzubeugen, auch hier die Sache zu reguliren.

In Hierro, Lanzarote und Fuerteventura erledigt der Mangel an fliessendem Wasser diese Frage von selbst. Von den bebedores ist oben schon gesprochen.

Sehr wichtig ist das Gesetz vom 24. Juni 1849. Von der Nothwendigkeit ausgehend, dem Gegenstande die grösste Aufmerksamkeit zuzuwenden, regelt es die Vorbedingungen, Anlage und Benutzungsrechte bis zur Nothwendigkeit der Expropriation, falls es darauf ankommen sollte, gemeinnützliche Anlagen durchzuführen.

In nachstehenden Ortschaften der Inselgruppe befinden sich Bewässerungsanlagen:

		in Bewässerungssysteme.	Cultivirtes Land. bewässerte		trockene	
I. Auf Canaria.	Agaete . . .	3	420	Morg.	1800	Morg.
	Aguimes . .	5	500	-	3560	-
	Aldea S. Nicolas	1	900	-	3500	-
	Artenara . .	1	80	-	125	-
	Arucas . . .	3	3052	-	1030	-
	Firgas mit demselb.		660	-	480	-
	Galdar . . .	7	2440	-	5027	-
	Guia	2	1020	-	860	-
	Irgenio . . .	3	510	-	3080	-
	Moya . . .	2	540	-	3600	-
	Mogan . . .	2	50	-	970	-
	Palmas . . .	5	2080	-	2900	-
	S. Bartolomé .	2	550	-	5460	-
	S. Brigida . .	2	638	-	1750	-
	S. Lorenzo . .	2	500	-	2000	-
	S. Lucia . .	7.	500	-	6000	-

		in Bewässerungssysteme.	bewässerte		Cultivirtes Land. trockene	
	S. Moteo . .	60	759	Morg.	2940	Morg.
	Tejeda . .	3	350	-	3680	-
	. .	17	2430	-	5610	-
	Valle	4	160	-	3000	-
	Volsequillo . .	4	90	-	2990	-
	Teror . . .	8	682	-	4430	-
II. Auf Tenerifa.	Adeje . . .	3	420	-	860	-
	Arafo . . .	1	29	-	1850	-
	Areco . . .	4	201	-	4696	-
	Aroua . . .	2	20	-	860	-
	Buenavisto . .	3	215	-	1660	-
	Candelaria . .	—	—	-	4500	-
	Fasma . . .	—	—	-	2300	-
	Garaduco . .	2	281	-	540	-
	Granadilla . .	1	90	-	1020	-
	Granella . .	1	101	-	1680	-
	Gnia	1	20	-	3000	-
	Icod	2	80	-	1520	-
	Laguna . . .	—	—	-	2000	-
	Matanzas . .	—	—	-	2400	-
	Orotava . . .	1	650	-	3750	-
	Puerto de la Cruz	1	100	-	620	-
	Rambla . . .	2	222	-	945	-
	Realejo . . .	1	60	-	622	-
	Rosareo . . .	—	—	-	3000	-
	S. Cruz . . .	1	20	-	490	-
	Santiago . .	—	—	-	1880	-
	S. Miguel . .	—	—	-	2000	-
	S. Ursula . .	—	—	-	5890	-
	Sanzal . . .	1	80	-	490	-
	Silos	—	—	-	910	-
	Tacaronte . .	—	—	-	690	-
	Taganana . .	—	—	-	1090	-
	Tanque . . .	—	—	-	1400	-
	Tequeste . .	—	—	-	4800	-
	Tejina . . .	—	—	-	1000	-
	Valle S. Andres	—	—	-	1130	-
	Victoria . . .	1	200	-	890	-

		in Bewässerungssysteme.	bewässerte		Cultivirtes Land. trockene	
III. Auf las Palmas.	Villaflor . . .	—	—	Morg.	1820	Morg.
	Guimar . . .	—	—	-	1910	-
	Barlovento . .	—	—	-	3000	-
	Breña alto . .	—	—	-	4000	-
	Breña baja . .	—	—	-	1500	-
	Garafia . . .	—	—	-	1620	-
	Llanos . . .	2	950	-	10600	-
	Paso	1	40	-	2500	-
	Mazo	1	60	-	1000	-
	Foucaliente . .	—	—	-	1000	-
	Punta gorda .	—	—	-	1140	-
	Punta lana . .	—	—	-	2600	-
	S. Andres Sances	2	356	-	5880	-
	S. Cruz . . .	1	55	-	1350	-
	Tijarafa . . .	—	—	-	1180	-
IV. Auf Gomera.	Ajulo	3	92	-	830	-
	Alagera . . .	2	40	-	480	-
	Acure	—	80	-	960	-
	Chipude . . .	1	66	-	1000	-
	Hermiqua . .	1	95	-	1170	-
	S. Sebastian .	—	—	-	1280	-
	Valee hermoso	9	186	-	1750	-

Die Waldungen auf den canarischen Inseln befinden sich in schlechter Beschaffenheit. Sie sind überall ausserordentlich gelichtet und auf wenigen Flächen wird für eine Nachpflanzung gesorgt. Wiewohl die Regierung dahin zu wirken gesucht hat, eine forstwirthschaftliche Benutzung der noch vorhandenen Waldungen einzuführen, so haben sich doch, in Ermangelung von gesetzlichen Bestimmungen, Controll- und Zwangssmasregeln diese guten Absichten nicht verwirklicht. In den wasserarmen Theilen der Inseln würde die Anpflanzung von Bäumen ohnehin, ganz abgesehen von der Schwierigkeit, von sehr zweifelhaften Resultaten begleitet sein. Die grosse Zahl von Ziegenheerden, zum Theil sich selbst überlassen, jedenfalls nicht ausreichend überwacht,

würden den jungen Pflanzen und Bäumen immer höchst gefährlich sein, und dieselben, wenn auch nicht ganz vernichten, so doch mindestens der Verkrüppelung und Verkümmerung Preis geben.

Die Montes oder Haiden und die Waldungen, sehr verschiedenartig in Bestand und Werth, betragen in den sieben Jurisdictionsbezirken nach Morgen berechnet:

1. In S. Cruz de Tenerifa 20,820 Morg. Gemeindeeigenthum
2. - la Laguna . . . 16,556 - - -
3. - Orotava . . . . 21,958 - - -
4. - las Palmas a. Canaria 25,815 - Staatseigenthum
5. - Guia . . . . . 9,254 - - -
6. - S. Cruz de la Palma 32,964 - Gemeindegut
7. - Arecife in Lanzarote sind eingegangen und der Grund und Boden zu Aeckern oder zur Anpflanzung des Nopal-Cactus zur Cochenille-Zucht verwendet.

Total: 127,376 Morgen.

Politische Eintheilung.

Militair, Marine, Kirche, Schule, Justiz und Administration.

Es ist bereits angeführt, dass die canarischen Inseln, als Adjacentes des Festlandes betrachtet, eine der 49 Provinzen der Monarchie und zwar den vierzehnten Militairdistrikt bilden.

Die Inseln stellen eine Provinzialmiliz, welche bereits im 15ten Jahrhundert errichtet ward. Philipp IV. ertheilte derselben im Jahre 1627 gleiche Rechte wie dem Heer von Castilien. Seit 1770 ist diese Provinzialmiliz förmlich organisirt und unter die Militair-Jurisdiction gestellt. Eine Reorganisation fand durch das Gesetz vom 22. April 1844 statt. Danach besteht dieselbe gegenwärtig aus 8 leichten Bataillonen und 7 Compagnien oder 2 Sectionen Infanterie und 7 Compagnien Artillerie (Artilleros milicianos). Die 8 Bataillone führen die Namen:

Bataillon	Laguna	No.	1.
-	Orotava	-	2.
-	Abona	-	3.
-	Palmas	-	4.
-	Guia	-	5.
-	Palma	-	6.
-	Lanzarote	-	7.
-	Fuerteventura	-	8.

Die Sectionen führen die Namen Gomera und Hierro.

Bei der Errichtung der Provinzialmiliz lag der Gedanke zum

Grunde, die Vertheidigung der gebirgigen Inseln am entsprechensten und wohlfeilsten den Landeseingebornen zu überlassen. Ein Krieg würde dort immer nur nach Art der Guerillazüge zu führen sein und dazu eigneten sich die mit den Höhen, Schluchten und Pässen bekannten, im Klettern, Springen und Laufen geübten Bewohner am Besten, welche gleichzeitig für den eigenen Heerd kämpfend, den Ruf der Tapferkeit ihrer Vorfahren zu bewahren wussten. Dies Institut entspricht im Wesentlichen dem preussischen Landwehrverhältnisse. Ein jeder 19jährige, körperlich gesunde junge Mann hat die Verpflichtung, sich zur Aushebung zu gestellen. Das erforderliche Contingent wird seit 1824 durch's Loos bestimmt. Die gesetzlichen Reclamationsgründe werden durch gemischte Commissionen geprüft und entschieden. Eine Comisio de Agravios nimmt die Beschwerden über jene Entscheidungen entgegen und spricht ihr unumstössliches Endurtheil. Uebungen finden alljährlich auf 14 Tage bis 4 Wochen an den einzelnen Cadreorten, alle 3 oder 4 Jahre von den zusammengezogenen Bataillonen an den zu den Inspectionen vom General-Capitain angegebenen Punkten statt. Löhnung wird nur für die Uebungs-, nicht für die Marschtage bewilligt. Die Exerziermeister, Bataillons-Commandanten und Adjutanten, so wie die Unteroffiziere, welche die Aufsicht über die Waffendepots führen, werden gemeiniglich von der Linie gestellt. Die Sergeanten, Lieutenants und Hauptleute der Miliz werden unter den gebildeteren jungen Leuten ausgewählt; doch müssen sie Proben ihrer Tüchtigkeit und Kenntnisse an den Tag gelegt haben, und sich nach jeder Bataillonsübung einer mündlichen Prüfung durch die Generalstabs- und Artillerie-Offiziere, welche den Inspecteur begleiten, unterwerfen. Die Uniformen sollen im Schnitt den Uniformen des stehenden Heeres entsprechen. Allein da dergleichen vom Staate nicht verabfolgt werden und die Beschaffung zu kostbar ist, so hat sich stillschweigend die Observanz gebildet, dass die Infanterie in Feldmützen, weissen Leinwandjacken und Hosen, die Artillerie in Feldmützen, runden blauen Tuchjacken mit rothen Aufschlägen und Kragen erscheinen. Die Offiziere tragen rothe, weisse, gelbe und blaue Aufschläge, Kragen und Leibrockumschläge. Die Waffen gehören dem Staate. Die Gewehre sind schlecht, und weder zu den Schiessübungen sehr geeignet, noch auch in entsprechender Zahl vorhanden. Säbel sind sehr wenige in den Waffenkammern. Die Artilleristen

üben in der Nähe des Inselforts. Die Geschütze derselben, wo sie von Eisen, sind, dem nachtheiligen Einflusse der Seeluft ausgesetzt, meist in kläglicher Verfassung, und das Laden und Abfeuern derselben ist häufig mit Gefahr verbunden. Auf den Inseln Lanzarote und Fuerteventura bestehen noch seit der Zeit der Eroberung her sogannte Militairgouverneure, im Genusse von verschiedenen Privilegien und Ehrenrechten. Sie haben einen militairischen Rang als Chefs ihrer respektiven Inselbataillone; sie befinden sich, ob mit Recht oder mit Unrecht, wage ich nicht zu entscheiden, im factischen Besitze von Jurisdictions-Rechten und Disciplinar-Entscheidungen und Exekutionen, und möchten sich in der Würde und Stellung der vormaligen Vicekönige erhalten wissen.

Die Uebungen der Provinzialmilizen, welchen der Verfasser im Jahre 1853, wo er den General-Capitain Don José Laviña auf seiner Inspectionsreise begleitete, beizuwohnen Gelegenheit hatte, gestatteten demselben, sehr genaue Kenntniss von dem Institute, von dem Geist, der Gewandtheit und Haltung der Leute und Offiziere; von dem Material und dem Resultate der beendeten Vorübung zu nehmen. Sein Urtheil ist ein durchaus günstiges. Die Milizen waren durchweg hübsche und kräftige Leute, voll Frische und des besten Willens. Die Anzüge waren ohne Unterschied sauber und blendend weiss; die Waffen vortrefflich geputzt. In Präcision der Bewegung und Geschicklichkeit im Bedienen des Geschützes zeichnete sich die Artillerie besonders aus. Eine gewisse Befangenheit zeigte sich an den einzelnen Revue-Punkten, weil seit dem Jahre 1832 kein General-Capitain persönlich die Inspection geführt hatte. Das äusserst humane und doch militairisch ernste Wesen des General Laviña war aber sehr wohl geeignet, alle Aengstlichkeit zu bannen und an deren Stelle Vertrauen und Zuversicht blicken zu lassen; und da auch die Prüfungen der Offiziere befriedigten, so konnten sich nach beendeter Revue Alle der frohen Stimmung und ungebundenen Heiterkeit auf den vorbereiteten oder improvisirten Festlichkeiten hingeben. Als der General-Capitain Laviña, um den Milizen einen Beweis seiner Zufriedenheit zu geben, denselben die Löhnung für die Marschtage von der Heimath und dahin zurück, so wie ein Geldgeschenk aus seiner Tasche verhiess, dankte man ihm auf herzliche Weise, und liess ihn hochleben, aber man lehnte das Anerbieten ab.

Die etatmässigen Ausgaben für die Provinzialmiliz der Canarien betragen . . . . . 594,758 Realen.
den Real zu zwei Silbergr. gerechnet.
Die Totalsumme für die Kosten der dortigen Militair-Verwaltung überhaupt beträgt dagegen etatsmässig . . . . 3,691,774 Realen.

Da nun aber auf den Canarien in der Regel nur ein Bataillon Linien-Infanteristen, 200 Linien-Artilleristen und die für die Fortifikationen unentbehrlichen Ingenieure commandirt sind, so dürfte es doch vielleicht für manche Leser interessant sein, die Spezifikation der etatsmässigen Unterhaltungs- und Militair-Verwaltungskosten kennen zu lernen.

Es betrugen dieselben im Jahre 1853 die oben erwähnte Summe von 3½ Million Realen, und zerfiel diese in nachstehend verzeichnete Ausgabeposten:

1) dem Ministerio der Gnaden und Justiz, für die dort in den Revisions-Instanzen etwa auflaufenden Kosten	18,000	Realen.
2) dem Kriegs-Ministerio für die Bearbeitung der Angelegenheiten der Inseln; 2 Brigadiers à 15,700 und 21,000 Real. Gehalt	36,750	-
1 Oberst vom Generalstab	34,020	-
1 Offizier im Archive	27,720	-
2 Secretairs à 5,264 Realen	10,528	-
3) für die commandirte Infanterie	862,236	-
4) für die Artillerie	460,829	-
5) für die Ingenieure	85,612	-
Für ein einzelnes Bataillon Infanterie.		
1 Bataillons-Commandant	15,120	-
ein zweiter	13,860	-
ein Adjutant	7,238	-
ein Abanderado	5,922	-
ein Capellan	5320	-
ein Chirurg	11,340	-
6 Capitains à 11,340	68,040	-
12 Lieutenants à 7,835	86,856	-
6 Unter-Lieutenants à 5,922	35,532	-
1 Waffenschmidt	1,501	-
1 Tambourmajor	2,701	-

2 Sergeanten I. Klasse à 1647		3,294	Realen.
4 - - des Centrums à 1,581 . .		6,324	-
18 - - II. Klasse zu 1475 . . .		26,663	-
10 Unteroffiziere I. Klasse à 1,120 . . .		11,200	-
20 - - des Centrums à 1054 .		21,082	-
10 - - II. Klasse à 988 . . .		9,880	-
20 - - des Centrums 922 . .		18,444	-
4 Tambours à 922		3,688	-
8 Cornets zu 1,120		8,960	-
220 Soldaten de preferencia à 800 . . .		176,820	-
440 - del Centro à 744		327,385	-
4% Zuschuss für Hospital-Verpflegung .		24,654	-
Zulage für die Station		4,978	-
Gratificationen		14,310	-

Es betragen nun ferner die Gehälter für die Chefs und Administrationen:

A. für einen General-Capitain . .	94,500		
- - 2ten Gouverneur(Cabo)	47,250		
- - Platzmajor	15,120		
- - I. Adjutant (Capitain)	8,820		
- - II. - (Lieutenant)	5,264		
Gouverneur in Lanzarote (Oberst-Lieutenant)	21,420		
1 Sergeant-Major in Canaria .	12,600		
5 Festungs-Commandanten, Capitaine à 8820	26,460		
1 Festungs-Comandant als Lieutenant	5,264		
5 Adjutanten II. Klasse als Lieutenants à 5,264	15,792		
1 Capellan	2,100		
Summa	254,590	254,590	-
B. Auditoriat des General-Capitanats:			
1 Kriegs-Auditeur	12,600		
1 Fiskal	6,031		
1 Schreiber	2,800		
1 Dollmetscher	3,406		
Summa	24,837	24,837	Realen.

C. Kosten des Bureaus des General-Capitains.

D. In besonderen Commissionen		14,000	Realen.
1 2ter Infanterie-Commandant .	13,860		
3 Lieutenants	21,716		
1 Cavallerie-Hauptmann . . .	13,860		
Summa	49,436	49,436	-
E. Administration.			
1 Intendant II. Klasse	25,200		
1 Interventor II. Klasse . . .	15,120		
1 Zahlmeister III. - . . .	13,860		
1 Official III. - . . .	9,870		
1 - IV. . . .	8,775		
1 - VI. - . . .	6,580		
1 - VII. - . . .	5,480		
1 - VIII. - . . .	4,386		
2 Aspiranten	3,290		
5 Burschen	6,579		
Summa	99,143	99,143	-
F. 1 Kriegs-Commissar III. Klasse		13,860	-
G. Gratificationen:			
Militair-Intendant	3,000		
- Interventor	3,000		
- Zahlmeister	1,880		
Summa	7,880	7,880	-
H. Material der Bureaux-, Schreibereien, Beleuchtung, Druckerei		25,819	-
6) An Unterhaltungskosten werden liquidirt:			
446,760 Brotrationen.			
1,224 tägliche Rationen à 25 Mar. . . .		328,500	-
3% Zuschuss für Militair-Lazareth . . .		9,850	-
8,030 Rationen Futter; 22 täglich, dem II. Cabo, General-Capitain, Adjutanten und Generalstab à 5½ Realen		44,156	-
7) Utensilien.			
14,886 Tage, Bettmiethe à 3 Real. 16 Mar.		50,982	-
1,802 Stück Utensilien à 3 Real. 15 Mar.		6,201	-
615 Aroba's Oel		39,842	-
26,805 - Holz à 25 Mar.		19,700	-
8) Bekleidung.			
757 Infanteristen à 60 Realen		45,420	-

217 Artilleristen à 74 Realen		16,984	Realen.
240 Milizen à 60 Realen		14,400	-
9) Hospital.			
Aerztliches Personal	37,807		
Geistliches	5,320		
Verwaltung	12,360		
Vice-Consultor	15,120		
Hospital-Arzt	15,120		
Apothekergehülfe	7,576		
Summa	93,303	93,303	-
10) Geistlichkeit des Hospitals.			
1 Capellan Castrense	5,320		
Administration.			
1 Official V. Klasse	7,616		
1 - VIII. Klasse . . .	4,386		
18,000 tägliche Stationen à 6 Real.			
20 Mar.	118,588		
Gratification des Schreibers . .	1,000		
Summa	136,910	136,910	-
11) Transportkosten		48,000	-
12) Telegraphenkosten		3,260	-
13) Material für die Artillerie		193,412	-
14) Für ausserordentliche Ausgaben		40,000	-
Summa totalis		3,691,774	Realen.

Dem sachverständigen Leser mag die Prüfung, Vergleichung und Beurtheilung dieser Ausgaben für einen Effektivbestand von noch nicht 1000 Mann (denn die Provinzial-Milizen erhalten nur Sold während der wenigen Uebungstage) überlassen bleiben, da es nicht Zweck der gegenwärtigen Schrift ist, eine Kritik der etatsmässigen Verwaltungskosten des Staates zu versuchen. Das Militair-Hospital in Santa Cruz de Tenerifa, welches nur für das dort stationirte Linien-Militair bestimmt ist, fand der Verfasser in sehr guter Ordnung.

Die Luft war frisch und rein; die Sauberkeit lobenswerth; die Kost vortrefflich. Es befanden sich 78 Kranke anwesend; darunter 34 Augenleidende und 25 Syphilitische. Auf 13 Kranke wird je ein Wärter engagirt. Der Soldat muss seine Löhnung zu seiner Hospital-Verpflegung verwenden. Das Fehlende schiesst der Staat zu. Die Betten bestehen aus 2 Matratzen, mit Wolle

oder Weizenstroh gestopft. Die wollenen Decken dazu kommen aus Spanien, das Weisszeug aus Bremen.

Unter den festen Plätzen, welche die canarischen Inseln vertheidigen, befindet sich nur eine einzige Festung erster Klasse und zwar:

Santa Cruz de Tenerifa. Dieselbe zählt in ihren verschiedenen Werken 91 montirte Geschütze in Bronze und 61 schweren Kalibers in Eisen. Auf derselben Insel sind die Castelle von Orotava, Garachico und Adeje mit 10 bronzenen und 25 eisernen Geschützen besetzt. Sie gehören der vierten und fünften Klasse der befestigten Punkte an.

Auf Gran-Canaria befinden sich fünf Castelle:

1) im Puerto de la Luz: San Fernando mit 4 und Castillo de la Luz mit . . . . . 8 Geschützen.
2) im Puerto del Consita: das Castillo Buen aire mit . . . . . 2 -
3) in Arenal de Santa Catalina: Castillo Santa Catalina . . . . . 3 -
4) in las Palmas: a) Castillo de Santa Anna 5 -
   b) - de Mata . . . 3 -
   c) - de Plata forma 7 -
   d) - de Santa Francisco del Risco . . . 9 -
   e) Batteria Santa Isabel . 2 -
   f) - de San Pedro . 2 -
5) im Puerto de Gando: Castillo de Gando mit 3 -

Auf la Palma sind die Batterien:

1) von Santa Cruz: a) Castillo San Carlos.
   b) - San Elmo.
   c) - la Portada.
   d) - Real.
   e) - de Muelle.
   f) - Santa Catalina.
   g) - Santa Cruz del Carrio.
   h) - San Pedro.
   i) - Santa Maria Savoya.
   k) - San Antonio.
2) von Tasacorte . . Castillo San Miguel.

Diese Batterien zählen zusammen 15 bronzene und 29 eiserne Geschütze.

Auf der Insel Gomera sind nur in
San Sebastian die Batterien los Remedios mit 5 und Buen Paso mit 4 Geschützen.

Auf Lanzarote sind vertheidigt:

1) der Hafen von Arecife durch die Forts San Gabriel mit 9 und San José mit 9 Kanonen.
2) las Colloradas durch den Thurm Aguila mit 6 Kanonen.
3) die Stadt Teguise durch das Castillo Santa Barbara mit 2 Geschützen.

Fuerteventura hat:

1) in Toston den Thurm Señora del pilar mit 4 Kanonen.
2) in Calletta Justes das Castell Buenaventura mit 14 Kanonen, und einige alte, ziemlich verfallene Thürme.

Die grösseren Forts werden durch einen Gouverneur mit dem Range eines Sergeant-Major, die kleineren von Bedeutung durch einen Commandanten mit dem Range eines Capitains oder Lieutnants befehligt. Die übrigen Castillos und Thürme haben nur eine Besatzung von wenigen Artilleristen.

Mit Ausschluss der Hauptwerke von Santa Cruz und las Palmas sind die vorhandenen Batterien nicht von grosser Bedeutung und, wie bereits erwähnt, die Geschütze in ziemlich schlechter Verfassung; die eisernen Röhre sogar völlig unbrauchbar. Ursprünglich war die Mehrzahl dieser thurmartigen Castelle nur bestimmt um den von Seeräubern verfolgten Schiffen, die sich in die kleinen Inselbuchten zurückzogen, Schutz zu verleihen, oder daselbst die Landung der seeräuberischen Marokkaner zu verhindern. Um sie nicht vollständig dem Verfalle Preis zu geben hat man eine Garnison von je zwei oder drei invaliden Artilleristen hinein verlegt, welchen in ihrer unfreiwilligen Musse bei der isolirten Lage der Forts die Zeit lang genug werden mag.

Was die Stellung der canarischen Inseln zur spanischen Marine-Fintheilung anbetrifft, so zählt diese Provinz zu den Tercios navales oder Departement von Cadiz. Sie theilt sich in 8 Distrikte, und zwar: Gran Canaria, Orotava, Lanzarote, Garachico, Palma, Fuerteventura, Gomera und Hierro. Sie führt eine blaue Flagge mit weissen Spitzen und sind dort etatsmässig stationirt ein Provinzial-Commandant, ein Schiffscapitain, ein Schiffslieutenant und Hafen-Capitain für Tenerifa mit dem Range

eines Fregatten-Capitains; ein Distrikts-Adjutant und Schiffslieutenant für Gran Canaria; ein Adjutant für den Distrikt Lanzarote, mit dem Range eines graduirten Capitains der Marine-Artillerie; ein anderer für Orotava mit dem Range eines graduirten Fregatten-Fähnrichs; desgleichen für Fuerteventura, wozu noch ein Commandantschafts-Adjutant kommt, welcher denselben Rang inne hat. In der ganzen Provinz Canaria sind 140 Piloten, 1 zur ersten, 48 zur zweiten, und 91 zur dritten Klasse zählend. 29 Schiffszimmermeister, 15 Kalfaterer, 3923 Schiffer und Fischer und 880 Hülfsseeleute. Der Provinzial-Zahlmeister hat den Rang der Räthe erster Klasse des Marine-Ministerii; ihm untergeordnet fungiren ein Commandantschafts- und ein Provinzial-Assessor mit dem Range der Provinzial-Assessoren. In Santa Cruz besteht unter der Aufsicht eines Professors eine nautische Schule. Die matrikulirten Schiffe sind 1 von 450, 5 von 200—400 Tonnen; 18 von 80—200; 66 von 20—80 und 13 von weniger als 20 Tonnen. Dies giebt eine Gesammtzahl von 103 Schiffen mit 6811 Tonnengehalt.

Die seit dem Jahre 1823 auf den canarischen Werften erbauten Schiffe nach Gattung und Tonnengehalt sind:

Jahr.	Gattung der Schiffe.								Zahl der Schiffe.	Tonnengehalt.	Werth: Pesos à 1½ Thlr. Preuss.
	Fregatten.	Bergantine.	Bergantin-Goletten.	Goletten.	Polakran.	Paileboote.	Polandras.	Ruderschiffe.			
1824	—	17	9	4	—	—	—	11	41	1,175	55,762
1825	—	16	10	4	—	—	1	2	33	1,718	66,270
1826	—	1	4	3	—	1	—	—	9	329	10,848
1827	—	1	3	1	—	1	—	—	6	245	5,289
1828	—	2	7	1	—	1	—	—	11	357	12,033
1829	—	—	7	2	—	—	—	2	11	292	12,794
1830	—	—	7	—	—	—	—	—	7	217	12,021
1831	—	—	1	1	—	—	—	—	2	90	4,000
1832	—	—	1	3	—	—	—	—	4	176	4,346
1833	—	—	2	1	—	—	—	1	4	159	5,257
1834	—	—	1	—	—	—	—	—	1	46	1,875
1835	—	—	1	—	1	—	—	—	2	120	2,175
1836	—	1	5	—	—	1	—	—	7	312	12,802
1837	—	—	7	1	—	—	—	—	8	313	11,316
1838	—	—	4	1	—	1	—	—	6	216	8,574
1839	—	2	10	1	—	—	—	1	14	853	36,615
1840	—	—	3	1	1	—	—	—	5	240	13,375
1841	—	—	3	2	—	1	1	1	8	397	17,575
1842	—	—	5	—	—	—	—	—	5	260	18,297
1843	1	2	3	1	—	—	—	—	7	811	34,644
1844	—	—	3	3	—	1	1	—	8	386	21,515
1845	—	—	3	3	—	—	4	—	10	384	11,251
1846	—	2	1	3	—	1	—	—	7	807	30,171
1847	—	—	3	2	1	—	3	2	10	920	—
1848	—	1	2	1	—	1	—	—	5	400	16,860
1849	1	—	4	—	1	—	—	1	7	528	22,980
1850	—	2	2	2	—	1	2	1	10	992	39,801
1851	—	—	2	3	—	—	—	—	5	319	20,299
1852	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1853	—	2	3	1	—	—	1	1	8	701	28,760
Total	2	49	116	45	4	10	13	23	351	13,773	537,715

Mit Cabotage beschäftigen sich 79 Schiffe mit 320 Tonngehalt; mit dem Fischfang 391 Fahrzeuge von 1415 Tonnen und 3880 Menschen. Diese fingen 1853, 96,770 Arrobas Fische zum Einsalzen, im Werthe von 999,610 Realen, wozu sie 21,808 Scheffel Salz verbrauchten.

In kirchlicher Beziehung bildeten die canarischen Inseln zwei Diözesen; beide Suffragane des Erzbisthums Sevilla. Die eine hiess Diözese von Canaria, und der Bischof derselben residirte in las Palmas; die andere Diözese von Tenerifa, und ihr Haupt hatte seinen Wohnsitz in S. Cristobal de la Laguna. Bereits oben ist erwähnt, dass im Jahre 1344 der Pabst Clemens VI. den Canarien die Eigenschaft eines Fürstenthums de la Fortuna beigelegt, und den Franziskaner Fr. Bernardo zum Bischof daselbst ernannt hatte. Nicht minder ist angeführt, dass weder der letztgenannte Bischof, noch dessen Nachfolger Fr. Alonso de Barameda vom selben Orden Besitz von ihrem Amte nahmen. Erst unter Maciot de Bethencourt traf Casas, als Bischof auf Fuerteventura wirklich ein, und benannte nach ihm die erste Cathedrale auf den Canarien Santa Maria de Bethencouria. Nicht lange nachher ward der Bischofssitz nach Lanzarote verlegt und die dortige Cathedrale von Rubicon eingeweiht. 79 Jahre verblieb das Bisthum daselbst, der Kirche zur Ehre, dem Lande zum wahren Segen gereichend. Das von Pabst Benedict XIII. bestätigte Bisthum von Rubicon wurde unter D. Juan Trias 1484 nach las Palmas auf Gran Canaria verlegt; nachdem das in der Römisch-Katholischen Kirche eingetretene Schisma, so wie die willkührliche und unwürdige Handlungsweise Maciots de Bethencourt und endlich das unverantwortliche Benehmen des Bischofs Mendo die Diözesen erbittert und zersplittert und das Ansehn des Oberhauptes der Kirche auf den Canarien auf bedenkliche Weise untergraben hatten. Die Jurisdiction des Bisthums erstreckte sich damals von Gran Canaria über die sämmtlichen Inseln, welcher Zustand bis zum Jahre 1819 fortdauerte, wo Pabst Pius VII. durch die berühmte Bulle vom 1sten Februar das zweite Bisthum von Tenerifa errichtete, welches vom Könige Ferdinand VII. am 27sten August desselben Jahres bestätigt ward. Von da ab gehörten nur die Inseln Gran Canaria, Fuerteventura und Lanzarote zum Bisthum Canaria. Nachstehende Uebersicht macht die Zahl der in beiden Bisthümern bestehenden Parochieen, Kirchen und Geistlichen nach ihren Aemtern, Würden und Einkommen anschaulich.

Diöcese-Insel.		Parochieen. Ortschaften.	Parochieen. Mutterkirchen.	Parochieen. Tochterkirchen.	Sanctuarien. Klöster.	Sanctuarien. Eremiten.	Personal. N.	Classen.	Einkommen des Clerus. Concigeraciones.	Einkommen des Clerus. Cathedral-	Einkommen des Clerus. Parochial-	Cultus und Kirchenbau. Cathedral-	Cultus und Kirchenbau. Parochial-	Nach dem Concordat v. 16. März 1851 erhalten Besoldung:
Canaria.	GranCanaria	21	20	2	8	70	Cathedral. Canaria. Tenerifa.	1 Bischof.	—	70,000	—	—	—	90,000
	Fuertevent.	7	7	—	1	22		5 Dignitar. u. Can.	—	61,500	—	—	—	70,000
	Lanzarote.	8	8	—	1	23		2 Racioneros ent.	—	10,000	—	—	—	24,000
Tenerifa.	Tenerifa.	34	36	—	6	125		6 Hülfs-Cleriker.	—	18,000	—	—	—	24,000
	Palma.	12	12	1	3	32		1 Bischof.	—	80,000	—	—	—	80,000
	Gomera.	6	6	—	2	12		6 Dignitar., Can.	—	61,076	—	159,200	—	84,000
	Hierro.	2	2	1	—	7		5 Racioneros ent.	—	18,000	—	—	—	60,000
		90	91	4	21	291		5 id. medios.	—	12,820	—	—	—	40,000
								6 Hülfsgeistliche.	—	16,500	—	—	—	24,000
								27 Curas propios.	3,300	—	89,100	—	—	108,000
								1 - -	3,600	—	3,600	—	—	4,000
							Curatos de entrada.	8 - -	3,300	—	26,400	—	—	32,000
							In der ersten Ascension.	4 - -	4,500	—	18,000	—	—	24,000
								14 - -	3,600	—	50,300	—	—	80,000
							In der zweiten Ascension.	15 - -	5,500	—	82,500	—	391,140	120,000
								15 - -	4,000	—	50,000	—	—	90,000
							idem de termina (vorübergehend).	6 - -	7,000	—	42,000	—	—	60,000
								15 - -	4,500	—	58,500	—	—	120,000
							Hülfsgeistliche und Stellvertreter.	7 In d. Mutterkir.	2,200	—	15,400	—	—	28,000
								5 In d. Tochterk.	2,500	—	7,500	—	—	15,000
								2 Curas Invitados	1,700	—	3,500	—	—	4,000
										347,901	449.000	159,200	391,140	1,201,000
										796,901		550,340		mehr: 404,099
										1,347,241				1,751,340

In Summa.

	Total	In Verhältniss z. Seelenzahl.
Kirchen.	404	1 z. 592,72
Geistliche.	146	1 z. 1652,50
		real: vell: 5,58
Einkommen.	1,347.241	pro Kopf.

Kosten bis 1851 nach dem letzten Concordate. 1,751,340 Realen.

Durch das Concordat vom 16ten März 1851 hat die frühere kirchliche Eintheilung in so weit eine Aenderung erfahren, als die Canarien jetzt nicht mehr zwei, sondern nur ein Bisthum bilden, welches unter dem Erzbischof von Sevilla steht, der in las Palmas auf Gran Canaria residirt und durch einen Hülfsbischof von Tenerifa unterstützt wird. Die zugleich festgesetzten höheren Besoldungen der Geistlichkeit sind in der letzten Colonne der vorstehenden Uebersicht mit angegeben.

Da nach den Bestimmungen des gedachte Concordates der Unterricht in Allem der Lehre der katholischen Religion conform sein, und die Bischöfe, so wie die mit Ueberwachung der Reinheit des Glaubens, der Sitten und des Religionsunterrichtes der Jugend beauftragten Diözesan-Prälaten frei und ungehindert diese Funktionen erfüllen und eine besondere Vorsorge für die Bildungsanstalten tüchtiger Geistlichen beobachten sollen, so wird auch von dem jetzigen würdigen Bischof von Gran Canaria dem dortigen Priester-Seminare, so wie den Schulen eine grosse Aufmerksamkeit gewidmet, und der Prälat ist den grösseren Theil des Jahres mit gründlichen Kirchen- und Schulvisitationen auf den einzelnen Inseln beschäftigt.

Das Schulwesen auf den Canarien lässt noch sehr vieles zu wünschen übrig. Ein Schulzwang besteht nach den spanischen Gesetzen nicht. Erschwert wird der Unterricht auch durch die isolirte Lage und die Armuth kleiner Gemeinden und Bewohner der kleinen Pacht- und Wirthschaftshöfe, welche dem regelmässigen Schulbesuche, der weiten Entfernung und der oft gefahrdrohenden Terrainschwierigkeiten wegen, grosse Hindernisse in den Weg legen.

Nichts desto weniger könnte mindestens von den grösseren und wohlhabenderen Gemeinden durch Auswahl und entsprechende Besoldung tüchtiger Lehrer und durch ein regeres Interesse, welches durch die Ortsgeistlichen und Communalbeamten angeregt und aufrecht erhalten werden müsste, mehr geleistet werden als factisch geleistet wird. Die nachfolgende Uebersicht weist den Zustand der Unterrichtsanstalten und des Schulbesuches auf den Canarien nach, wie er im Jahre 1851 amtlich festgestellt ward.

Inseln.	Gemeinden.	Bevölkerung.	Schulen für Knaben.	Schulen für Mädchen.	Gesammtzahl der Schulen.	Schulbesuch der Knaben.	Schulbesuch der Mädchen.	Schulbesuch im Ganzen.	Schulen zur Zahl der Gemeinden.	Zur Gesammtzahl der Bevölkerung.	Verhältniss der Schüler zu den Gemeinden.	Verhältniss der Schüler zu den Schulen.	Verhältniss der Schüler zur Bevölkerung.
Tenerifa.	37	84,186	49	42	91	815	416	1,291	2'486 : 1	0'0003 : 1	34'891 : 1	14'187 : 1	0'015 : 1
Canaria.	21	71,181	21	31	50	1,070	611	1,683	2'476 : 1	0'0004 : 1	80'240 : 1	32'326 ; 1	0'024 : 1
La Palma.	11	32,780	11	7	18	219	53	272	1'636 : 1	0'0007 : 1	24'727 : 1	15'111 : 1	0'008 : 1
Lanzarote.	8	17,434	9	4	13	240	39	341	1'625 : 1	0'0005 : 1	42'605 : 1	26'230 : 1	0'020 : 1
Fuerteventura.	6	13,885	7	2	9	150	11	161	1'665 : 1	0'0007 : 1	20'105 : 1	17'839 : 1	0'012 : 1
Gomera.	6	11,657	4	—	4	76	—	76	1'666 : 1	0'0003 : 1	12'666 : 1	19'000 : 1	0'007 : 1
Hierro.	1	4,444	1	2	3	46	39	83	3'000 : 1	0'0007 : 1	85'000 : 1	28'333 : 1	0'099 : 1
Totalis	92	235,367	102	88	190	2,600	1,209	3,909	0'206 : 1	0'0008 : 1	41'836 : 1	20'257 : 1	0'019 : 1

Dass der vorstehend geschilderte Stand des Schulunterrichts und Besuchs ein durchaus unbefriedigender ist, kann Niemand in Abrede stellen. Wenn man zurückgehen will auf die Gründe der Vernachlässigung der Volkserziehung und des Volksunterrichts, so trägt die schlechte Wahl der Pfarrgeistlichen und der obrigkeitlichen Beamten, der geringe Bildungsgrad und das schädlich wirkende Beispiel eines unlauteren Wandels, wesentliche Schuld daran. Die Jesuiten wurden 1556 durch Bischof Torres auf den Canarien angesiedelt. Seit 1669 war es ihnen gelungen, in Orotava, Laguna und Gran Canaria Collegien zu gründen und von da ab ihren Einfluss nach allen Richtungen hin geltend zu machen. Uebergriffe und deren Folgen blieben nicht aus; Bitterkeit und Indifferentismus traten ein und 1767 ward ihre Verbannung ausgesprochen. Allein was nun folgte, bot nach keiner Richtung hin Ersatz oder Verbesserung. Die

Geistlichkeit gab sich entweder, der strengeren Beaufsichtigung enthoben, freigeistigen Bestrebungen rückhaltlos hin, oder sie vernachlässigte mehr und mehr ihren hohen Beruf, bekümmerte sich um die Gemeinde und deren Seelenheil gar nicht, gab aber durch ihren Lebenswandel nach allen Seiten hin Aergerniss und Anstoss und sich dadurch der vollständigen Missachtung Preis.

Dieser Zustand dauerte fort bis er einerseits unerträglich, andererseits unverantwortlich ward. Wie wir weiter unten sehen, ward überhand nehmende Verarmung und Elend auf den Canarien die erste und dringendste Veranlassung. die volle Aufmerksamkeit der Regierung auf die Lage dieser Inselgruppe zu lenken, und Vorschläge über deren Abhülfe zu erfordern, und Versuche zu entsprechenden Veränderungen und Verbesserungen eintreten zu lassen. Da die vorhandenen Uebel jedoch nicht allein in dem materiellen Leiden der Inselbewohner ihren Grund hatten, sondern auch in der geistigen und religiösen Erniedrigung und Verwahrlosung der Bevölkerung zu suchen waren, so vereinigten sich die weltlichen mit den geistlichen Oberbehörden, um über die zweckmässigsten Mittel zur Abhülfe und Besserung der obwaltenden Verhältnisse nachzudenken und gemeinschaftlich oder gleichzeitig zu handeln.

Ein Anstoss ward dem Geistlichen und Cultus-Ministerium gleichzeitig durch das Concordat vom 16. März 1851 und die der Kirche dadurch auferlegten Pflichten hinsichts der Ueberwachung des Religions- und Schulunterrichts gegeben. Bei gründlicher Prüfung der Dinge konnte es nicht zweifelhaft bleiben, dass der Priesterstand auf den Canarien einer gründlichen Reform unterworfen, oder vielmehr in Stelle des jetzt vorhandenen, ein durchaus neuer und entsprechender Priesterstand herangebildet werden müsse.

Ueber die Mittel zum Zweck werden in allen weltlichen und kirchlichen Zuständen, Mängeln und Händeln Meinungsverschiedenheiten herrschen. Welches die zweckentsprechendsten Mittel sind, muss den Resultaten überlassen bleiben. Alle gesetzlich zulässigen Mittel sind zur Erreichung der Regierungszwecke erlaubt und geboten. Geht man in der Wahl der Mittel zu weit, um sie gesetzlich rechtfertigen zu können, gleichwohl wenn der beabsichtigte Zweck dadurch, mindestens nach gewissen Richtungen hin, zweifelsohne erreicht werden wird — so muss es der Oeffentlichkeit auch anheim gestellt bleiben, ihre

Ansicht darüber auszusprechen, wenn sie sich auch faktisch den angeblich unzulässigen Mitteln nicht widersetzt.

Dies auf den vorliegenden Gegenstand angewendet, soll andeuten, dass man, um auf den Canarien eine Radikalkur vorzunehmen, ein Priester-Seminar zur Heranbildung eines neuen, zweckentsprechenden Priesterstandes unter der Leitung der Jesuiten eröffnet hat. Niemand zweifelt daran, dass die aus dieser Schule hervorgehenden Geistlichen gründlich gebildet und für ihren Beruf vollständig vorbereitet sind und die Mehrzahl der jetzt fungirenden Priester auf würdigere Weise ersetzen wird, allein wenn man von den Schülern auf die Lehrer zurückblickt, wenn man von der Denk- und Handlungsweise dieser auf jene zurückzuschliessen berechtigt ist; wenn man die Phasen der vaterländischen Geschichte, in denen die Jünger jenes Ordens handelnd auftraten, im Gedächtnisse rekapitulirt, so muss man einem Jeden gestatten, über die Consequenzen der fraglichen Maassregel seine eignen Gedanken zu hegen, und daran die Besorgniss zu knüpfen, dass der neuherangebildete Einfluss der anzustellenden Priester von der Kanzel herab sich nicht auf das Seelenheil und den Unterricht der Pfarrkinder, sich nicht auf die Familien beschränken, sondern je nach den eintretenden Verhältnissen und Umständen sich auch weiter auf Regierung und Thron erstrecken dürfte. Diese Besorgniss, die der Verfasser von verschiedenen gebildeten, vorurtheilsfreien und patriotisch gesinnten Bewohnern der Canarien aussprechen hörte, ward meistentheils mit einem Ausdrucke der Gereiztheit begleitet, indem es, ihrer Ansicht nach, nicht zulässig gewesen wäre, die Jesuiten auf den Canarien wiederum zu installiren. Die Regierung, so sagte man, habe sich vorbehalten, die in der pyrenäischen Halbinsel wiederhergestellten Ordenshäuser als Pflanz- und Bildungsschulen für die überseeischen Provinzen, namentlich als Missionsschulen für die Philippinen und das Reich des Sultans von Golo zu behandeln — deren Einfluss jedoch eben auf die überseeischen Provinzen zu beschränken.

Da nun aber notorisch die Canarien nicht zu den letzteren zählen, sondern als Adjacentes zum Festlande gerechnet werden — so könne die Aufnahme der Jesuiten in Gran Canaria und die ihnen dort überwiesene, in ihren Resultaten so tief und weitgreifende Berufsthätigkeit, als ein für die Erreichung des beabsichtigten Zweckes gesetzlich zulässiges Mittel nicht erachtet werden.

Wie dem auch sei, der Verfasser dieses hat in las Palmas das Priester-Seminar besucht, den Unterrichtsstunden beigewohnt, von den Mitteln und Einrichtungen der Anstalt Kenntniss genommen und die nähere Bekanntschaft des Superiors Don Luis Rodriguez, so wie der übrigen Ordensgeistlichen, namentlich des sehr ausgezeichneten Paters Escoban gemacht. Er war an den Superior durch die Jesuiten-Väter Munar und Sevillano besonders empfohlen, welche letztere er auf ihrer Reise nach Cuba kennen lernte, wo ihnen die Reorganisirung des Schulunterrichts übertragen war, zwei Männer von umfassenden Kenntnissen, Energie des Charakters und angenehmen Formen; wie es schien, für die ihnen angewiesene Thätigkeit vorzüglich geeignet. Ein gleiches Urtheil muss der Verfasser auch über den Superior des Seminars auf Gran Canaria aussprechen, dessen gediegenes Wissen, dessen Menschenkenntniss und Scharfsinn und liebenswürdiges, Vertrauen erweckendes Benehmen, gleichzeitig ungenirt und fesselt, und recht dazu gemacht ist, Misstrauen und Vorurtheile in den dortigen Umgebungen zu beseitigen und in die entgegengesetzten Aeusserungen umzuwandeln.

Sieben Jesuiten haben sich im Seminare in den Unterricht getheilt. Die Zahl der Schüler beläuft sich zur Zeit nur auf 43. Die volle Pension der Schüler beträgt 100 Pesos (100 Thaler). Diese wird nur von zwei Schülern gezahlt. 20 Schüler zahlen die Hälfte; die übrigen geniessen Unterhalt und Unterricht unentgeltlich.

„Die jüngsten Schüler sind uns entschieden die liebsten," sagte der Superior, sich freundlich blinzelnd die Hände reibend. „Sie glauben nicht, wie weich und empfänglich das kindliche Gemüth und das kindliche Alter überhaupt ist, und sich hingiebt, ähnlich dem weichen und geschmeidigen Modellirthon, der sich unter der Hand des Bildners nach allen Richtungen, zu allen Gestalten, drehen, formen, und diese wiederum, wenn es sein soll, vernichten lässt.

Unter den vielen Elementarschulen, die der Verfasser auf den verschiedenen Inseln besucht, hat er gute und schlechte gefunden. Ueberall wo die Obrigkeit oder Geistlichkeit sich einigermassen für den Unterricht der Jugend interessirte, und wo der Lehrer so gestellt war, dass er sein nothdürftiges Auskommen hatte, ward verhältnissmässig viel geleistet, da die spanischen Kinder sehr lebhaft, leicht zu fesseln und mit einem glücklichen Gedächtnisse begabt sind. Dagegen hat er auch Schulen an

Orten, wo es nicht an Mitteln fehlt, um den Lehrer entsprechend zu dotiren, in der kläglichsten Verfassung und die Lehrer in der bittersten Noth angetroffen.

In Arrecife auf Lanzarote, wo viele Wohlhabenden wohnen, bezieht der Lehrer 50 Pesos oder 50 Thaler. Von den zahlreichen Kindern des Ortes besuchen nur 17 Knaben die Schule. Die den faulen Schülern auferlegte Strafe besteht darin, möglichst schwere Steine lange Zeit in freier Hand zu halten. In Teguise, der Hauptstadt derselben Insel besitzt die Schule zur Besoldung des Lehrers Renten von Grundstücken, im Betrage von 200 Pesos. Das Ayontamiento hatte es für angemessener erachtet, den Lehrer auf ein Fixum von 50 Thalern zu setzen; diesen Betrag aber angeblich seit zwei Jahren nicht gezahlt, so dass der Lehrer, aller Subsistenzmittel beraubt, seine Schule schloss und sich nach Tagearbeit umthat.

Gute Schulen hat der Verfasser dagegen in dem viel unbedeutenderen und ärmeren Dorfe Hasia auf Lanzarote, in Telde auf Gran Canaria; in las Palmas auf derselben Insel und Orotava auf Tenerifa angetroffen.

Die Elementarschule der Knaben in Santa Cruz ist von 108 Knaben besucht. Die besondere Befähigung des Lehrers, der sich auch als Dichter in einer vaterländischen Tragödie mit Glück versucht hat, erreicht aussergewöhnliche Leistungen der Schüler. Diese sind in 8 Sectionen getheilt — führen gewisse Bewegungen im Takt aus und unterrichten sich nach der Lancasterschen Methode gegenseitig. Auch die höhere Knabenschule desselben Ortes leistet sehr Erfreuliches. Nicht minder die dortige Mädchen schule, in welcher 120 Kinder von 3 Lehrerinnen unterrichtet werden. Die Unterrichtsstunden dauern 20 Minuten und wechseln mit Arbeitsstunden von gleicher Dauer, in welchen Handarbeiten mit Geschmack und in grosser Mannigfaltigkeit angefertigt werden. Das ausgezeichneteste Unterrichts- und Erziehungsinstitut für junge Mädchen ist das Collegium de Señoritas in las Palmas. Die dort herrschende Ruhe und Ordnung, die Frische und Unbefangenheit der Schülerinnen, und die Sicherheit und Schnelligkeit in der Beantwortung der Fragen der verschiedenartigen Unterrichtsgegenstände machen einen höchst befriedigenden Eindruck. An höheren Unterrichtsanstalten oder Instituten besteht eine Königliche in la Laguna auf Tenerifa und ein Collegium (Privat-Anstalt) in las Palmas auf Gran Canaria. Beide hat der

Verfasser besucht und beide leisten, eine jede in ihrer Art, Tüchtiges. In Laguna ist der Advokat D. José Trujillo Direktor, aus Gomera gebürtig; ein eben so unterrichteter Beamte als liebenswürdiger Gesellschafter. Von entschiedenem pädagogischen Talent, und von wohlwollendem Charakter, geniesst er das Vertrauen, die Liebe und Achtung der Schüler und des Publikums. Es wäre ihm ein umfassenderer Wirkungskreis, mindestens weniger Hemmnisse zn gönnen. Das Lehrergehalt war seit einem Jahre im Rückstande.

Das Institut in la Laguna ist in Stelle der früheren Universität getreten und es dürfte manchem Leser wohl von Interesse sein, die Geschichte desselben näher kennen zu lernen, weil sie gleichzeitig einen Blick in das dortige Unterrichtswesen überhaupt gewährt und die Beurtheilung desselben erleichtern dürfte.

Auf den Wunsch der Behörden und Gemeinden der canarischen Inseln, welche sich vielfach über die Vernachlässigung des Elementar- und den gänzlichen Mangel des höheren Unterrichtes beklagt hatten, befahl König Karl IV. durch Verordnung vom 11. März 1792 die Errichtung einer Universität in der damaligen Hauptstadt der Insel Tenerifa, la Laguna, indem er bestimmte, dass auf derselben die Hauptwissenschaften gelehrt, und sie hinsichts der Privilegien und Prärogativen allen übrigen Universitäten des Königreiches vollständig gleich gestellt werden sollte. Als Universitätsgebäude wurde das Collegium der Regulares von der Gesellschaft Jesu überwiesen, und als Dotation 48 Ducaten von dem Bischofsgehalt von Gran Canaria; die Früchte, Renten und Einnahmen der zwei unbesetzten Canonicate an der dortigen Kathedrale, welche eingehen sollten; 15000 Realen jährlich aus den Domainen von Tenerifa; 7500 Real. aus denen von Canaria und Palma; sämmtliche Einnahmen und Renten des vormaligen Jesuiten-Collegiums in las Palmas auf Canaria; 180,000 Realen ein für allemal aus den den Jesuiten eigenthümlich gewesenen indischen Capitalien, um diese Summen zinsbar hypothekarisch sicher zu stellen und endlich zur Wiederherstellung der schadhaften Baulichkeiten und zu sonstigen baulichen Einrichtungen ein für allemal 100,000 Realen aus dem disponiblen und gerade vacanten Fonds des canarischen Bisthums.

Wiewohl die gedachte königliche Verordnung von zwei nachfolgenden Regenten ihre Bestätigung erhielt, so konnte die Uni-

versität doch nicht eröffnet werden, da der Papst die Anweisung auf das Bisthum und die Einziehung zweier Canonicate durchaus nicht genehmigen wollte.

Am 15. December 1816 befahl Ferdinand, VII. dass die von seinem Vater gegründete Universität in la Laguna unter Benennung San Fernando-Universität sofort eröffnet, und die ursprünglich dazu auf das Bisthum angewiesenen Fonds für die Dauer der inzwischen verflossenen 14 Jahre ausgezahlt werden sollten. D. Pedro Bencomo, Dignitar und Cantor an der Kathedrale zu Canaria, und der Marquis de Villanueva del Prado wurden mit der Ausführung des Allerhöchsten Befehls beauftragt und angewiesen, das Gebäude zur Aufnahme der erforderlichen Auditorien und Wohnungen herzurichten und einen interimistischen, den augenblicklichen Bedürfnissen entsprechenden Studien- und Lehrplan zu entwerfen, bis der allgemein zu adoptirende Unterrichtsplan genehmigt oder die Jesuiten die Leitung der Universität übernommen haben würden.

In Gegenwart der Königlichen Commissaire, des Infanten D. Carlos als Protector der Universität und Ehren-Decan des Klosters und des königlichen Beichtvaters Bencomo ward am 12. Januar 1817 die Universität mit allem Pomp und glänzenden Feierlichkeiten eröffnet und 9 Doktoren verschiedener Facultäten eingeführt. Da der Localverhältnisse wegen die Medicin von dem Lehrplan ausgeschlossen werden musste, so umfasste derselbe nur die übrigen Facultäten, und da es bei der Eröffnung der Universität nicht möglich war, gleichzeitig alle Klassen vollständig zu besetzen, so ward bestimmt, dass im ersten Studienjahre nur lateinische Grammatik, Humaniora, Mathematik und Philosophie (Logik, Metaphysik und Moral) gelehrt werden sollten. Ein Lehrstuhl für lateinische Grammatik war bereits früher vom Ayuntamiento in la Laguna errichtet und ward jetzt der Universität einverleibt. Die neuen Lehrer wurden durch den Protector verpflichtet und provisorisch bestätigt.

Im zweiten Universitätsjahre vom 18. October 1817 bis 18. Juni 1818 ward ein Lehrstuhl für Experimentalphysik eröffnet; im nächstfolgenden 1818—1819 für die ersten Studienjahre der Theologie und Jurisprudenz; diesem folgte im Jahre 1819—1820 der Unterricht für die zweiten Studienjahre jener Facultäten, und 1820—1821 die Anstellung eines zweiten Professors für jene Wissenschaften. Im Jahre 1821 übernahm der Pater Persiba den

Unterricht für Staatsrecht und Constitutionelles Recht. Ein grosser Fleiss und Eifer hatten sich unter den Studirenden bemerkbar gemacht, deren Zahl sich aus den ersten Familien der Inseln alljährlich vermehrte. Die Hoffnungen auf eine kräftige Fortentwickelung des Institutes wurden jedoch plötzlich vereitelt, als mit dem Wechsel des constitutionellen Systemes, im Jahre 1823, die königl. Commissaire die Fortsetzung des Universitätsunterrichtes suspendirten.

Welcher Art die Motive zu den eingetretenen Missverständnissen waren, und wer dabei hauptsächlich seine Hand mit im Spiele hatte, lässt sich gegenwärtig nicht mehr klar beurtheilen. Dass das Kloster dabei nicht müssig war ist unzweifelhaft. Mit dem Eintritte des constitutionellen Systemes, im Jahre 1820, traten so absichtlich und unbillig herbeigeführte Differenzen wegen Sicherstellung der Universitätsrevenüen ein, dass es darauf abgesehen schien, Verlegenheiten und Unfrieden herbeizuführen; weshalb auch schon damals Beispiele von Mangel an Disciplin und Subordination bemerkbar wurden.

Man sah sich inzwischen nach einer geeigneteren Localität für die Universität um, als derselben das im Jahre 1821 aufgehoben Augustinerkloster zur Disposition gestellt, und dort auch die neu errichtete Bibliothek und das physicalische Kabinet untergebracht ward.

Unter kräftiger Unterstützung des Bischofs Antonio Tavira ward am 4. November 1825 mit Genehmigung des Infanten-Protectors die Universität wiederum eröffnet; ein Vice-Protector in der Person des Bischofs Talgura von Tenerifa ernannt; der für sämmtliche Landesuniversitäten aufgestellte Studienplan vom Jahre 1824 zum Grunde gelegt, und die Leitung der Anstalt wiederum dem Rector und Kloster übergeben.

Die inzwischen nicht vom Kloster angestellten Professoren waren mancherlei Chikanen ausgesetzt. Unter ihnen ein sehr ausgezeichneter Lehrer des Civilrechtes, der Dr. Mora, dessen Abberufung im Jahre 1830, zum grössten Leidwesen seiner Schüler und Freunde, durchgesetzt ward. Die Beweggründe zu dieser verletzenden Maassregel waren dieselben, welche die Regierung kurze Zeit darauf vermochte, sämmtliche Landes-Universitäten schliessen zu lassen.

Am 30. Mai 1834 ward auf Befehl der Königin Regentin die Universität la Laguna zum dritten Male eröffnet, um im Decem-

ber 1845 auf Grund des neuen Studidnplanes definitiv aufgelöst zu werden. Die Verlegenheiten, welche durch die finanziellen Verbindungen absichtlich und böswillig herbeigeführt wurden, haben zu der Aufhebung wesentlich beigetragen. Mangel an Disciplin und Einmischung politischer Ansichten und Demonstrationen — aber auch, was, um der Wahrheit die Ehre zu geben, nicht verschwiegen werden darf, verhältnissmässig geringe Frequenz und noch geringere Leistungen der Studirenden, liessen die Maassregel nach Ansicht der Regierung als nothwendig erscheinen.

Durch königliches Decret vom 21. August 1846 wurde die Eröffnung des jetzigen Instituts anbefohlen, und demselben das Universitätslocal, mit den Sammlungen, Bibliothek und physikalischem Kabinet überwiesen. Die Inauguration fand am 16. September dieses Jahres statt. Eine Junta, unter Vorsitz des Civilgouverneurs ward als Aufsichtsbehörde niedergesetzt; 11 Professoren angestellt. Die allgemeinen Studienpläne werden auch hier befolgt, und verweist der Verfasser diejenigen, welche sich darüber specieller informiren wollen, auf sein Werk „Spanien und seine fortschreitende Entwicklung."

Die Revenuen der Anstalt sind grossentheils diejenigen, welche die Universität bezog, und die ihr durch Decret vom 26. Februar 1847 überwiesen wurden. Die Kosten der Anstalt belaufen sich in Realen:

Im Jahre.	Für Personal.	Material.	Total.	Zahl der Alumnen.
1847	90,500	4000	94,500	39
1848	103,500	4000	107,500	49
1849	85,936	8600	99,536	59
1850	83,000	39,536	102,536	65
1851	92,000	22,606	114,606	64
1852	89,000	10,585	99,585	69
1853	—	—	—	79

Zum Schlusse noch einiges über das Collegium in las Palmas, eine Anstalt, die in ihrer ausgezeichneten Einrichtung und Ausstattung den vorzüglichsten Europas unbedenklich an die Seite gesetzt werden kann.

Die Idee zu ihrer Gründung ging von der Sociedad del Gabinete literario y de Recreo in las Palmas aus. Das Bedürfniss

zur Errichtung einer höheren Unterrichts- und Erziehungsanstalt gestaltete sich in der Hauptstadt von Gran Canaria als sehr dringend. Man wählte am 4ten November 1844 eine Commission, welche ein Reglement entwerfen und die Vorbereitungen zur Ausführung des Planes treffen musste. Am 19. desselben Monats legte die Commission ihre Arbeiten vor und die Gesellschaft ernannte eine ausführende, Aufsicht und Leitung der Anstalt bezweckende Junta von 11 Mitgliedern aus ihrer Mitte, welcher die Eröffnung und Direction der neuen Anstalt übertragen werden sollte. Nach siegreicher Beseitigung zahlloser Schwierigkeiten trat das Collegium am 10. September 1846 mit 17 Alumnen in's Leben. Die Fortschritte, welche die Schüler in kurzer Zeit machten, verschafften der Anstalt solchen Ruf und Zuspruch, dass die vorhandenen Räume nicht mehr zur Unterbringung der Alumnen ausreichten. Man erstand deshalb das vortrefflich belegene Augustinerkloster, und richtete dasselbe durch bauliche Veränderungen und Verbesserungen zu einer wahren Muster-Erziehungsanstalt her. Die Bau- und Einrichtungskosten wurden von den Mitgliedern der Junta vorgeschossen. Die Zahl der Alumnen beträgt augenblicklich 52, die der an den Unterricht theilnehmenden, bei ihren Eltern wohnenden Schüler 36. Die ersteren haben nur für Betten, Weisszeug, Kleider, Wäsche und Bücher zu sorgen. Die volle Pension beträgt 140 Thaler. Der Unterricht in Philosophie wird mit Genehmigung der Regierung von Mitgliedern der Junta, welchen als Licentiaten oder Doctoren die nöthige Kenntniss beiwohnt, unentgeltlich ertheilt.

Den Unterricht in andern Disciplinen geben tüchtige Lehrer. Die Unterrichtssäle, die Wohn- und Schlafzimmer, der Bade- so wie der Speisesaal, die Oekonomiegelasse und die Spielhallen und Höfe sind eben so zweckmässig, geräumig, gesund und geschmackvoll angelegt, als in musterhafter Ordnung und Reinlichkeit unterhalten. Der Dr. D. Antonio Lopez Botas, Abgeordneter zu den Cortes, steht an der Spitze der Anstalt, nicht allein als Rector, sondern als Wohlthäter; denn er widmet ihr die Gesammteinnahme seiner Advocatur, welche sehr bedeutend ist. Ihm stehen in Ehrenämtern andere Ehrenmänner unter den Juntamitgliedern wacker zur Seite, indem sie mit edler Uneigennützigkeit und voller Hingebung dem Institute Zeit, Kräfte und Mittel widmen. Unter ihnen nenne ich vor Andern den tüchtigen und thä-

tigen Hausarzt der Anstalt, Navarra, und den eben so ausgezeichneten als liebenswürdigen Rechtsgelehrten Clavigo.

Da dies Collegium nur eine Privatanstalt ist, so mussten die zu den Universitäten zu entlassenden Zöglinge ihre Prüfung vor einer Regierungs-Examinations-Commission absolviren. Zu diesem Behufe verfügte sich ein Commissarius des Institutes von la Laguna zu den Prüfungen nach las Palmas und wohnte denselben bei. Jetzt ist die Einrichtung getroffen, dass den Examen im Collegio ein vom Civil-Gouverneur zu diesem Zweck ernannter Beamter aus der Stadt beiwohnt, und die Zeugnisse der Examinatoren mit vollzieht. Diese Documente werden demnächst von dem Instituts-Director in la Laguna beglaubigt, wodurch die Abiturienten ihre Ansprüche auf Immatriculation bei einer Universität tituliren.

Was die Gerichtsverfassung auf den canarischen Inseln anbetrifft, so entspricht dieselbe derjenigen auf dem spanischen Festlande. Die Inseln sind in 7 Gerichtssprengel getheilt: Guia, Laguna, Orotava, Palmas, Santa Cruz de las Palmas, Teguise und Santa Cruz de Tenerifa. Dieselben umfassen 4 Hauptstädte, 67 Flecken und 24 Weiler. Fuerteventura gehört zu Teguise und Hierro, und Gomera zu Santa Cruz de Tenerifa. Von diesen Bezirken sind 5 — de entrada; nämlich Guia, Laguna, Palma und Teguise; 1 de ascenso — las Palmas und einer de termino — Santa Cruz. In jedem Gerichtssprengel ist ein Richter erster Instanz und ein Promotor fiscal angestellt. Der Richter von Teguise wohnt im Hafenplatz Arecife. Der Appellhof oder die Audiencia residirt in las Palmas auf Gran Canaria und zählt einen Regenten, 2 Präsidenten de Sala, 6 Ministros, 1 Fiskal, einen Staats-Anwalt (Abogade fiscal) und die nöthigen Subalternbeamten. Der etatsmässige Kostenbetrag der Justiz-Verwaltung beträgt 479,770 Realen. Die Audiencia ward 1527 von Carl V. errichtet; ihr ward eine Criminalkammer zugefügt, und an sie wird in Civil- und Militairprozessen appellirt. Hinsichts der alljährlich angemeldeten Zahl der Verbrechen, der in Anklagestand versetzten und verurtheilten Verbrecher; so wie in Betreff der Moralität der Verbrechen nehmen die Canarien im Vergleich zu den übrigen Provinzen des Königreiches einen günstigen Platz ein. Es waren:

	1848.	1850.	1852.
In Anklagestand versetzt	279	281	241
Von der Instanz absolvirt	30	21	30
Völlig freigesprochen	45	23	21
Von den Angeklagten waren in Haft	189	170	101
Contumazirt wurden	15	2	7
Rückfällige in demselben Verbrechen	21	18	9
Rückfällige in andern Verbrechen	15	11	7
Im Alter von 10—20 Jahren befanden sich	51	49	30
- - - 20—40 - - -	150	100	180
- - über 40 - - -	78	32	31
Männer waren	222	210	200
Frauen waren	57	71	41
Verheirathet	137	143	124
Unverheirathet	142	138	117
Lesen und schreiben konnten	20	17	11
Lesen und nicht schreiben konnten	10	8	5
Weder das Eine noch das Andere	249	256	125
Kunstgerechte Handwerke trieben	17	14	8
Mechanische Beschäftigungen	243	239	220
Ganz ohne Beschäftigung waren	19	29	13
In polizeilicher Untersuchungshaft waren	51	42	31
In Straf- und Besserungs-Anstalten befanden sich	96	86	69
und zwar Correctionell-Gefangene	2	1	1
in den Gefängnissen des Festlandes	58	53	31
- - - von Africa	11	9	7
Verurtheilt zu lebenslänglicher Haft	—	—	—
- zu Ketten auf Zeit	—	—	—
- zu strengem Gefängniss	2	1	2
- zur Besserung	21	17	11
- zu leichtem Civil-, Polizei-Gefängniss	2	5	17
Wegen Tödtung und Verwundung verurtheilt	3	4	3
Wegen Kindermord	3	2	3
- Raub- und Zweikampf	58	50	41
- Nothzucht	8	7	5

Die Uebrigen wegen Injurien, Widersetzlichkeit, Flucht, verbotenen Spiels, Immoralität, Contrebande etc.

Die Administration auf den canarischen Inseln ward früher auf den sogenannten königlichen Inseln durch Statthalter, später durch Militair-Gouverneure gehandhabt. Die letzteren waren, wie dies noch gegenwärtig in den überseeischen Provinzen der Fall ist, zugleich Präsidenten des Tribunals. Unter Philipp V., im Jahre 1723 erhielten diese Militair-Chefs den Titel General-Commandanten und ihre Gewalt beschränkte sich auf die Linientruppen, die Provinzialmiliz und Fortificationen, während die gesammte Civil-Verwaltung in den Händen eines Provinzial-Civilgouverneurs vereinigt blieb, dem übrigens keine Einmischung in die Justiz-Verwaltung zustand. Auf den Inseln Fuerteventura und Lanzarote wollte man die seit der ersten Eroberung eingeführten Militair-Gouverneurstellen nicht aufheben, weil solche in den ältesten und reichsten dort ansässigen Familien erblich geworden waren. Man liess sie bestehen, machte die Inhaber derselben zu Chefs der Provinzialmiliz und liess es stillschweigend geschehen, dass sie eine ziemlich weitreichende Polizeistrafgewalt, selbst mit Einmischung in Eigenthums-Contraktsverhältnisse auf Exekutionsvollstreckungen ausdehnten.

Der Provinzial-Civilgouverneur residirte in Santa Cruz de Tenerifa. Die Eifersucht zwischen Tenerifa und Gran Canaria, von denen keine der andern irgend einen Vorzug oder Vorrecht zugestehen wollte, weil eine jede einen Anspruch darauf machte, die erste, bedeutendste, reichste und in materieller wie geistiger Entwicklung am meisten vorgeschrittene zu sein, konnte es auf die Dauer nicht ertragen, dass der Sitz des General-Capitains und des Civilgouverneurs, der Aduana und der Haupthandelsverkehr in Santa Cruz de Tenerifa der letzteren eine Bedeutung beilegten und ein Uebergewicht in der öffentlichen Meinung sicherten, gegen welches die Bewohner von Gran Canaria dem dortigen Bischofssitz und die Audiencia nicht als genügenden Ersatz anerkennen mochten. Wie Tenerifa vorzugsweise den commerziellen Verkehr concentrirt, so repräsentirt Gran Canaria das aristokratische Element der Canarien.

Dem Einflusse des Letzteren ist es denn auch wohl hauptsächlich zuzuschreiben, dass der Minister-Präsident Bravo Murillo im März 1852 der Königin einen Gesetzentwurf vorlegte, wonach die Civil-Verwaltung der Canarien getrennt und jede der beiden Haupt-Inseln einen besonderen Verwaltungs-Chef erhalten soll. Als Motiv ward die grosse Entfernung der Inseln untereinander,

die mangelhaften Communikationsmittel, der mit Zusendung der Regierungs-Bestimmungen verbundene Zeitverlust, die daraus für die Regierung entstehenden Gefahren und Verluste und die Nothwendigkeit einer im Interesse der Inseln liegenden grösseren Centralisation der Verwaltung hervorgehoben.

Ihre Majestät vollzog demgemäss am 17. März das Gesetz, welches Nachstehendes bestimmte:

Art. 1. Die Provinz der canarischen Inseln wird in zwei Verwaltungs-Distrikte getheilt. Den ersten, welcher die Hauptstadt enthält, bilden die Inseln Tenerifa, la Gomera, Palma und Hierro; den zweiten Gran Canaria, Fuerteventura und Lanzarote.

Art. 2. An die Spitze der Civil-Verwaltung jedes Distriktes tritt ein Chef mit dem Titel eines Subgobernador, welcher mit dem Ministerio in Madrid in unmittelbarer Correspondenz steht; ausgenommen in den Fällen des Art. 8., wo er sich gleichzeitig mit dem General-Capitain in Verbindung setzen muss.

Art. 3. Die Subgobernadore geniessen die durch Gesetz vom 8. April 1845 den Provinzial-Gouverneuren beigelegten Rechte, unter den im Art. 8. angeführten Beschränkungen.

Art. 4. Sie erhalten ein Jahrgehalt von 24,000 Realen. Zu ihrer Disposition werden die erforderlichen Bureaux- und Subaltern-Beamten gestellt, welche den Rang der Provinzial-Beamten IV. Klasse haben; jedoch behalten die jetzt im Amte befindlichen Beamten ihr bisheriges Rangverhältniss.

Art. 5. Die Ausführungskosten dieses Gesetzes sollen auf die für die bisherige Verwaltung im Budget ausgeworfene Summe beschränkt werden.

Art. 6. Die Deputation, der Consejo und die Junta der Sanität sollen sich in zwei Abtheilungen theilen, von denen eine jede in Verbindung mit den resp. Subgobernador verbleibt.

Art. 7. Der Provinzialrath soll von 3 auf 4 Mitgliedern erweitert und ein zweiter Supernumerarius demselben beigeordnet werden, damit im Interesse der Administration in jedem Verwaltungs-Bezirke zwei Vocale

(Provinzialräthe) und ein Supernumerarius in Thätigkeit sind.

Art. 8. In denjenigen Fällen, wo zwischen den Subgobernadoren Conflikte oder Meinungsverschiedenheiten eintreten, oder wo nach der Ansicht des General-Capitains bei einem gemeinsamen Interesse, jene nicht selbstständig gegeneinander operiren können — wird der General-Capitain als Gouverneur bei dem Distrikte betrachtet.

Art. 9. In solchen Fällen kann der General-Capitain in seinem Wohnsitze die beiden Sectionen der Deputation, des Consejo und der Junta der Sanität vereinigen und mit ihnen gemeinschaftlich berathen und eine Uebereinstimmung in der Entscheiduug herbeiführen.

Art. 10. Der General-Capitain setzt sich unmittelbar mit dem Ministerio des Innern in Verbindung und entscheidet nach seiner besten Ueberzeugung.

Art. 11. Diese Bestimmungen bestehen bis dahin provisorisch, dass die Regierung auf Grund der gewonnenen Resultate die für die spanischen Besitzungen im Allgemeinen als am zweckentsprechendsten bewährten Verwaltungsformen definitiv festgesetzt haben wird.

Durch ein zweites königliches Dekret vom selben Tage ward verordnet, dass in jedem der beiden Verwaltungs-Distrikte eine Administration „de todas rentas“ (direkte und indirekte Steuern) eine Salarienkasse, und ein Depositorium mit dem erforderlichen Arbeitspersonal bestehen sollte. Die Aduana sollte in Tenerifa verbleiben und die diesfälligen Geschäfte in Gran Canaria, der dortigen Steuerverwaltung mit übertragen werden. Diese Verwaltungen und Kassen sollten, obgleich sie den Subgobernadoren untergeordnet wären, mit den General-Direktionen des Finanz-Ministeriums im unmittelbaren Verkehre bleiben.

Die Beurtheilung neuer Gesetze wird in der Regel zunächst den Zweck der neuen Verwaltungs-Maassregeln in's Auge fassen, allein eine Kritik der Motive, wenn solche amtlich zur öffentlichen Kenntniss gebracht werden — bleibt nicht ausgeschlossen. Was die durch die Verordnung vom 17. März 1852 zu erreichende zweckmässigere Centralisation der Verwaltung anbetrifft, so behält sich der Verfasser sein Urtheil darüber vor, bis dass er weiter unten alle diejenigen von der Regierung Ihrer Majestät

der Königin Isabella II. versuchten und angewandten Mittel, um den Zustand der canarischen Inseln zu bessern, den Wohlstand derselben zu heben und einer glücklicheren Zukunft entgegen zu führen, zusammenstellen und in ihrer Anwendung, Ausführbarkeit und muthmaasslichen Erfolgen näher besprechen wird.

Dagegen erscheint es schon hier am Orte, einen Blick auf die als Hauptmotiv angeführte Entfernung der Inseln untereinander und auf die zum Nachtheile der Verwaltung bestehenden mangelhaften Communikationsmittel zwischen den Inseln zu werfen.

Dass die vorhandenen Communikationsmittel im höchsten Grade mangelhaft sind, ist sehr richtig. Aber nicht allein die Verbindungsmittel der Inseln untereinander, welche nothwendig erscheinen zur gegenseitigen Annäherung und Belebung des gegenseitigen Verkehrs nach innen und aussen — sondern auch die Verbindungsmittel im Innern der Inseln, die unentbehrlichen Wege des Absatzes aus dem Innern nach den Hafenpunkten und umgekehrt, und die Verbindungswege der Ortschaften untereinander sind in so hohem Grade mangelhaft, dass es in vielen Fällen immer noch leichter sein wird, die Regierungsbefehle mit Segelschiffen und Fischerbarken von der Hauptinsel in die Häfen der Nachbarinseln, als von dort in das Innere der Inseln an die betreffenden Bestimmungsorte zu fördern.

Eben so wie in dem Festlande werden die Wege im Innern der Canarien eingetheilt in öffentliche Landstrassen, Carreteras generales; Carreteras provinciales, grössere, und vicinales, kleinere Verbindungswege; von denen die ersten grössere Ortschaften und die anderen die einzeln gelegenen Etablissements untereinander verbinden. Oeffentliche Landstrassen sind zwar projectirt, aber nur an einigen Stellen begonnen, weil es an den dazu nothwendigen Fonds gebricht. Die erste soll von Santa Cruz auf Tenerifa aus die Insel durchschneiden und diese Stadt mit dem Hafen von Orotava in Verbindung setzen. Die Fahrbahn ist bis nach Tacaronte über la Laguna hinaus beendet, und die neue Chaussirung von Santa Cruz bis auf die Hochebene von la Laguna an mehreren Punkten gleichzeitig in Angriff genommen. Dazu sind bisher erst 10,000 Duros überwiesen, und aus dieser Summe im Jahre 1852 2300 Varas planirt, gewölbt und befestigt, und 14,490 mit geschlagenen Steinen beschüttet, gewalzt und mit einer Kieslage versehen. Die Anlage ist zweckmässig durch- und die Chaussirung gut ausgeführt. Von dem gedachten Be-

trage sind 99,959 Realen verausgabt. Ein zweites Project besteht darin, las Palmas auf Gran Canaria mit dem Hafen von Agaete in Verbindung zu setzen, ein Plan, dessen Ausführung auf grosse Terrainschwierigkeiten stossen wird und der darauf berechnet ist, von Santa Cruz aus nicht mehr wie jetzt, um nach las Palmas zu gelangen, die Insel Canaria bei der schwer zu dublirenden Spitze Islota zu umfahren, sondern nach dem zunächst belegenen Agaete zu steuern und von hier aus zu Lande nach las Palmas zu gelangen. Durch besondere Einwirkung des Gouverneurs ist ein Stückchen dieses Weges, von der Hauptstadt aus, gleichzeitig als Promenade ausgeführt und sind dazu 4000 Duros verwendet. Hierauf beschränkten sich die Staatsstrassen-Bauten und dass die Communen auf den Canarien nicht Ehrgeiz genug besitzen, hinsichts der Wegebauten die Regierungsarbeiten zu überbieten, ist bereits oben angedeutet. Wer bei seiner Bereisung der Canarien das Reiten nicht vertragen kann, der mag zu Fusse gehen, denn Wagen sind nicht vorhanden, und würden, wenn sie vorhanden wären, keine Wege finden, wo sie ungefährdet zu fahren im Stande wären. Die Gefahr ist selbst für Reiter und Fussgänger vorhanden; namentlich wo man Strecken passirt, welche durch oder über Lavaströme hinweggehen. Um dort in der Dunkelheit die Risse und Untiefen zu vermeiden, sind Feldsteine zu beiden Seiten der einzuschlagenden Richtung aufgestellt und mit Kalk bestrichen, wodurch sie selbst Nachts deutlich genug zu erkennen sind, um sich daran orientiren zu können.

Die Regierungs-Communikationsmittel zwischen den Inseln und der Inseln mit dem Festlande sind ebenfalls in hohem Grade mangelhaft, da es selbst an einer schnellen und regelmässigen Briefpost-Verbindung noch vor Kurzem ganz fehlte. Es hat zwar ein jeder spanische Schiffs-Capitain gesetzlich die Verpflichtung, die Regierungs-Briefcorrespondenz von dem Ausgangshafen seiner Reise nach dem Endziel oder denjenigen Zwischenstationen unentgeltlich mitzunehmen, die er auf seiner Fahrt zu berühren beabsichtigt, allein dies ersetzt weder den Regierungsbehörden noch dem Privatverkehr die regelmässige Postbeförderung durch Dampfschiffe.

Im Jahre 1763 ward der erste Briefpostdienst eingerichtet, und zu dem Ende allmonatlich ein Schiff von dem Festlande nach den Canarien dirigirt. Dies hörte später auf; man übersandte

gelegentlich die Correspondenz und empfing in gleicher Weise gelegentlich die natürlich oft sehr verspäteten Antworten. Im Jahre 1813 übernahm England auf seinen Paketbootfahrten nach Brasilien für eine hohe Entschädigung die Briefbeförderung, bis solche durch die regelmässig nach Puertorico und Havanna segelnden spanischen Paketboote befördert wurden. Dazu traten jüngst die zweimal monatlich fahrenden Dampfer Guadalquivir oder Riancaras, und die allmonatlich ein oder zweimal fahrenden Segelschiffe Buen mozo und Joven temerario; oder von England und Portugal aus die Dampfer, welche einmal monatlich von Southampton über Lissabon nach Brasilien gehen. Die Correspondenz zwischen den Inseln wird noch immer gelegentlich durch Cabotageschiffe oder Fischerbarken gefördert und bleibt natürlich oft wochenlang aus. War diese mangelhafte Einrichtung im Interesse der Verwaltung, wie angegeben, ein Hauptmotiv für die Theilung der Regierung in zwei Subgouvernements, so hätte man einfacher, besser und dem Gemeinwohl erspriesslicher den Zweck durch Stationirung eines kleinen Regierungs-Dampfbootes erreicht, denn die mangelhaften Communikationsmittel haben sich weder durch die Trennung der Regierung noch nach derselben verbessert.

Die Versendung von Briefen im Innern der Inseln wird durch besondere Boten veranlasst. Da die Canarien als Adjacentes zum Festlande gerechnet werden, so gilt der hier feststehende, für alle Entfernungen gleich billige Portosatz auch für die Correspondenz von und nach den Canarien.

Es erscheint kaum begreiflich, dass es bei dem Stande der spanischen Marine noch im Jahre 1848 an Regierungsschiffen fehlte, um amtliche, namentlich Militairtransporte zwischen der Halbinsel, den Canarien und überseeischen Provinzen zu befördern. Man bediente sich dazu der Handelsschiffe und verwendete ungeheure Kosten, statt eine amtliche direkte Verbindung auf vortheilhafte Weise ausbeuten zu können. Für den Transport eines Offiziers nach den Antillen vergütigte die Regierung je nach dem Grade des Militairs bis . . . . . 120 Duros.
für jeden Soldaten . . . . . 60 -

Der Staat verausgabte im Jahre 1848 für Militairtransport von Cadiz nach Santa Cruz de Tenerifa 368,300 Realen;
nämlich 1 Bataillon Infanterie 400 Mann . . 120,000 Realen.
20 Offiziere . . . . . 16,000 -
3 politische Flüchtlinge . . . . . 900 -

5	militairisch politische Verbrecher .	4,000	Realen.
1	General-Commandant der Artillerie	3,300	-
5	Militairbeamte	4,000	-
2	Ingenieure	600	-
270	Ersatzmänner	81,000	-
52	Artillerie- und Ingenieur-Offiziere .	41,000	-
32	Artilleristen	9,600	-
21	Offiziere	16,800	-
13	Soldaten	3,900	-
27	auf Urlaub befindliche	8,100	-
10	Gefangene	3,000	-
	Militair-Correspondenz und Effekten .	15,600	-
	Ausserdem Transport für Tabak, Pulver und Stempelpapier	40,000	-
	Summa	368,300	Realen.

eine Ausgabe, die sich ungefähr in gleicher Höhe alljährlich wiederholte.

Communal-Anstalten, Industrie und Handel.

Die Gemeinde-Verfassung auf den canarischen Inseln unterscheidet sich in Nichts von derjenigen des Festlandes. Sie beruht auf dem Gesetze vom 1. Januar und 6. Juli 1845 und in Folge der Verordnung vom 5. November 1852 sind auch hier in den Hauptstädten den Alcalden vorübergehend Alcalden-Corregidores als königliche Regierungs-Commissaire an die Seite gesetzt, wenn es darauf ankam, dem Einflusse des Ayuntamiento, sei es aus politischen oder anderen Rücksichten, gewisse Schranken anzuweisen. So wurde beispielsweise unter dem Ministerio Roncali im April 1853 in Santa Cruz de Tenerifa ein Alcalde-Corregidor auf Kosten der Commune angestellt, derselbe aber wenige Tage nach seiner Ankunft, nachdem er kaum die Geschäfte übernommen, mit dem Eintritte des Ministeriums Lersunde seiner Stelle wiederum enthoben.

Wenn im Allgemeinen der Umfang und die Ausstattung der Communal-Anstalten zunächst durch die Mittel der Gemeinde bedingt, und da, wo solche beschränkt sind, oder nach den bestehenden Lokalverhältnissen fast ausschliesslich nach bestimmten Richtungen hin verwendet werden müssen — nicht mehr als das Nothdürftige erwartet werden kann, so ist doch andererseits zur zweckmässigen Verwendung des Gemeinde-Vermögens oder zur Beschaffung ausserordentlicher und freiwilliger Beiträge und Opfer, Gemeinsinn, Talent, Energie und Ausdauer nothwendig, um Seitens des Magistrates Dasjenige zu beschaffen oder herzustellen, was den Anforderungen des Orts und der Zeit entspricht.

In dieser Beziehung tritt auf den canarischen Inseln eine im

Allgemeinen nicht zu verkennende Lauheit und ein Mangel an Gemeinsinn zur Förderung gemeinnütziger Unternehmungen störend und unangenehm entgegen. Hat diese Gleichgültigkeit auch wesentlich in den hohen landesherrlichen Abgaben, in dem Missverhältnisse der Besteuerung überhaupt ihren Grund, so liegt der Mangel an Willfährigkeit andererseits auch in dem Egoismus und dem Neide einzelner Communen und Inseln, welche lieber auf Vortheile und Bevorzugungen selbst verzichten als dazu beitragen wollen, dass solche gleichzeitig ihren Nachbarstädten und Inseln zu Theil werden. Es ist dieser Mangel an Einigkeit trotz der Einheit der Interessen auf den Canarien sprichwörtlich geworden. Eine jede Insel möchte die erste, wichtigste, reichste und bevorzugteste des Archipelagus sein; eine jede von ihnen beneidet die übrigen in ihren Fortschritten und den dadurch erreichten Vortheilen und wenn solche auch nur dem Fleisse und der Anstrengung der Betheiligten zuzuschreiben sind. Auf jeder einzelnen Insel besteht nicht ein Wettstreit, aber eine Eifersucht und Bitterkeit zwischen den Hauptorten im Innern und den Hafenpunkten über die Wichtigkeit, Wohlhabenheit und Bevorzugung der einen vor den andern; und diese Eigenthümlichkeit geht in ihrer Consequenz so weit, dass man behauptet, es gebe auf den Canarien keine Insel, und auf den Inseln keine Stadt und in den Städten keinen Grundbesitzer, der nicht mit seinen Nachbarn in mindestens einem Prozesse verwickelt wäre. Dies ist eine wunde Stelle, die zu berühren man vermeiden muss, wenn man nicht wünscht, der Unterhaltung einen gereizten und leidenschaftlichen Ausdruck verliehen zu sehen; es ist eine wunde Stelle bei Hohen und Geringen, Gebildeten und Ungebildeten; es ist eine durch alle Stände gleichmässig verbreitete charakteristische Erscheinung. Hier ein Beispiel.

Der Verfasser hatte eines Tages eine Excursion von las Palmas auf Gran Canaria nach dem palmenreichen Telde gemacht, um dort die landwirthschaftlichen Einrichtungen, und namentlich die englischen Wasserwerke auf den Besitzungen des Grafen de la Vega grande in Augenschein zu nehmen, und ritt von dort über das Gebirge zurück, um die malerischen Formen der Höhen von Doramas und deren prachtvolle Vegetation in grösserer Nähe zu bewundern. Er holte einen Landmann auf einem Esel ein und knüpfte mit demselben ein Gespräch an über die dortige Ackerbestellung; über die Cholera, welche im Jahre 1852 gerade

in jenen Thälern am heftigsten gewüthet hatte, und erfreute sich an der schlichten und verständigen Auskunft, die ihm sein Begleiter, mit gemüthlicher Ausführlichkeit ertheilte. Als man bei einem Pachthofe vorbeikam, über dessen Gartenmauer in üppiger Fülle die Kronen der Orangenbäume mit ihren goldnen Früchten herüberschauten, entspann sich folgendes Zwiegespräch:

Ich. Das sind ja herrliche Früchte!

Er. So schöne giebt es auch auf keiner der andern Inseln!

Ich. Ich dächte doch, dass die berühmten Orangen von Orotava auf Tenerifa diesen nichts nachgeben.

Er. Nichts nachgeben? — Herr! ich bitte Sie! — Nichts nachgeben? Die Orangen von Tenerifa denen von Canaria! O Herr! Orangen von Tenerifa! Hahaha! Wahre Erdbeeren sind es im Vergleich zu unsern Orangen! ohne Saft, ohne Zucker! wässrige oder faserige geschmacklose Knollen — kaum gut genug für die Schweinemast!

Ich. Es ist möglich, dass ich im Irrthume bin; die Orangen von Canaria habe ich nur in las Palmas gegessen und die schienen mir nicht besser als die von Orotava!

Er. Nun dann hat man Ihnen, als Fremden, von der schlechtesten Gattung vorgesetzt. Ich sage Ihnen, unsere Orangen sind die besten, und die einzigen guten auf den Inseln! Wie man nur Tenerifa mit Canaria zu vergleichen im Stande ist!! Da, Herr — sehen Sie das Weizenfeld! Haben Sie etwas Schöneres gesehen? Sagen Sie mir aufrichtig, haben Sie solchen Weizen auch in Orotava gesehen?

Ich. Er ist herrlich! hoch, voll, rein und gewiss schwer; aber wenn ich aufrichtig sein soll, so muss ich gestehen, dass mir der Weizen in dem paradiesischen Orotava nicht schlechter, sondern mindestens eben so gut zu sein schien, als derjenige auf dem Felde vor uns!

Er. Mein Herr! Entweder haben Sie schlechte Augen, und das sollte mir Ihretwegen leid thun, oder Sie haben Verwandte auf Tenerifa, und deshalb Vorurtheile wider Canaria, und das sollte mir gleichfalls leid thun — denn dies Verhältniss verleitet Sie, ungerecht zu sein. Ich kenne zwar den Weizen von Orotava nicht, ich will ihn auch gar nicht kennen lernen: aber ich weiss, er kann nicht so gut wie der unsrige sein, denn der von Canaria ist der beste, und ich bin auf Canaria geboren.

Ich. Ich finde es sehr anerkennenswerth, seine Heimath zu

lieben; sie allen andern Ländern vorzuziehen, und sie, wo nur immer möglich zur Geltung zu bringen — dabei habe ich aber nie die Nothwendigkeit verkannt, auch andern Ländern und ihren Eigenthümlichkeiten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Und da Sie mich zur Aufrichtigkeit auffordern, so muss ich Ihnen sagen, dass ich selbst auf der so stiefmütterlich behandelten Insel Lanzarote ein Weizenfeld gesehen, das sich dreist mit dem hiesigen hätte messen können.

Er. Sind Sie sicher, Herr, dass es ein Weizenfeld war? Sollte es nicht hoch in den Halm geschossene Frühgerste gewesen sein? Das täuscht leicht!

Ich. Nein, ich bin meiner Sache gewiss — es war Weizen.

Er. Die Ansichten auf der Welt sind so verschieden, wie die Wege, die sich hier vor uns kreuzen. Sie reiten wohl rechts nach der Stadt, ich reite links in's Thal hinab, um nach meinem Meierhofe zu sehen! Leben Sie wohl! Und dabei wandte er sich mit einem kurzen Handgrusse abwärts.

Auf Wiedersehen, Herr! rief ich ihm zu, und trabte fort. Er drehte um, gab seinem Esel einen Hieb und eilte mir nach. Schon von Weitem streckte er mir seine Hand entgegen, schüttelte die Meinige herzlich und sagte freundlich:

Ich halte Sie beim Wort! Lassen Sie das Wiedersehn zur Wahrheit werden! Ich wohne hier drüben auf der Höhe! Und wenn Sie kommen, mögen Sie in meinem Garten meine canarischen Orangen erproben, und in meinem Weizenfelde, durch das ich Sie mitten durch führen werde, meine Frucht in der Nähe — ganz in der Nähe betrachten — und dann will ich noch einmal Ihre aufrichtige Meinung hören über Baum- und Feldfrüchte von uns im Vergleich zu denen da drüben in Tenerifa! — und wenn auch alle Autoritäten, vom General-Capitain abwärts, dort ihre Residenz hätten! Gott befohlen!

So unbedeutend diese kleine Anekdote auch an und für sich ist, so bleibt sie immer bezeichnend, wenn man hinzufügt, dass sie sich in der Wirklichkeit immer und überall wiederholt und dass jeder Reisende auf den Canarien, den es interessirt ein wenig einzudringen in die Eigenthümlichkeiten, Gewohnheiten und Vorurtheile der Menschen, Aehnliches mehrfach erfahren haben wird.

Dieser Mangel an Gemeinsinn, diese gegenseitige Missgunst und Eifersucht ist, wie wir unten weiter sehen werden, den In-

seln sehr nachtheilig geworden, weil sie zu der jetzigen, unverhältnissmässig hohen Besteuerung ihrer Bewohner mit beigetragen hat. Dieser Mangel an Gemeinsinn ist noch heute die Veranlassung, dass manches Gemeinnützige unterbleibt, dessen Verwirklichung die damit verbundenen Opfer hundertfältig belohnen würde. Dieser Mangel an Gemeinsinn ist endlich Grund genug, um sich der Ehre, als unbesoldeter Alcalde gewählt zu werden, unter allen möglichen Vorwänden zu entziehen; um, wenn die Ablehnungsgründe gesetzlich nicht motivirt sind und nicht berücksichtigt werden, aus irgend welchen Gründen gegen die Wiederwahl zu protestiren und während der Dienstzeit, so wenige Neuerungen als möglich vorzuschlagen; die ausserordentlichen Beiträge auf das Minimum zu beschränken; es durch strenge Aufrechthaltung der Ordnung mit Niemandem zu verderben, und das nicht zu trennende Odieuse der Sache, wenn nur irgend möglich, dem Nachfolger vorzubehalten.

Von den Gemeindewegen und von den Communalschulen ist bereits die Rede gewesen. Feuerspritzen fehlen in vielen Ortschaften; aber unglaublich und unverantwortlich erscheint es, dass es auf den wasserarmen Inseln, Lanzarote, Fuerteventura und Hierro, wo es an Bächen und Quellen fehlt und die Bevölkerung auf Cisternenwasser beschränkt ist, dass es an vielen Ortschaften dieser Inseln an Communal-Algiben oder Cisternen fehlt, aus denen der unumgänglich nothwendige Wasserbedarf den notorisch unbemittelten Ortsbewohnern unentgeltlich verabfolgt werden könnte; so dass diejenigen, welche nicht wohlhabend genug sind, Häuser mit Cisternen zu bauen, zu kaufen oder zu miethen, und welche nicht genug besitzen oder verdienen, um ihr Trinkwasser kaufen zu können, dasselbe entweder erbetteln oder darauf verzichten und dürsten müssen.

Aus dem gerügten Mangel an Gemeinsinn hat ein Actien-Unternehmen zur Beschaffung eines kleinen, für die Communikation der Inseln untereinander bestimmtes Dampfschiff nicht zu Stande gebracht werden können; deshalb geschieht für Hafenbauten seitens der Communen gar nichts; aus diesem Grunde existiren weder Irrenanstalten noch Blindenunterricht; die projectirten Ackerbauschulen sind nicht in's Leben getreten. Noch fehlt es an Thierärzten ganz; an Apotheken in sehr vielen Orten, und Assecuranz-Gesellschaften, Banken für Ackerbau; Vorschuss-, Erziehungs-, Spar- und Wittwen-Kassen für Ar-

Arbeiter und deren Familien sind nicht vorhanden. Es bestehen zwar auf den Canarien die sogenannten Positos; allein sie entsprechen in ihrer gegenwärtigen Einrichtung nicht mehr dem beabsichtigten Zwecke. Es sollten diese Positos, welche theils von der Regierung, theils von Privatleuten gestiftet wurden, Ackerbau-Banken sein, zu dem Zwecke, dem Aermeren Getreide und Geld zur Saatzeit vorzuschiessen und deren Zurückerstattung zur Erntezeit mit Zinsen in Korn oder Geld zu sichern. Man forderte für Weizen, Gerste und Roggen zu Saatkorn einen halben Celemin für den Scheffel und 3% Zinsen für baare Geldvorschüsse. Dergleichen Positos bestehen noch jetzt 40; nämlich 21 auf Tenerifa, 11 auf Palma, 5 in Gran Canaria, 1 in Hierro und Lanzarote, 2 in Fuerteventura. Häufig war man zu peinlich in der Bürgschaftsannahme für die Wiedererstattung; oder zu streng in der pünktlichen Rückforderung des Naturalgetreides oder des Vorschusses an Geld sammt Zinsen, zu einem Momente wo das Getreide noch nicht zu Markt geführt, und im Falle des Verkaufs verhältnissmässig niedrig fortgegeben ward — oder die Administration der Positos zog es vor, gegen grösseren Gewinn mit den Beständen und Capitalien zu speculiren — so dass diese philantropische Institution das öffentliche Vertrauen verloren und den ursprünglichen Zweck verfehlt hat.

Man kann nicht behaupten, dass der Wohlthätigkeitssinn auf den canarischen Inseln nicht vorhanden wäre. Die dortigen Wohlthätigkeis-Anstalten lassen sich nach ihren Einnahmen und Unterhaltungskosten in nachstehender Uebersicht zusammenfassen:

Stadt las Palmas.	Provinzial-Hospital.	Municipal-Hospital.	Einnahme.	Kosten.	Deficit.
1) Hospital. S. Lazaro für Elephantiasis	1	1	31,000 R.	72,450 R.	41,450 R.
2) S. Martin	—	1	71,300 -	71,300 -	
3) Hospicio	—	1	23,577 -	23,577 -	
4) Casa de Socorro .	—	1	unbestimmt.		
Santa Cruz.					
1) Hospital de N. S. de los desamparados	—	1	14,560 -	14,560 -	

	Provinzial-Hospital.	Municipal-Hospital.	Einnahme.	Kosten.	Deficit.
Santa Cruz.					
2) S. Carlos	—	1	11,475 R.	11,475 R.	
3) Casa de Socorro .	—	1	10,500 -	10,500 -	
La Laguna.					
Hospital de los dolores u. S. Martin .	—	1	30,476 -	30,476 -	
Garachico.					
1) N. S. de Concepcion	—	1	3,785 -	3,785 -	
Orotava.					
1) Santissima Trinidad	—	1	6,000 -	6,000 -	
Icod.					
1) S. Juan Evangelisto	—	1	3,007 -	3,007 -	
S. Cruz de la Palma.					
1) Hosp. de dolores .	—	1	16,378 -	16,378 -	
Casas de Maternidad.					
ò inclusas.					
1) La Laguna . . .	—	1	20,665 -	60,665 -	40,000 R.
2) Palmas	—	1	76,800 -	76,800 -	
3) Santa Cruz . . .	—	1	16,378 -	30,000 -	13,722 -
4) Teguise	—	1	23,078 -	34,700 -	11,622 -
in Lanzarote					
5) Antigua	—	1	— -	8,000 -	8,000 -
in Fuerteventura.					
6) Sebastian in Gomera	—	1	— -	12,000 -	12,000 -
6) Valverde in Hierro	--	1	— -	6,000 -	6,000 -
Total	1	18	358,982 R.	491,677 R.	132,695 R.

Die Meisten dieser Institute hat der Verfasser in Augenschein genommen, ohne gerade von dem Zustande Aller sehr erbaut worden zu sein. Das Stadt-Hospital in Santa Cruz de Tenerifa, früher Kaiser Karl V. Hospital ward zugleich mit dem Erzbisthum aufgelöst und später mit der Caridad vereinigt. Es besitzt wenige Renten und wird grossentheils durch Beiträge erhalten. Es herrschte dort grosse Ordnung und Reinlichkeit. Die Baulichkeiten lassen Einiges zu wünschen übrig. Eine Junta leitet die Anstalt, in welcher 34 Krankenbetten etatsmässig auf-

gestellt sind, ausserdem aber 12 arbeitsunfähige Arme verpflegt und 12 uneheliche Kinder (Expositos) erzogen werden.

Wie denn las Palmas auf Canaria sich im Allgemeinen auszeichnet durch den Zustand seiner Schulen und Wohlthätigkeits-Anstalten, so hat auch das dortige Hospital der barmherzigen Schwestern den Verfasser ganz besonders angesprochen. Es sind dort 11 Hermanas de Caridad. Wiewohl diese Anstalt ausserordentlich geringe Mittel besitzt, so leistet sie doch theils durch freiwillige Beiträge, theils durch Verwerthung der gefertigten Arbeiten, Aussergewöhnliches. Es werden daselbst 48 Kranke verpflegt; 200 arme Mädchen erhalten, gekleidet und unterrichtet; 8 Pensionärinnen erzogen, 24 Säuglinge (Expositos) genährt und 30 alte von den Strassen zwangsweise entfernte Bettler gefüttert. Der Unterricht wird gründlich ertheilt, und die gefertigten Handarbeiten und gewebten Teppiche gut bezahlt. Es herrscht in den weitläuftigen, gefüllten Sälen ein solcher Geist der Liebe und des Vertrauens, eine solche Heiterkeit und Zuversicht unter den Schwestern; eine solche aufopfernde Hingebung, Milde und Wohlwollen, dass der Segen des Himmels nicht ausbleiben kann.

In dem Saale der Säuglinge waren an den Wänden entlang 32 Wiegen aufgestellt, von denen 24 besetzt waren, 8 Frauen, voll und kräftig, versahen die Ammendienste. Nach 2 Monaten kommen die zarten Wesen in die Lactancia — das heisst, man schickt sie auf's Land, wo sie von Bauernfrauen zugleich mit den eignen Kindern genährt und erzogen werden.

Solcher Anstalten zur Aufnahme ausgesetzter Kinder Cuna's oder Casas de Maternidad existiren, wie wir oben gesehen haben, 7 auf den Inseln; einige in durchaus schlechter, aller Aufsicht entbehrender Verfassung. Darunter vorzugsweise die Cuna in Teguise, welche eher einer liederlichen Wirthschaft gleicht; und auch die Anstalt in la Laguna, wo es sich der Mühe verlohnen dürfte, der eigentlichen Veranlassung zu der aussergewöhnlichen Sterblichkeit unter den dort aufgenommenen unglücklichen Expositos nachzuforschen.

Von den Gefängnissen auf den Canarien lässt sich leider nichts Rühmendes sagen; weder von der Localität, noch von der Behandlung und Beaufsichtigung der Gefangenen. Der einzige Trost dabei ist, dass die Zahl der letzteren so gering ist, es

also der unter dem jetzigen Zustande Leidenden nicht Viele giebt.

Das Strafgefängniss in Santa Cruz de Tenerifa ist in guter Ordnung. Früher büssten die zu mehr als 6, jetzt nur die zu mehr als 16monatlicher Arbeit verurtheilten Verbrecher dort ihre Strafe ab. Der Verfasser fand einen Bestand von 136 Köpfen. Auf je 10 Gefangene kommt ein Gefangenenwärter, weil dieselben zu öffentlichen Wegearbeiten verwendet werden. In diesem Falle erhalten sie eine Vergütigung von 4 Cuartos ausgezahlt. Die tägliche Ration besteht in 1½ Pfund Brot und in einem, zweimal des Tages verabreichten Kartoffelgemüse. Wegen der im Jahre 1853 stattgehabten Kartoffelkrankheit verabfolgte man den Gefangenen geröstetes Mehl mit Oel angerührt. Kleider und Wäsche erhalten die Gefangenen niemals von der Anstalt. Eben so wenig Matratzen. Die Lagerstätten bestehen in Brettern, welche des feuchten Fussbodens wegen auf Balken oder Steinunterlagen befestigt werden. Die dort detinirten desertirten Soldaten tragen Ketten. Wenn Dreiviertel der Strafzeit abgebüsst sind, und das Betragen des Gefangenen während dieser Zeit tadellos war, so hat er dadurch ein gesetzliches Anrecht erlangt, auf seine Begnadigung anzutragen. Die Anstalt in Santa Cruz wird von einem Direktor geleitet, welchem ein Adjutant zur Unterstützung zugeordnet ist.

Wohl in keinem Lande ist die executive Polizei so wenig sichtbar und fühlbar als auf den Canarien. Der Grund davon liegt weniger in einer discreten Zurückhaltung oder Beobachtung aus der Ferne her, sondern weil die Zahl der für den Polizeidienst angestellten Personen in Vergleich mit der städtischen Polizei der meisten europäischen Städte sich fast auf Null reduzirt. Es könnte zweifelhaft sein, ob unter solchen Umständen die polizeilichen Vergehen auf den Canarien ungestraft, oder ob dergleichen gar nicht begangen werden, sich also auch nicht das Bedürfniss nach einer entsprechenden Polizeimacht herausgestellt habe. Gewöhnlich liegt das Richtige an der Sache in der Mitte. So auch auf den Canarien, deren Bevölkerung allerdings in der Achtung vor dem Gesetz, und in der Friedfertigkeit und Harmlosigkeit des Charakters, so wie endlich in dem drückenden Bewusstsein einer beschränkten Lage weniger aufgelegt erscheint zu polizeilichen Excessen und Aeusserungen des Uebermuthes und Unfugs als in andern Ländern.

Ein Interesse für Kunst und Wissenschaft hat sich, wenn auch in kleineren Kreisen, auf den Canarien schon seit langer Zeit bemerkbar gemacht. Mag man hierbei der schriftstellerischen Leistungen der auf der Universität Laguna gebildeten Talente gedenken, und zwar José Viera's, Antonio Pontier's, des Marquis von Bajamar, Clavigo's, Tagardo's, Iriarte's und Bencomo's; oder an das Streben und Wirken der königlichen Ackerbau-Gesellschaft in la Laguna, welche 1777 errichtet ward, oder an die für die fortschreitende Entwicklung der Industrie und des Handels der Inseln so thätigen Männer, wie an D. Diaz, D. Pedro Maria Ramiro, D. Felix Soto, D. Ravina, D. Santiago de la Cruz, welcher letztere mit unsäglicher Mühe die Cochenillezucht auf den Inseln einführte, oder an die Grafen von Salazar, Sanzal, Vega grande — kurz das Streben nach etwas Besserem und Höherem ist unverkennbar. Es bethätigt sich dasselbe in neuerer Zeit auch durch Kunst- und philharmonische Vereine, indem es beweist, dass es nur des Anstosses bedarf, um die vorhandenen Talente zu wecken, damit sie sich frei und schnell entwickeln. Leider tritt aber auch hier der Particularismus störend auf, indem die Talente, statt sich durch gemeinsames Zusammenwirken gegenseitig auszubilden, und mit vereinten Mitteln und Kräften nach dem Erhabenen, Edlen und Schönen in der Kunst zu streben sich zersplittern und in der Entwickelung gehemmt werden. So möchte jeder Ort nicht allein seinen eigenen Kunst- und philharmonischen Verein haben, sondern es existiren deren an einzelnen Punkten mehrere nebeneinander, die sich den wechselseitigen Genuss durch scharfe Kritik zu verbittern wissen.

Schliesslich mag mit Bezug hierauf des traurigen Vorfalles des herrlichen botanischen Gartens bei Orotava gedacht werden; eines Gartens dessen Umwährung, Anlage und Unterhaltung sehr bedeutende Summe gekostet, und der, nachdem die Regierung die bisher zur Erhaltung desselben, ausgesetzten 5000 Realen jährlich eingezogen hat, aus Mangel an Interresse und Gemeinsinn der vollständigen Verwilderung und Verwüstung Preis gegeben ist. Es erfüllt der Besuch dieser Anlage in der That mit tiefem Schmerze und man begreift nicht, wie es an Männern und Mitteln fehlen sollte, um den Garten vom Verderben zu retten. Es mag dahin gestellt bleiben, ob es gegründet ist, was man erzählt, dass einem benachbarten Grundbesitzer die Benutzung dieses botanischen Gartens gegen die Verpflichtung seiner Unter-

haltung überlassen sei; dass derselbe es aber vorgezogen habe, das ausschliesslich für den Garten bestimmte Wasser für seine eignen Felder zu benutzen; unbekümmert, ob die Pflanzen und Bäume des ihm anvertrauten fremden Eigenthums darüber verdürsten und verdorren.

Was die Industrie auf den canarischen Inseln anbelangt, so kann der Stand derselben im Allgemeinen nicht befriedigen. Der Kunstfleiss ist gering. Es fehlt an Speculationsgeist, Talent und Erfahrung; und die Inseln sind theils durch die isolirte Lage, theils durch die obwaltenden Verhältnisse, die sie aus der lebendigen Verbindung mit America herausgerissen, und ihren Wohlstand mehr und mehr untergraben haben — gegen die übrigen Länder so sehr zurückgeblieben, dass es in der neuen Aera, welche sie unter der Regierung der Königin Isabella eröffnet haben — recht wesentlich darauf ankommen wird, die unter ihrem schönen Himmel gedeihenden mannigfachen Naturprodukte in der den Localverhältnissen entsprechenden Weise zu verwerthen.

Es mögen diese, in so weit sie für Handel und Industrie von Bedeutung sind, hier der Reihe nach besprochen werden.

Der Wein der canarischen Inseln, zu seiner Zeit so berühmt wie gesucht und bezahlt, hat fast aufgehört ein bedeutender Ausfuhrartikel zu sein. Man muss beim Canarienwein unterscheiden, den Sekt oder Malvasier, dessen Reben aus Napoli de Malvasia und Morea stammen. Dieser wird nur an wenigen Stellen gebaut; seine Behandlung erfordert grosse Sorgfalt und Mühe. Es wird davon nur eine geringe Quantität gewonnen; er ist sehr theuer und nur für ein kleines Publikum bestimmt. Die Hauptausfuhr bildete der gewöhnliche canarische Landwein. Er ging zumeist nach Bremen und Hamburg, um dort mit den leichten Pfälzer, Neckar- und Moselwein versetzt zu werden. Die Blume dieser letzteren, verbunden mit dem Feuer und der Kraft der südlichen Rebe gab den Rheinweinfabrikanten die Mittel zu glücklichen Mischungen und guten Speculationen. Inzwischen hat die Weincultur im Süden Spaniens grosse Fortschritte gemacht. In Andalusien ist es nicht mehr ausschliesslich Xeres, welches mit seinem Gewächs die europäischen Märkte versieht. Von Alcala ab, den Guadalquivir hinauf und hinab, und in dem breiten Thalbette des Guadalete nimmt der Weinbau ausserordentlich überhand, und die dortigen Trauben haben den Cana-

rienwein ersetzt und verdrängt. Dieser leichtere andalusische Wein ist nicht sowohl zum Zusetzen des schweren Xeres um 100% besser als Wasser; er liefert aus seinen Träbern einen trefflichen Sprit und Branntwein, und bildet zur Zeit den deutschen Weinfabrikanten das beste Mittel zum Bessern, Fälschen oder Schneiden, oder wie man sonst diese künstliche Manipulation zu bezeichnen für gut befinden mag. So ist mit der verminderten Ausfuhr an Wein, die Weincultur rückwärts gegangen. Die Rebenkrankheit hat später auch die Canarien betroffen, und so hat man denn mit der Aussicht auf besseren Gewinn, einen grossen Theil der vorhandenen Weinberge umgepflügt und den Nopalcactus zur Cochenillezucht an Stelle der sonst so berühmten Rebe gepflanzt. Nur auf der Insel Lanzarote werden auf den mit schwarzer Lavaasche bedeckten Abhängen noch neue Weinpflanzungen angelegt. Die Gesammtausfuhr von canarischem Wein von allen Inseln hat sich in den letzten Jahren nie über 2000 Pipen belaufen.

Die Seide wird fast ausschliesslich auf der Insel Palma gewonnen, gesponnen und gewebt. Santa Cruz liefert die meisten, besten und künstlichsten Fabrikate. Von Brabant her waren die ersten Seidenfabrikanten dort eingewandert; Boot, Vandalen, Vandeverle sind noch heut daselbst existirende Familiennamen, welche ihren Ursprung nicht verleugnen. Im Jahre 1830 waren in Santa Cruz 60 Stühle in Thätigkeit, und die Ausfuhr an Strümpfen, Handschuhen und Bändern, so wie an gezwirnter Seide, entsprach derjenigen an Taft, wovon durchschnittlich jährlich 25 — 30,000 Yards versandt wurden. Dann trat ein Stillstand und Rückschlag ein, bis sich diese Industrie in den letzten 8 Jahren wieder mehr gehoben hat. Gegenwärtig sind damit beschäftigt:

48 Männer mit der Anfertigung von Atlas, Taft und Serge,
20 Frauen - - - - Schuh- und Westenstoffen,
150 - - - - - Band und Nähseide.

Es sind 34 Webstühle, 203 Spindel- und 46 Haspelmaschinen in Thätigkeit. Die Maschinen sind alt, einfach und selbst gefertigt; die Waare wird stückweise auf Bestellung gearbeitet und abgeliefert. Es werden jährlich etwa 700 Kilogramm Seide verwebt; 400 zu Nähseide verarbeitet. Die jährlich gewebten Stoffe schätzt man auf 40,000 Franc., den Werth der Nähseide auf 10,500 Franc. Die Arbeit wird nach Cuba und Portorico

versandt; der Ueberrest im Lande verbraucht. Die auf sämmtlichen Inseln zusammengenommen gewonnene Rohseide übersteigt nicht 6000 Kilogramm. Nach Palma produzirt Gomera die meiste Seide; Tenerifa kaum halb so viel als die letztgenannte Insel.

Die Rohseide, welche nicht in Santa Cruz oder Icod verarbeitet, wird nach England und Frankreich ausgeführt. Der Preis der Rohseide beträgt 10 — 15 Francs pro Kilogramm. Hiernach ist der Werth der Gesammt-Seidenindustrie auf 400,000 R. oder etwa 100,000 Francs zu veranschlagen. Von einer Concurrenz dieser Industrie kann keine Rede sein. Derselbe veraltete Geschmack wird in einem Lande, in welchem die Mittelklasse sich gern in Seide kleidet, und eine besondere Vorliebe für die von Jugend auf gesehene und getragene Muster, Farben und Formen bewahrt — immer seine Vertheidiger und Abnehmer finden.

Die Seidenwürmer auf Palma werden mit weissen (Philippinen) und schwarzen Maulbeeren (morus niger) gefüttert. Bis jetzt hat man noch keine Versuche mit dem in Valencia erprobten Surrogate für Maulbeerblätter, mit dem Correhuela (petit Ciseron, Convolvulus arvensis) gemacht. Bis zum Jahre 1835 bediente man sich ausschliesslich des morus niger. Bei dem Pflanzen desselben muss die über dem Erdboden ausgebreitete Lavaschicht durchbrochen werden, um die Pflänzlinge in die weiche Erde einzusenken. Von 1835 ab ward der morus multicaulis eingeführt. Er kam von Cuba, und zeichnet sich durch seine grossen Blätter aus. In la Laguna und Orotava stehen mehrere Prachtexemplare dieser Maulbeergattung. Die mit schwarzen Maulbeerblättern gefütterten Raupen sind grösser und abgehärteter als die übrigen.

Die Vorrichtung und Behandlung dieser Raupen bei der Seidenzucht ist sehr einfach. Man stellt ihnen Strohkörbe hin, welche man, nachdem die Thiere darin Platz genommen, an der Stubendecke aufhängt. Ihre Seide wird zu den festesten Stoffen verwendet, weil sie mehr Haltbarkeit hat. Neuerdings ist auch der Trivolino eingeführt, der jährlich drei Ernten giebt. Während der weisse Maulbeerbaum nur 8 Monate im Jahre Blätter trägt, verliert der schwarze Maulbeerbaum die Seinigen während des ganzen Jahres nicht.

Zuckerrohr ward gleichfalls von Brabantern in Tazacorte auf Palma gebaut. Im Jahre 1830 waren noch dreissig Arbeiter

in den vorhandenen 6 Zuckermühlen beschäftigt. Im Jahre 1852 bildete die Zuckerfabrikation keinen Artikel der Exportation mehr, sondern ward als Liebhaberei für den Bedarf einzelner Haushaltungen getrieben.

Der Bau der Baumwolle hatte gleiches Schicksal. Wurde dieselbe früher auch nur im beschränkten Umfange cultivirt, so hat dies in den letzten Dezennien ganz aufgehört und erst im Jahre 1852 sind auf Veranlassung des königlichen Commissarius D. Manuel de Varas, welcher Proben der besten Gattung kommen liess und den Saamen unentgeltlich an verschiedenen Grundbesitzern vertheilte, neue Versuche von Baumwollen-Pflanzungen gemacht worden.

Südfrüchte und namentlich Mandeln wurden früher in bedeutenden Quantitäten nach Nord-Amerika versandt. Namentlich gingen alljärlich 5 Schiffe mit dieser Landung aus dem Hafen von la Palma dorthin. Auf Lanzarote allein scheint man diesem Gegenstande neuerdings mehr Aufmerksamkeit zu schenken, und benutzt zu Anpflanzungen von Orangen, Feigen und Mandeln, die mit schwarzer Lavaasche hoch überdeckten weiten Felder. Man gräbt bis auf den Boden durch, um die Bäume oder Senker zu pflanzen, die dann vortrefflich gedeihen, da der feine Aschensand die Feuchtigkeit leicht eindringen lässt, und denselben lange Zeit bewahrt.

Der Getreidebau reicht nicht so weit über das Landesbedürfniss hinaus, um einen irgend erheblichen Ausfuhr-Artikel zu bilden. Die Bestimmungen des Zolltarifs legen im Artikel 6 bestimmte Beschränkungen der Getreideeinfuhr auf; indem die Zölle sich ermässigen von 30 auf 4% je nachdem auf den Canarien die Getreideernte gut oder schlecht ausgefallen ist.

für Weizen,	der Scheffel	40	Realen (2 Thlr. 20 Sgr.)
- Gerste	-	18	-
- Roggen	-	30	-
- Mais	-	40	-
- Garbanzen	-	45	-
- Bohnen	-	45	-
- Kartoffeln	-	25	-
- Erdbeeren	-	35	-

Bestimmte Frucht- und Jahrmärkte bestehen auf den Canarien nicht. Die Kirchen- und Feiertage der Parochieen lassen solche Märkte, bei Gelegenheit der sich dort versammelnden Menge

der Umgegend improvisiren. Am S. Augustinfeste werden auf Canaria in der Vega Santa Brigida bedeutende Viehverkäufe geschlossen.

Von der Cochenillezucht, insbesondere von dem dabei beobachteten Verfahren und der Progression ihrer von Jahr zu Jahr wachsenden Ausdehnung und Verwerthung ist bereits oben die Rede gewesen.

Nicht minder von der Anfertigung und Versendung der Barilla und der früher so gesuchten canarischen Färbemoose Orsilla, nugo, und Färbekräuter, namentlich Waid. Das ehemals gewonnene Drachenblut und Palmenwein werden nicht mehr versendet.

Salz wird auf den Canarien nicht als Regal betrachtet. Die Gewinnung desselben ist einem Jeden überlassen. Die beiden grössten Seesalz-Salinen, in denen das Salz durch Verdampfung des Seewassers in der Sonnenhitze gewonnen wird, sind auf den Inseln Fuerteventura und Lanzarote. Der Scheffel wird je nach der Qualität zu 2, 4 und 6 Realen de plato verkauft, und das Salz für die inländische Fischerei verwendet. Die Qualität ist im Allgemeinen gering, weil die an den Küsten hin und wieder angelegten Salzlaken mangelhaft construirt sind und man auch der Zubereitung für den häuslichen Bedarf nicht die geringste Aufmerksamkeit schenkt.

Die weitere Landes-Industrie beschränkt sich auf die Anfertigung grober Hausleinwand aus Rigaer und Preussischem Flachs; auf die Bereitung grober wollener Decken (Mantes) zum Bedarf der Landleute, auf Strohflechtereien aus Esparto und Roggenstroh; namentlich werden Stühle, Hüte und Sattelkissen für Kameele, Esel und Maulthiere daraus gefertigt. Die Branntweinbrennereien sind bedeutend reduzirt. Nach Amerika wurden früher durchschnittlich 5 Schiffe jährlich mit Branntwein beladen. Die Nudel- und Seifenfabrikation hat sehr abgenommen. Die aus den Fasern der Agave gefertigten Seile werden im Lande verbraucht. Die Bearbeitung von Steinplatten und Filtrirsteingefässen beschäftigt viele Hände gegen äusserst geringes Tagelohn. Im Jahre 1852 hat man in Santa Cruz de Tenerifa eine durch Dampfkraft in Bewegung gesetzte Holzschneide-Maschine aufgestellt; den Versuch zur Tabaksfabrikation gemacht und eine Werkstatt zur Anfertigung kleiner Nägel und Stifte, die man

unter dem Namen Puntas de Paris bisher aus dem Auslande bezog, eröffnet.

Zum Schluss muss eines Industriezweiges gedacht werden, welcher in seiner eigentlichen Bedeutung bisher noch nicht richtig erkannt und ausgebeutet, sondern leider in hohem Grade vernachlässigt ward. Es ist dies die Fischerei. Nicht so wohl die Fischerei an den Küsten der Inseln, welche nicht allzu ergiebig ist, und die Mitglieder der bestehenden Innungen kaum nothdürftig nährt, sondern hauptsächlich die Fischerei im atlantischen Ocean an der afrikanischen Küste. Wie die erstgenannte Uferfischerei eine geringe Ausbeute giebt, weil das Meer dort nicht sehr fischreich ist, und man sich der zu engen Netze bedient, welche die jungen ungeniessbaren Fische mit hinausziehen, die man, ohne sie zu benutzen, fortwirft und sterben lässt, wodurch die Brut unnöthig vermindert wird, so fördert die Meerfischerei verhältnissmässig viel zu geringe Resultate, weil man sie nicht in dem Maasse, wie es leicht möglich wäre, auszubeuten versteht, und weil man das Salzen und Trocknen der gefangenen Fische so ungeschickt, unsauber und mangelhaft ausgeführt hat, dass der Absatz sich hauptsächlich für das Landesbedürfniss beschränkt, und man auf den Inseln englische und schwedische Stockfische in ansehnlichen Quantitäten einführt.

Es hat schon seit längerer Zeit nicht an Männern gefehlt, welche auf die Wichtigkeit des Gegenstandes hingewiesen haben. Insbesondere war es Berthelot, der zeitige französische Consul in Santa Cruz de Tenerifa, dessen klassisches Werk über die Canarien, das er zugleich mit Webb verfasst, und welches unter dem Ministerio Guizot auf Staatskosten in würdigster Ausstattung veröffentlicht ward — in der ganzen gelehrten Welt gekannt und geschätzt ist — welcher mehrfach auf den Reichthum an Fischen an den afrikanisch-maroccanischen Küsten hinwiess. Im Auftrage der französischen Regierung hatte er jene Küsten sehr speziell bereist; er hatte die Gattungen der dort hauptsächlich vorkommenden zu verwerthenden Fische zusammengestellt; er hatte beobachtet, wie die Fische an der afrikanischen Küste zu gewissen Jahreszeiten ihren Strich nach Norden und zu andern Zeiten wiederum nach Süden zu nehmen, eine Beobachtung, die der Verfasser dieses aus eigener Wahrnehmung bestätigen konnte, als er im Sommer 1853 bei einer mehrmaligen Reise an der nordwest-afrikanischen Küste bemerkte, wie wäh-

rend drei voller Tage von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang, Millionen von Fischen in dichten Massen, in schneller Hast und ohne Ausnahme mit dem Schiffe nach Süden, bis gegen Mogador zu eilten, von wo aus sie eine andere Richtung eingeschlagen haben mussten. Berthelot nennt die Fischerei die Agrikultur des Wassers. „Ihre Ausbeute, sagt er, bietet Erfolge, welche in keiner Weise denen der Erde nachstehen. Das Meer übernimmt selbst die Saat und ohne vom Fischer etwas empfangen zu haben, bietet es ihm freigiebig alle seine Schätze dar.“ Berthelot fügt hinzu, dass wenn die gegenwärtig mit der Fischerei an der afrikanischen Küste beschäftigten 700 canarischen Fischer jährlich 150.000 Centner Fische, oder 3 Millionen Stück Fische, also jeder Einzelne 4,285 Stück Fische fängt, dies eine Ausbeute sei, welche in Terranova je 10 Mann täglich liefern.

Dem königlichen Commissarius D. Manuel de Vargas war es neuerdings vorbehalten, der spanischen Regierung die Wichtigkeit des Gegenstandes recht klar zu machen. Er that es auf die praktischste Weise, indem er nach zahllosen vergeblichen Versuchen, nach Ueberwindung eingewurzelter Gewohnheiten und Vorurtheile, es dahin gebracht, in der Zubereitung der in den dortigen Gewässern gefangenen Fische — in der Art des Reinigens, Salzens, Trocknens und Bleichens die glänzendsten Resultate zu erreichen; das heisst — eine Waare, die der von England und Schweden eingeführten in Güte und Dauer in keiner Art nachstehen soll, und deren Herstellung unter billigeren Bedingungen möglich sein würde.

Ist diese Voraussetzung gegründet, so hat die spanische Regierung alle Veranlassung, das Verdienst des Herrn Vargas in entsprechender Weise zu würdigen, und die Canarien Grund genug, ihm zu danken für die Entwickelung eines bisher vernachlässigten Industriezweiges, dessen richtige Benutzung auf die zukünftige Wohlfahrt der Inseln von den erheblichsten Folgen begleitet sein muss.

Der vorliegende Gegenstand ist unter Voraussetzung entsprechender Auffassung Seitens der spanischen Regierung in der That von ausserordentlicher Bedeutung. Das Einsalzen und Pökeln der Fische im Grossen betrieben, ist eine der gewinnbringendsten Industrien, welche den damit Beschäftigten und dem Staate gleichzeitig hohe Einnahmen sichert. Es ist aber nothwendig, um alle daraus entspringenden Vortheile geniessen zu

können, unter Benutzung der bisher gewonnenen Erfahrungen, in der möglichst vollkommenen und möglichst billig herzustellenden Zubereitung, mehr zu leisten, als von anderen Nationen unter ähnlichen Verhältnissen geleistet wird. Die Fischerei an der afrikanischen Küste, wenn sie sich entsprechend entwickelt, wird zahlreiche Familien ernähren; eine grosse Menge von Schiffen, die sich damit befassen, in steter Bewegung erhalten, einen leichten und vortheilhaften Absatz den canarischen Salinen gewähren, welche die Ausrüster jener Schiffe mit allem erforderlichen Salze zu versehen im Stande sind. Es werden dadurch junge kräftige Männer für die Marine herangebildet werden können, welche an die schweren Arbeiten solcher Expeditionen gewöhnt, rüstige und unerschrockene Seefahrer werden. Diese Industrie wird die Handelsmarine durch Befrachtung unterstützen; sie wird die Handels-Verbindungen erleichtern, ihren Produkten einen neuen, weit ausgedehnten Markt eröffnen; die Beschaffung eines wichtigen und unentbehrlichen Nahrungsmittels erleichtern, und den Einnahmen einen Zuschuss sichern, welcher dem ganzen Lande zu Statten kommt.

Um aber die in Aussicht gestellten Resultate wirklich erreichen zu können, ist Ernst und guter Wille, sind Opfer und Anstrengungen, und die Beseitigung von Vorurtheilen nothwendig, die sich jeder Neuerung entgegen zu stellen pflegen. Namentlich wird es schwer halten, die Fischer daran zu gewöhnen, die Zubereitungen des Pökelns und Salzens, welche bis heute in denselben Verrichtungen bestanden, wie sie bereits im Jahre 1450 dort eingeführt waren — mit der unerlässlichen Sorgfalt und Sauberkeit zu veranlassen, wie sie in einer guten gesuchten Waare erforderlich sind. Nicht sowohl aus Gesundheitsrücksichten; wiewohl auch diese dringend genug sprechen, denn in einem armen Lande, wie auf den Canarien, dessen Bewohner sich hauptsächlich von gesalzenen Fischen nähren, ist in der unsauberen Zubereitung der Fische eine Hauptveranlassung zur Elephantiasis und andern Hautkrankheiten zu suchen; also nicht sowohl aus Gesundheitsrücksichten, sondern der so wesentlichen Concurrenz wegen ist eine vorzügliche Beschaffenheit der Handelswaare erforderlich. Nicht gar weit von dem Distrikt der canarischen Fischerei an der afrikanischen Küste, in San Luis del Senegal, wird, wenn auch in geringem Umfange, diese Industrie mit Sorgfalt und Umsicht getrieben, und bildet einen Handels-

artikel, welcher in Gulam und den übrigen Punkten von Senegambien einen sicheren Absatz findet.

Die ersten Nachrichten über den Fischfang an den afrikanischen Küsten finden sich in den Chroniken von Pisa, wo des Schiffahrts- und Handelsvertrages gedacht wird, den Coco Griffi, Consul jener Republik, im Jahre 1167 mit Joncef von Marocco abschloss. Allein die Genueser und Venezianer, Rivalen jener Republik, im 12ten Jahrhundert schon so mächtig zur See, befuhren damals die Küsten von Mauritanien, Tingitanien und Caesarea; besuchten die Messen von Tunis, Tripolis, Oran und Marocco, und erhielten unter anderen Vortheilen auch die Erlaubniss, in jenen Gewässern zu fischen, und die Fische, gegen Abgabe des Zehnten, im Innern des Landes zu verkaufen. Die Handelsverträge von 1250, 1251, und 1271 hoben jene Concession nicht auf, denn die Venezianer verpflichteten sich zur Zeit der Kreuzzüge zur Neutralität, und versprachen weder Schiffe noch Waffen zu feindseligen Unternehmungen wider jene Rechte zu liefern.

Aus den Relationen Bocacios über Nicolaus de Réno, wie sich solche in der Ausgabe des Sebastian Compi vorfinden, geht hervor, dass König Alfons IV. im Jahre 1341 eine Flotille von 3 Schiffen, unter der Führung des Angiolino de Tagglico nach den glücklichen Inseln im Ocean sandte; dass die Schiffe an zweien der Inseln, wahrscheinlich Fuerteventura und Lanzarote anlegten, und dort während 5 Tage Ziegen- und Seehundsfelle Talg, Fische und Fischthran eintauschten; ein Beweis, dass damals die Fischerei dort bereits stark getrieben ward. 1441 beauftragte Enrique von Portugal Antonio Gonzalez und Nuño Tristan, auf neue Entdeckungen an jener Küste auszufahren; worauf jene auch bis zum Goldfluss gelangten. In diesen Reiseberichten wird des Reichthums an Fischen an der afrikanischen Küste, den Canarien gegenüber besonders Erwähnung gethan.

Der Venezianer Luis de Codamosto, gemeinschaftlich mit Vincente de Lagos von Enrique von Portugal 1444 entsandt, umsich mit dem Genueser Antonio Noli zu vereinigen, und jene Küsten auszubeuten, landeten beim Cap Blanco und Gambia. Diese Reise ward 1507 veröffentlicht, und erwähnt der ausserordentlich reichen Fischerei an der gedachten afrikanischen Küste.

Pellisier erzählt in seinen historischen und geographischen Memoiren, dass König Manuel im Jahr 1507 das in Holz dürftig

erbaute Fort Santa Cruz auf Cap Aguer ankaufte, von wo aus die Portugiesen die Fischerei im Grossen betrieben. Gonzalez Fernando de Oviedo, welcher 1525 auf seiner Reise nach Indien in Gran Canaria landete, erwähnt der damaligen ergiebigen Fischerei, namentlich des Tollosfanges. Aehnliche Urtheile wiederholen Leo Africanus, bevor er von Leo X. getauft ward, bekannt unter dem Namen Hacemb Mohammed el Onaza — in seiner Beschreibung von Afrika und der Vizconde von Santarem in seinem Werke „Curiosa cronologia de viajes." Der Schotte Georg Glass ist erstaunt, dass die Spanier den Engländern den Besitz von Terranova streitig machen, oder an der dortigen Fischerei Theil haben wollten, während sie ihre fischreicheren Wasser an der afrikanischen Küste, trotz der grossen Nähe nicht benutzen. 1698 beantragte das General-Capitanat der Canarien, dass eine Fregatte in jenen Gewässern stationirt werden möchte, um die canarischen Fischer gegen die dort überhand nehmenden Seeräubereien zu schützen. Viera führt an, dass im Jahre 1770 mit der Fischerei an der afrikanischen Küste 30 Bergantinen von 20 Tonnengehalt, mit je 15 — 30 Mann ausgerüstet beschäftigt gewesen wären.

Nachstehend erfolgt ein Verzeichniss der hauptsächlichsten Gattungen von Fischen, welche sich in den Gewässern der canarischen Inseln finden:

1) Fische, welche stachlige Rücken haben:

Bremas grandes:	El Mere	Terranus fuisus.
	El Cachorro . . .	- caninus.
	La Sama	- acutirostris.
Bremas chicas;	La Vaca	- seriba.
	El Mero de tiérra .	- fimbriatus.
	El Alfoncino . . .	- anthias.
	La Cabriella . . .	- cabrilla.
	El Rey de las orillas	- emarginatus.

2) Fische mit stachligem Rücken; glatte ohne Stacheln.

Esparos grandes:	La Sama grande . .	Chrylophris coeruleostidus.
	La Sama dorada . .	Deutex vulgaris.
	El Sargo Chacaron .	- filamentosus.
	El Sargo blanca . .	Sargus rondoleti.
	El Sargo breado . .	- furicatus.

El Besugo . . . . Pagellus centrodontus.
El Alfoncino . . . - canariensis.
Esparos chicos: La Boga . . . . . Sparus boops.
El Chicharro . . . Boops canariensis.

3) Fische mit stachligem Rücken, glatten Körper; gefärbt; mit vielen Flossfedern unter dem Schwanze.

El Atun . . . . . Scomber thynnus.
El Bonito . . . . - pelamys.
El pez espada . . . Xiphias glandius.
El Tazarte . . . . Cybium tritor.
La Caballa . . . . Canaus trachurus.
El Escolar . . . . Bovetus temminekii.
El pez Rey . . . Temmodon sallator.
La Palomèa . . . Lichia glaicos.
La dorada (S. Pedro) Zeus faber.

4) Fische mit stachligem Rücken; eine Flossfeder am Rücken.

La vieja . . . . . Scarus canariensis.
El pez verde . . . Julis pavo.
El Romerito . . . Acancholabrus viridis.
El pez perro . . . Labrus julis.

5) Fische mit stachligem Rücken; mit weichen Stacheln, glatten Schuppen, vielen Flossfedern auf dem Rücken und unter dem Schwanze; diejenigen auf dem Rücken spitz.

El Abadyo . . . . Phycis limbatus.
La pescada . . . . Aselbus canariensis.
La pescadilla . . . Sadus merlangus.
La Anchova . . . - -

6) Fische mit stachligem Rücken; brillanten schuppenreichen Körper; zwei Rückenflossfedern, die eine mit weichen, die andere mit harten adiposas.

El Salmon—tres especies { Aulopas filifer. / - mandatus. / Saurus trivirgatus.

7) Fische, ein wenig glatt; den Mund quer, die Augen hoch und nahe zusammen; Operculos mit einem Stachel, die Oeffnung nahe der Brustflossfeder.

La Araña. . . . . Trachinus radiatus.

8) Fische mit cylinderförmigem Körper, grossen und biegsamen Schuppen; Operculos von drei Stücken.

El Salmonete . . . Mallus barbatus.

9) Fische von ungestaltener Form, wegen des Missverhältnisses zwischen Kopf und Körper; einige zu den fliegenden Fischen gehörend.

Pesces rubios: El rubio . . . . . Trigla volans.
El rubito . . . . - lucerna.
El rubio ellato . . - linea.
El rubio volador . . - hirunda.
El rascacio . . . . Scorpaena porcus.
El - de afuera Sebastes filifer.
El - cantarero Scorpaena serofa.
El colorado . . . - filamentosa.

10) Fische mit gezahnten und stachligen Operculos.

El verrugato . . . Umbrina canariensis.
Las curbinas . . . { Siaena nigra. / - umbra.

11) Fische mit glattem Körper und Kopf; eine Flossfeder auf dem Rücken; nicht adiposa.

La Sardina . . . . Clupea sardina.
La Anchova und Langoron . . . . . - encrasicholos.

12) Fische mit glattem Körper in Form eines Discus, in einem bis zur Spitze gleichen, dünnen Schwanz endend; die Kiefer nach unten geöffnet.

La raya . . . . . Raya elevanta.
La tombladora . . . Torpedo galvani.
El chucho . . . . Pastinaca vulgaris.
El Obispo . . . . Mycobates episcopus.

13) Fische von verschiedenen Formen, welche in todten Wassern und salzigen Pfützen leben.

El Buchon . . . . Clinus canariensis.
El Sapo . . . . . Uranoscopus bufo.
El Saltador . . . . Salea oculata.
El Trompetero . . . Centriscus scalopar.
El Gallo . . . . . Balistes caprinus.
El Liguado . . . . Solea scriba.

14) Fische von grossem Umfang, rundem Körper, dickem Schwanze, der sich bis zur Spitze hin verjüngt.

El Tiburon . . . . Synalus carcharias.
El gato . . . . . - catulus.
El martillo . . . . - cigaena.
El pez angel . . . - synatina.

15) Fische mit verlängertem Körper: rund, mit unsichtbaren Schuppen und klebriger Masse umgeben.

La Morena . . . . Murena.
El Congrio . . . . Conger.

16) Fische von exotischen Formen, mit spitzen Stacheln am Rücken, cylinderförmigem Körper; Operculos an drei Theilen.

El Alfonso . . . . Priacanthus boops.

17) Fische mit stachligem Rücken: gezahnten und stachligen Operculos.

El burro . . . . . Pristipoena viridense.
El roncador . . . . - ronchus.
El machete . . . . - rubrum.

18) Fische mit stachligem Rücken, falschen Flossen unter Schulter und Schwanz.

El dorado . . . . Coriphaena equisetis.
El conejo . . . . TemphylenPrometheus.

19) Fische mit stachligem Rücken und brillanten Schuppen.

El Salmon de altura Nemobranea Welbii.
La Castañeta . . . Helioses limbatus.

20) Fische ohne Operculos: statt dessen mit dünnen gespaltenen Häutchen unter dem Halse; gleichen Flossen.

El galuto . . . . . Monacathus filamentosus.

21) Fische mit langem runden Körper, mit freien unteren Flossen. Der obere Theil des Kopfes mit einer Platte, in Form eines Ovals gefurcht, und mit Haken bewaffnet.

La Picuda . . . . Spharaena picuda.
La Remora . . . . Echeneis nancrata.

Die für die Industrie und den Handel wichtigsten Fische in den canarischen Gewässern bleiben immer diejenigen, welche dem Stockfisch oder Bacalao am nächsten kommen, und den letzteren zu ersetzen im Stande sein würden. Von welcher Bedeutung es sein würde, durch eine vorzügliche Zubereitung und einen entsprechend billigen Preis dieser, für das Bedürfniss Spaniens in den canarischen Wassern in ausreichender Menge vor-

handenen Fastenspeise, die jetzige Einfuhr von England, Dänemark und hauptsächlich Schweden auszuschliessen, mögen die nachstehenden amtlich suppeditirten Zahlen bekunden.

Die Importation von Stockfisch nach Spanien betrug im Jahre

1848	300,584 Ctr.	im Werth von	19,886,121 Realen.
1849	350,895 -	- - -	24,215,620 -
1850	395,666 -	- - -	29,118,211 -
1851	466,884 -	- - -	31,200,101 -
1852	494,721 -	- - -	35,801,121 -

Man darf sich gewiss nicht dadurch abschrecken lassen, dass alle seit Jahrhunderten wohl gemachten Versuche, durch zweckmässigere Ausbeutung der fraglichen Fischerei eine reichhaltigere Erwerbsquelle zu eröffnen — mögen Privatspeculationen, oder Absichten der Regierung selbst darauf hingewirkt haben — dass alle bisherigen Versuche hinter den Erwartungen zurückgeblieben sind. Mit der Fischerei zu Terranova ging es nicht anders. Die Norweger besuchten bereits gegen Ende des 12ten Jahrhunderts den Golf von San Lorenzo, und benutzten O. und N.-W. von derselben die dortige reiche Fischerei, wie dies Mac Cullot angiebt. In Ramassias Reisesammlung, 1585 veröffentlicht, finden sich die Reisen der Gebrüder Anton und Nicolaus Zeno, Brüder des venezianischen Admirals Carlos Zeno, aus dem 14ten Jahrhundert, die wohl unzweifelhaft von Terranova und Labrador sprechen. 1497 unternahmen im Auftrage Heinrichs VII. die Brüder Juan und Sebastian Cabot, Venezianer von Geburt, ihre Reise, um einen Weg nach Indien zu entdecken; langten in dem erwähnten Meere an; nannten das erste Cap das Debuena vista und die unmittelbar daran belegene Insel Isla de Bacalao; später von Verrazani in Terranova umgeändert. Der Portugiese Gaspar-Costa-Cortereal bereiste jene Punkte im Jahre 1500, wo bereits sein Vater, Kämmerer des Königs Alfonso, früher gewesen war. Er beschäftigte sich mit der dortigen Fischerei und nahm dieselbe im Auftrage Franz I. 1525 förmlich in Besitz. 1604 errichteten die Franzosen daselbst grosse Etablissements, während der Zeit der Fischerei. 1608 gründeten sie Quebeck. Im Jahre 1620 waren mit jenem Geschäfte bereits 40 französische und 25 portugiesische Schiffe betheiligt. 1625 gründete Calvert eine zweite Colonie in Avalon, wo sich einige Jahre später Irländer zur Ausbeutung der Fischerei niederliessen. 1681 wurde der Wallfisch- und Stockfischfang dort so lebhaft

betrieben, dass die französische Regierung, um Conflicte zu vermeiden, Bestimmungen erliess, an welchen Punkten die einzelnen Schiffe nach dem Eintreffen in dem dortigen Meere zu stationiren wären. 800 Seegel verschiedener Nationen waren schon damals dort vereint.

Durch den Frieden von Utrecht sah sich Frankreich in die Nothwendigkeit versetzt, jene Besitzungen an England abzutreten und sicherte sich nur das Recht der Fischerei; und die Verträge von Paris von 1765 und Versailles von 1783 bezeichneten die gegenseitigen Grenzstationen für die Fischerei. Die Inseln San Pedro und Miguelve wurden nach vielen Streitigkeiten 1814 den Franzosen definitiv überlassen, und gaben der dortigen Industrie einen neuen ausserordentlichen Aufschwung.

Frankreich beschäftigte 1835 daselbst 463 Schiffe, welche 16,165,740 Kilogramm frischen Stockfisch, 18,779,501 Realen gesalzenen; 1,287,947 Thran; 100,705 Turbios oder Corros zur Seife; 144,162 de huevos secos zu Leberthran, 400,740 Abgang und Talg lieferten. Während 5 Jahren belief sich die Zahl aller dort thätigen Schiffe auf 1650. Im Jahre 1845 stieg die Tonnenzahl der französischen Schiffe auf 118,598 und waren damit 13,301 Seeleute beschäftigt. Im Jahre 1851 luden die französischen Schiffe daselbst 376,132 metrische Centner frischen und gesalzenen Stockfisch.

Erst seit 50 Jahren wird der Atun an den canarischen Inseln Tenerifa, Gomera und Palma zum Frischessen gefangen, und zwar in solcher Menge, dass man nur die besten Theile davon verzehrte und das Uebrige in's Meer warf. Im Jahre 1832 fasste Francisco Grano jedoch die Sache von einer verständigeren Seite auf, und verschiffte, aufgemuntert von der Regierung, die erste Sendung dieses Fisches im Betrage von etwa 40 Pipen. Im folgenden Jahre verlud derselbe bereits 148 Pipen und 1834 und 1835 je 744 Pipen. Das Privilegium gab man auf und den Handel frei, und in den Jahren 1848 und 1849 wurden demgemäss von verschiedenen Punkten aus je 2650 Pipen zu dem höchst mässigen Preise von 16 Duros ausgeführt, und 80 grosse Barken, bemannt mit 800 Seeleuten, beschäftigt, welche wiederum davon 170 Familien und 14 Etablissements unterhalten konnten. Inzwischen vereinigten sich die Salinenbesitzer der Inseln mit jenen Industriellen. Einige Speculanten von Huelva betheiligten sich an der Fischerei von Gomera, wodurch sich dieselbe be-

deutend hob und bei der Vortrefflichkeit der Fische, den an den französischen und italienischen Küsten gefangenen in keiner Art etwas nachgab. In Blanc-Miseron ward der Atun auf verschiedene Weise zubereitet; in Fässchen mit Olivenöl als Delikatesse (Atun desosado oder de Adorno) wie der Salm; oder trocken, gesalzen oder geräuchert.

Hat doch die Ausdehnung der Fischerei von Terranova das französische Budget bereits um eine Einnahme-Summe von vier Millionen erhöht, warum sollte diese Industrie sich nicht auch in Spanien schnell und kräftig entwickeln, nachdem ihr die Regierung besonderen Schutz verheissen hat. Die Regierung erwirbt sich dadurch den Dank des Vaterlandes überhaupt, wie der Provinz insbesondere, einen Reichthum, der allerdings bestand und gekannt, aber nicht hinreichend benutzt ward, auf's gründlichste auszubeuten. Der Handel und die Marine werden ihre Vortheile davon zu ziehen wissen.

Der königliche Commissarius von Vargas ist seinerseits unablässig bemüht, seinen zweckmässigen Ansichten und Vorschlägen Gehör zu verschaffen. Nachdem er die Versuche der besseren Zubereitung auf den verschiedenen Inseln persönlich überwacht, und in einer gedruckten Anleitung vom 1. Februar 1853 das, als zweckmässig erprobte Verfahren andrer Nationen zusammengestellt und empfohlen, hat er einen Transport der hiernach getrockneten Stockfische nach der Halbinsel gesandt und vertheilt, um den Beweis zu liefern, dass diese inländische Waare der ausländischen, mindestens der aus Norwegen und Schweden eingeführten, in keiner Beziehung nachsteht. Es kommt also zunächst darauf an, diese Zubereitungsart zu generalisiren und darauf zu sehen, was der Credit der Waare erfordert, dass danach überall mit gleicher Sorgfalt, Geschicklichkeit und Zuverlässigkeit verfahren werde. Um das Salzen und Trocknen an angemessenen, weitläuftigen Localitäten ausführen, und die Gleichartigkeit der Behandlung überwachen zu können, sind auch bereits gewisse Punkte ausersehen. So auf Lanzarote bei Arecife und auf Gran Canaria, auf der Plague des Hafens de la Luz an der Islota. Herr von Varga hat auch von der Regierung bereits die Genehmigung zur Anlage eines Weges von las Palmas nach dem letztgenannten Hafen erbeten und erhalten.

Um die Inselbevökerung aufzumuntern, sich zahlreich dieser Industrie zu widmen, hat der königliche Commissarius beim Mi-

nisterio verschiedene Vergünstigungen extrahirt. Es ist zwar den mit Stockfisch beladenen Schiffen volle Freiheit von Hafen- und Leuchtfeuer-Abgaben, mit Bezug auf die Lage der Gesetzgebung nicht zugestanden, dagegen Denjenigen ein Gewerbesteuer-Erlass von 5 und resp. 6 Jahren zugebilligt, welche Schiffe zum Stockfischfang ausrüsten, oder Salzereien und Trockenplätze für Stockfischzubereitungen einrichten, oder Verkaufsstellen für die in den canarischen Gewässern gefangenen, nach der neuen Methode getrockneten Fische auf den Inseln eröffnen würden.

Weiter hat der Commissarius die erforderlichen Schritte gethan, um ein Actien-Capital aufzubringen, damit der Fischfang im ausgedehnten Maasse in Angriff genommen werden kann. Endlich hat derselbe ein Projekt dem Marine-Ministerium überreicht, wonach die Ausführung des fraglichen Unternehmens erleichtert und von Staatswegen gesichert werden würde; ein Projekt, dessen spezielle Detaillirung die Discretion verbietet, welches jedoch, so wie bisher bekannt geworden, zunächst im Marine- aber auch im Staats-Ministerium sehr beifällig aufgenommen ist. Möchten die gehegten Erwartungen sich überall erfüllen, und was dazu wesentlich beitragen würde, die Berechnungen hinsichts der Beschaffungs-, Zubereitungs- und Transportkosten des canarischen Bacalaos-Surrogates, dem auswärtigen Stockfisch gegenüber stimmen. Es liegt natürlich im Interesse des Landes, seine Naturprodukte zunächst im Lande zu verwerthen, bevor dieselben Produkte vom Auslande bezogen werden. Es versteht sich dabei aber von selbst, dass das inländische Produkt dem ausländischen mindestens gleich stehen muss an Güte, im Preise jedoch wo möglich billiger. Der ausländische Stockfisch hat sich in seiner Güte und Dauerhaftigkeit bisher bewährt. Als die beste Gattung gilt der englische, dann folgt der schwedische und zuletzt der dänische.

Verschiedene Sachverständige meinen, die Güte des canarischen Fisches komme mindestens dem schwedischen Stockfische gleich. Für den schwedischen bezahlte man incl. Zoll 48 Real. für den Centner. Herr von Vargas glaubte früher, die canarische Waare für 20 — 25 Realen den Centner in Cadiz herstellen zu können. Diese Differenz wäre sehr entschieden zu Gunsten des inländischen Bacalao ausgefallen. Neuerdings scheint Herr von Vargas anzunehmen, dass der Centner des canarischen Stockfisches doch nicht unter 30 Realen zu beschaffen sein würde.

Nun ändert sich aber das Rechenexempel. Den unablässigen Bemühungen des schwedischen Minister-Residenten, Herrn Bergmann in Madrid, ist es nämlich gelungen, den Zoll auf schwedischen Bacalao ermässigt zu sehen. Der Centner desselben kommt nunmehr auf 40 Realen unter fremder und auf 30 Realen unter spanischer Flagge zu stehen. Da nun aber notorisch, zum grossen Nachtheil für die schwedische Handelsmarine, die schwedischen Schiffe durch die spanischen fast vollständig in Bezug auf den Stockfischtransport verdrängt sind, so stehen die beiden Gattungen wie 30 : 30 zu einander. Wollte man nun auch annehmen, dass die Spanier aus Patriotismus die gleiche Waare im Landesprodukte vorziehen möchten, so musste dazu sich die letztere an Güte und Haltbarkeit vollständig bewährt haben. Dies kann aus den ersten Versuchen und Proben noch nicht gefolgert werden; um so weniger, als die Urtheile über die Güte und Dauerhaftigkeit derselben keinesweges gleichlautend sind. Mindestens in Cadiz, wo (was nicht übersehen werden darf) der Verkehr mit schwedischem und englischem Stockfisch sehr lebhaft ist, behauptet man, dass die canarischen Proben in keiner Beziehung, weder was Geschmack, noch Farbe und Haltbarkeit anbetrifft, genügt hätten. Mag dies nun auch wahr sein, oder zufällig die nach Cadiz gesandten Proben von geringerer Beschaffenheit, oder Missgunst und Eigennutz von jenem ungünstigen Urtheile im Spiele gewesen sein, man muss die weiteren Erfolge abwarten; damit sich das Endurtheil in der öffentlichen Meinung feststelle, worauf es allein ankommen kann.

Ein anderes Moment darf dabei nicht aus dem Auge verloren werden. Die Regierung wird die Landes-Industrie gewiss auf alle Weise zu heben suchen. Allein es muss ihr auch daran liegen, die laufenden Einnahmen nicht aus dem Etat zu verlieren, ohne dieselben durch andere ersetzt, oder durch den Wegfall gleich hoher Ausgaben ausgeglichen zu sehen. Wenn der Steuerfiskus von dem importirten ausländischen Stockfisch jährlich den Steuerbetrag von 66,000,000 Realen eingenommen, und den an dessen Stelle eingeführten inländischen Stockfisch zollfrei einlassen müsste, so würde dieser Ausfall nicht ohne Weiteres in dem Einnahme-Budget zu verschmerzen sein, sondern durch eine in gleicher Höhe zu repartirende neue Umlage vom Lande im Interesse der Landesindustrie aufgebracht werden müssen.

Der Handel der canarischen Inseln hat der Wechsel und

Prüfungen viele erfahren. Die so lukrative Handelsverbindung mit dem spanischen Südamerika ward unter Philipp III. untersagt. Unter Karl II. hörte auch der direkte Handel mit den westindischen Inseln auf. Die canarische Handelsgesellschaft ward 1665 errichtet; im Jahre 1667 jedoch, da sie nur nachtheilig wirkte, wieder aufgelöst. Im Verlauf der letzten Jahrhunderte hatten sich die Engländer in den Besitz des Haupthandels gesetzt. Viele hatten sich auf den Canarien ansässig gemacht, und beuteten von dort aus die Produkte der Inseln aus. Im Jahre 1671 bewilligte die spanische Regierung einen jährlichen Export nach Indien von 10,000 Schiffstonnen. Der seit jener Epoche steigende Geldmangel nahm vom Jahre 1680 ab in solcher Weise zu, dass die Zahlungen in Colonialwaaren geleistet werden mussten; eine Manipulation, die sich in vielen Artikeln noch bis in die neueste Zeit übertragen hat.

Der Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges ward auch den Canarien in seinen Folgen verderblich. Der im Jahre 1703 zu Lissabon geschlossene Traktat liess die portugiesischen Weine unter billigeren Bedingungen in England ein als die canarischen. Der Utrechter Friede änderte hierin Nichts, und seit dieser Zeit datiren die immer häufiger gewordenen Auswanderungen nach S. Domingo und Cuba. Der Friede zu Aachen 1748 belebte die niedergedrückten Inseln zu neuen Hoffnungen; die Einfuhr hob sich. In gleichem Maasse die Ausfuhr durch den Frieden von Paris 1763. Den Handel mit Westindien gab der Minister Galvaz zwar 1778 frei; allein die Liebhaberei für den canarischen Wein hatte schon damals bedeutend abgenommen. Als Ersatz dafür begann eine lebhafte Ausfuhr von Barilla und Orchilla, und zur Zeit des Baseler Friedens 1795 war der Zustand der Inseln ein wirklich günstiger zu nennen. Bald aber wurde der Handelsverkehr wieder auf Cuba und Puertorico beschränkt; und als im Jahre 1810 das gelbe Fieber auf den Inseln wüthete, lag auch der Handel schon wieder tief danieder. 1813 ward ein englischer Handelsagent auf den Canarien wieder anerkannt und von da ab hob sich der Verkehr mit England zusehends. Es gingen jährlich für etwa 84,000 Pf. St. Colonialwaaren von England ein und 3000 — 3500 Pipen Wein dorthin.

Im Jahre 1830 bewegte der Handel mit England jährlich 80 — 100 Schiffe, und repräsentirte ein Werthcapital von etwa 100,000 Pfd. St. Eisen, Stahl, Wolle, Baumwolle und Stockfisch

wurden eingeführt und mit Naturprodukten bezahlt; es liefen ausserdem durchschnittlich ein

aus Nordamerika 15—20 Schiffe zu 120—150 Tonnen mit Brettern, Mehl im Werth von	30 — 40,000 Pfd.
aus Frankreich 4—5 Schiffe mit Baumwollen- und Seidenwaaren, im Werth von . . .	10,000 -
aus Holland 3—4 Schiffe mit Käse, Butter und Schinken	5,000 -
aus Hamburg und Bremen 4—5 Schiffe mit Flachs, Butter	10,000 -
aus Genua, Gibraltar 12—15 Schiffe mit Baumwollenwaaren	20,000 -

Zur Einfuhr vom Auslande waren nur bestimmt: die Häfen von Santa Cruz, Orotava und las Palmas; jedoch mussten sämmtliche für die Canarien bestimmten Schiffe zunächst in der Haupt-Donane von Santa Cruz clariren. Der ankommende Tabak musste jederzeit zunächst der Regierung angeboten werden. Der Eingangszoll der Manufakturwaaren betrug 15% vom Werthe.

So wie die Canarien ihren besonderen Zolltarif hatten, so waren die Anker- und Hafengelder daselbst auch ausserordentlich hoch normirt. Mit dem allmäligen Verfall des Handels wurden diese Abgaben herabgesetzt, ohne dass dadurch der schwindende Verkehr wieder hätte belebt werden können.

Die Hauptgründe des Verfalls des canarischen Handels lagen in der Ohnmacht Spaniens; in der unterbrochenen Handels-Verbindung mit Südamerika, und in dem verhältnissmässig immer noch viel zu hoch gespannten Zolltarif.

Die Häfen der canarischen Inseln bieten nur theilweise Sicherheit; da sie manchen Luftströmungen preisgegeben, theils auch nur offene Rheden sind. Die Hafenbauten sind im Allgemeinen schwierig. Der Grund bei einigen Häfen ist sandig; bei den meisten felsig und tief. Die Dampf- und Kriegsschiffe, welche nicht Station machen wollen, ziehen es deshalb vor, nicht Anker zu werfen, sondern sich auf dem freien Wasser zu halten, bis sie Kohlen geladen oder die Correspondenz expedirt haben. Was den Eingang in die canarischen Häfen schwierig macht, ist die Differenz zwischen Ebbe und Fluth.

Diese beträgt durchschnittlich 8 Fuss, sie steigt aber bis zu 11 Fuss. Eine eigenthümliche Erscheinung ist, dass in dem canarischen Archipelagus, welcher doch in seinem Verhältnisse

zum atlantischen Ocean von ganz und gar keiner Bedeutung sein sollte, Ebbe und Fluth auf den verschiedenen Inseln weder gleichzeitig noch gleichmässig eintreten. Man will den Grund hiervon in den Meeresströmungen finden, welche die Inselgruppe von verschiedenen Seiten her und in verschiedenen Richtungen hin durchschneiden und umgeben. Es sind dieselben stellenweise von den Höhenpunkten der einzelnen Inseln zu erkennen und zu verfolgen, indem sie mitten in der ungeheuren dunkelblauen Fläche des Meeres hellblau oder weisslich sich absetzen. Durchschneidet man auf einem Schiffe solche Stellen, so hat man die Empfindung, als ob die auffallend stärkere Bewegung weniger einem horizontal sich fortwälzenden Strome folgte, als vielmehr von unten herauf sich entwickelte, wie die Rauchwolken oder die Blasen heissen Wassers.

Die Regierung lässt an mehreren Häfen Verbesserungen durch zweckmässige Bauten vornehmen. Am interessantesten sind diejenigen, welche der Civil-Ingenieur Clavigo im Hafen von Santa Cruz de Tenerifa leitet. Vitruvius hat bereits die Bildung künstlicher Felsblöcke zu Hafenbauten beschrieben und empfohlen. Der Franzose Guarel hat hierüber sehr interessante Bemerkungen veröffentlicht. In Santa Cruz werden nun nach diesem Systeme in mächtigen Holzkasten, von aussen durch starke Eisenklammern gesichert, Würfel von Steinen, durch einen vortrefflichen Lava-Cement zu einer nicht wieder zu lösenden Masse vereinigt, geformt; deren Gewicht bis zu 800 Centner beträgt. Nachdem die Masse vollständig erhärtet, wird der Kasten abgelöst, und der Würfel, oder das Prisma auf einem Schienenwege nach dem betreffenden Punkte des Dammes oder Ufers dirigirt, und dort eingesenkt.

Der Eingang in den Hafen von Arecife oder Naos auf Lanzarote ist aus dem oben angeführten Grunde gleichfalls zur Zeit der Ebbe sehr gefährlich, wie der Verfasser selbst zu bemerken Gelegenheit hatte, indem das Regierungs-Kriegsdampfschiff, auf welchem er in den Hafen einfuhr, aufstiess. Die Regierung hat dort gegenwärtig eben so zweckmässige als nothwendige Erweiterungs- und Vertiefungsarbeiten auszuführen befohlen.

In der Nähe eines jeden der bedeutenderen canarischen Häfen befindet sich ein Signalhaus, mit dem maurischen Namen Atalayon bezeichnet. Dasselbe liegt auf der höchsten und am

weitesten in das Meer vorgeschobenen Felsspitze über der Hafenstadt und steht durch einen Kugeltelegraphen mit der Hafen-Commandantur in Verbindung. In Stelle der Kugeln treten Nachts Feuerbecken. Auf diese Weise ist man im Hafen schon mehrere Stunden, bevor die Schiffe in Sicht sind und einlaufen können, von deren Ankunft unterrichtet, und insbesondere für den Fall, dass Piloten nothwendig sein sollten, um Schiffe einzuholen, sofort die erforderlichen Anordnungen treffen zu können. Die Bewohner der Stadt erfahren durch Glockenschläge, Flaggen und Kugeln auf dem Dache der Commandantur, welcher Gattung und von welcher Nation das sich der Insel nähernde Schiff ist.

Die auf den Canarien noch gegenwärtig gangbaren Maasse und Gewichte verhalten sich zu den metrischen Maassen und Gewichten, wie sie bis zum Jahre 1848 durch die ganze spanische Monarchie eingeführt sein sollen, wie folgt:

ein canarischer Vara gilt . . .	0,842 Millimeter.
ein Meter	1 Vara, 0 Fuss, 6 Zoll, $9^{64}/_{1000}$ Linien.
das Pfund	wie das castilianische.
die Arroba Flüssigkeiten in Santa Cruz	5,08 Liter.
der Liter	0,984 Cuartillos.
die Arroba in las Palmas . . .	5,34 Liter.
der Liter	0,936 Cuartillos.
ein Cuartillo in Guia	0,995 Liter.
- - in Arecife	2,86 Liter.
ein Liter	0,407 Cuartillos.
die halbe Fanege trocknen Maasses in Santa Cruz	31,33 Litnr.
ein Liter Getreide	0,765 Cuartillos.
ein halber Almud von las Palmas	2,75 Liter.
ein Liter Getreide	0,182 Almud.
ein halber Almud von Guia . . .	2,84 Liter.
ein Liter	0,076 Almud.
die Fanege Oberfläche 7511⅛ castilianische Varas	52 Areas, 48 Centiareas, 29 □ Decimeter, 25 □ Centimeter.
eine Area	30,486 Brazos.

Das Verhältniss der canarischen Maasse untereinander ist:

	die Arrobo 25 Pfund.
	der Quintal 4 Arrobas.
trockene Maasse:	ein Almud 4 Cuartillos.
	eine Fanega 12 Almude.
Flüssigkeits-Hohlmaasse:	ein Cuartillo 4 Cuater.
	ein Barell 40 Cuartillos.
	eine Pipe 12 Barill.

Die dort gangbaren Geldsorten sind:

ein Real vellon . . .	34 Maravedis.
ein Pesa	15 Realen vellon.
ein Piaster	20 - -
ein Real de plata . .	16 Cuartos.
ein Peso	8 Real deplata.
eine Fisca	$^1/_{16}$ Piaster.
eine Media Peceta .	$^1/_{10}$ -
ein halber Toston . .	$^1/_8$ -
eine Peceta	$^1/_5$ -
ein Toston	$^1/_4$ -

Das Consular-Corps auf den canarischen Inseln residirt in Santa Cruz de Tenerifa und besteht aus den Consulen und resp. Vice-Consulen für Preussen, England, Frankreich, Portugal, Schweden, Dänemark, Sardinien, Brasilien, Niederlande, Amerika, Uruguay, Hamburg und Bremen. Besoldete Consulate sind nur diejenigen von England, Frankreich und den Niederlanden. Einige Vice-Consuln und Consular-Agenten befinden sich im Hafen von Orotava.

Es betrug der Werth des Importes nach den Canarien:

	aus Europa.	aus Amerika.
1849	11,980,331 Realen.	3,330,832 Realen.
1850	17,371,613 -	1,337,869 -
1851	14,220,111 -	1,421,262 -

Es wurden auf englischen, französischen und hanseatischen Schiffen eingeführt: Fächer, Oel, Stahl, cölnisches Wasser, Branntwein, Nähnadeln, Eisen, Messingdraht, Stecknadeln, Scheeren, Baumwollengarn, Brillen, Schwefel, Stockfisch, Gläser, Flaschen, Knöpfe, Steinkohlen, Leinen, Kattun, Bürsten, Nägel, Kupfer, Messer, Haken, Oesen, Fingerhüte, Halstücher, Spiegel, Farben, Lack, Kupferstiche, Gummi, Mützen, Posamentierarbeit, Blech, Spielwaaren, Bleistifte, Papier, Siegellack, Oblaten, Bet-

ten, Kleider, Pistolen, Karten, Kämme, Instrumente, Uhren und Seide.

Die deutsche und namentlich die preussische Industrie ist darunter auch vertreten; insbesondere die Provinzen Rheinland und Westphalen.

Es wurde während jenes Triennium exportirt.

	nach Europa.	nach Amerika.
1849	im Werth von 2,057,133 R.	1,762,725 R.
1850	- - - 3,689,875 -	1,357,869 -
1851	- - - 3,101,222 -	1,111,201 -

Es liefen in die canarischen Häfen ein:

	beladen	darunter preussische Schiffe	in Ballast.
1849	3,844 Schiffe mit 420,200 Tonnen, 43,139 Mann darauf	4	2,062
1850	4,478 Schiffe mit 573,064 Tonnen, 43,200 Mann darauf	6	1,430
1851	3,201 Schiffe mit 322,400 Tonnen, 29,982 Mann darauf	3	1,980

Es liefen dagegen aus:

	beladen		
1849	4,445 Schiffe von 555,259 Tonnen, 44,399 Mann	7	673
1850	4,270 Schiffe von 554,896 Tonnen, 44,000 Mann	27	793
1851	3,220 Schiffe von 334,000 Tonnen, 32,109 Mann	9	822

Die meisten Schiffe, welche die canarischen Häfen berührten, nahmen Wasser und Lebensmittel ein, und segelten weiter. Der Handel der Inseln verfiel mit dem Wohlstande der Bevölkerung; die Verarmung nahm überhand, und wo die Auswanderung noch nicht die Bewohner dieser gepriesenen Inseln dezimirte, übernahm dies trostlose Geschäft die Cholera, welche im Jahre 1851 in Entsetzen erregender Weise dort auftrat und die Einwohner ganzer Ortschaften aus den Reihen der Lebenden entführte, und in der vereinsamten Muttererde begrub. Das Unglück ward so gross, der Nothschrei so laut, dass die Regierung erschreckt und von den besten Absichten beseelt die Aufmerksamkeit Ihrer Majestät der Königin auf den beklagenswerthen

Zustand jener Inselgruppe richten zu müssen glaubte, deren Bewohner von jeher nur Beweise ihrer Treue und Gehorsams, und in den Fällen, wo das Vaterland in Noth war, von grossen Opfern gegeben, die sie mit Freudigkeit und Hingebung gebracht hatten. Nach gründlichen Berathungen mit den Provinzial-Deputationen glaubte man durch die Erklärung zu Freihäfen den canarischen Inseln den ersten Schritt zu einer neuen freien und sicheren Entwickelungsepoche anbahnen zu können.

So erschien denn unter dem Ministerio Bravo Murillo das Gesetz vom 11. Juli 1852, durch welches die Häfen der canarischen Inseln zu Freihäfen erklärt wurden. Dasselbe lautete wörtlich:

In Gemässheit dessen, was in Uebereinstimmung mit dem Ministerrath der Finanzminister vorgeschlagen, bestimme ich wie folgt:

Art. 1. Zu Freihäfen werden auf den canarischen Inseln folgende Häfen erklärt; Santa Cruz auf Tenerifa, Orotava, Cindad de las Palmas, Santa Cruz auf Palma, Arecife auf Lanzarote, Puerto de Cabras auf Fuerteventura und San Sebastian.

Art. 2. Von diesen Hafen allein kann der Handel mit denen der Halbinsel unterhalten werden.

Art. 3. Auf der Halbinsel werden von den Canarien als Nationalprodukte zugelassen: Mandeln, Tartago Oel, Vanille, Kastanien, Kartoffeln, Zwiebeln, süsse Früchte, Fische, Weizen, Roggen, Gerste, Mais, Cochenille, Spartagras zu Hüten und Geflechten, Moos, Seiden-Cocons, Rohseide, Seidenfabrikate, Filtrirsteine und Steinplatten.

Art. 4. Es verlieren den Charakter der Nationalität die Gegenstände, Früchte und Effekten, welche als unverkäuflich oder aus anderen Gründen aus den Canarien wieder ausgeführt werden.

Art. 5. Die Waaren aus den spanischen Besitzungen in Asien und Amerika, welche die Canarien berühren, bewahren ihre Nationalität bei ihrer Einführung in die Halbinsel, indem die canarischen Häfen als Deposita betrachtet werden; doch müssen sie Begleitscheine führen, gerade so wie sonstige ausländische Artikel.

Art. 6. Hinsichts der Getreideeinfuhr in die Canarien, bleibt der jetzige Tarif bestehen.

Art. 7. Um den Ausfall der Zoll- und Steuerämter und der Tabaksregie zu decken, werden nachgenannte Einfuhr-Abgaben erhoben:

Tabak präparirt.

Havannah pro Pfund.		4	Real. vell.
Philippinen	- -	3	-
Vermischter	-	2½	-
Virginia	- -	2	-
Rapé	- -	2	-
Verdin	- -	1½	-

In Blättern.

Havannah	- -	2	-
Philippinen	- -	1½	-
Virginia	- -	1	-

Art. 8. Das Patent zur Cigarrenfabrikantion kostet 100 Real. Die Erlaubniss zum Tabaksverkauf 250 Real.

Art. 9. Ausser diesen Abgaben für Einfuhr, Fabrikation und Verkauf des Tabaks, wird eine Abgabe von 2% zur Territorial- und von 50% zur Commerzial-Contribution erhoben, ohne dass diese Steuer die Industrie trifft, welche nicht weiter belastet werden soll.

Art. 10. Die Hafen- und Leuchtfeuerabgaben werden pro Mille von der Faktura der Gesammtwaaren-Ladung gezahlt.

Art. 11. Die Einziehung jener Steuern und Abgaben liegt der Provinzial-Deputation mit Unterstützung der Finanz-Verwaltung ob.

Art. 12. Die Handels-Deputationen und Junta beider Distrikte verpflichten sich, der Finanz-Verwaltung den etwaigen Ausfall der bisherigen Einnahmen zu verbürgen; nämlich 1,125,811 R. 16 Mar.

Art. 13. Sie haben aber auch dem Staate den Ueberschuss abzuliefern, selbst wenn er die zur vollständigen Compensation erforderliche Mehrsumme von 500,000 Real. übersteigt.

Art. 14. Die Erklärung zu Freihäfen ist ewig dauernd. Soll-

ten, aussergewöhnliche Ereignisse die Wiederaufhebung nothwendig machen, so soll dies jedenfalls nicht früher, als 3 Jahre vom Datum dieses Gesetzes gerechnet, geschehen.

Art. 15. Nach der Wiederaufhebung treten die jetzt gültigen Zölle und Steuern, oder an ihrer Statt diejenigen ein, deren Einführung für angemessen erachtet werden sollte.

Art. 16. Die Bestimmungen dieses Gesetzes treten erst 2 Monate nach amtlicher Bekanntmachung in beiden Distrikten ein, deren Behörden sich in Verbindung mit dem General-Capitain setzen werden, um gleichzeitig vorzugehen.

Art. 17. Mit dem Tage zur Erklärung zu Freihäfen werden die Steuer- und Tabaksbeamten ihre Dienstverrichtungen einstellen, und die Direktionen für anderweite Beschäftigung Sorge tragen.

Art. 18. Die Amtslocale senden den Direktionen genaue Verzeichnisse ihrer Effekten und Inventarien ein.

Art. 19. Diese Arbeiten müssen binnen Monatsfrist beendet sein.

Art. 20. Die Direktionen sind für pünktliche Rechnungslegung verantwortlich.

Art. 21. Es werden Maassregeln getroffen werden, um der Erklärung zu Freihäfen den erforderlichen Nachdruck zu verleihen.

Art. 22. Die Regierung wird den Cortes seinerzeit Rechenschaft von dem Geschehenen geben.

Gegeben in San Ildefonn,
den 11. Juli 1852.

Ich die Königin.

Gegengezeichnet
Der Finanz-Minister Bravo Murillo.

Am 10. October 1852 wurden die Douanen geschlossen; die Küstenwächter verschwanden, der Handel befreit von den vielen kleinen lästigen Förmlichkeiten bewegte sich freier. Es ist inzwischen ein Jahr vergangen und wenn es auch längerer Zeit bedarf, um sich ein umfassendes Urtheil über die fortschreitende Entwickelung eines ausgedehnteren Handelsverkehrs und darüber zu bilden, ob die erwarteten Vortheile eingetreten sind oder eintreten werden; worin dieselben eigentlich bestehen, und wenn solche zunächst zu statten kommen — so muss man einstweilen die vorhandenen Thatsachen entgegen nehmen und das Weitere der Zukunft anheim stellen.

Es liegen dem Verfasser augenblicklich über den Schiffsverkehr, über den Werth der Importation und über den Tabaks-Consume im Hafen von Santa Cruz de Tenerifa bis zum 10. October 1853 amtliche Notizen vor, deren Mittheilung — im Vergleiche mit dem letzten Jahre vor der Erklärung zu Freihäfen von Interesse sein dürfte.

Es waren in dem gedachten Hafen in dem zweijährigen Zeitraum vom 10. October 1851 bis zum 1. October 1853 nachstehende Schiffe eingelaufen:

	Trepulation.		Passagiere.		Tonnladungen.		Geschütze	
	1851	1852	1851	1852	1851	1852	1851	1852	1852	1851
	1852	1853	1852	1853	1852	1853	1852	1583	1853	1852
Span. Kriegsschiffe.	19	19	21,84	1,990	1260	570	—	—	94	49
Fremde „ „	55	83	6,440	7,603	3333	4754	—	—	392	454
Span. Handelsschiffe										
a. Von der Halbinsel	91	124	1,056	2,430	425	1639	16,636	33,261	—	8
b. aus andren Häfen	17	23	375	286	29	63	2,376	3,153	—	—
c. aus America	16	7	221	107	251	160	2,922	1,691	—	—
d. Cabotage	623	668	7,930	9,022	4453	4811	30,146	31,974	—	—
Fremde Handelsschiffe	24	84	658	1,182	438	1122	10,655	19,003	—	—
Total:	863	1,008	18,864	22,566	10,277	13,137	587,26	89,083	486	115
Unterschied zu Gunsten des ersten Freihafen-Jahres	145		3702		2920		30,357		25	

Vergleichende Zusammenstellung der in demselben Zeitraume in demselben Hafen eingelaufenen Dampfschiffe.

	Kriegsschiffe.		Kauffahrer.		Trepulation.		Passagiere.		Geschütze.		Kohlen, die sie im Hafen eingenommen haben.	
	1852 / 1852	1852 / 1853	1851 / 1852	1852 / 1850	1851 / 1852	1852 / 1853	1851 / 1852	1852 / 1853	1851 / 1852	1852 / 1853	1851 / 1852	1853 / 1853
											Centner.	
Spanische Kriegsschiffe.	13	17	—	—	1702	1859	556	564	54	39	591	1039
Spanische Kauffahrer.	—	—	5	19	175	687	49	210	5	27	20	642
Englische Kriegsschiffe.	28	49	—	—	2759	3339	1878	2676	72	106	438	1948
Englische Kauffahrer.	—	—	4	5	249	303	73	27	6	8	797	976
Französische Kriegsschiffe.	10	12	—	—	973	1219	187	350	48	60	891	1065
Französische Kauffahrer.	—	—	—	1	—	29	—	2	—	—	—	23
Holländische Kriegsschiffe.	1	1	—	—	129	135	—	—	8	8	244	90
	52	79			5987	7571						
Differenz zu Gunsten des Freihafenjahres.	27		16		1584		1086		55		2796	

Uebersicht des Werthes der Waaren, welche in dem ersten Freihafenjahr vom 10. October 1852 bis 10. October 1853 in den Hafen von Santa Cruz de Tenerifa eingeführt wurden:

	Aus Spanien.	Aus dem spanischen Amerika.	Aus fremden Ländera.	Total.
Tabak	92,612	228,127	614,056	934,795
Metall	2,386,034	1,153,960	1,946,605	5,486,540
Verschiedene andere Waaren	2,224,237	917,794	8,597,761	11,739,792
	4,702,883	2,299,821	11,158,423	18,161,127

Uebersicht des zum Verbrauch in den Hafen von Santa Cruz de Tenerifa im ersten Freihafenjahre bis zum 10. October 1853 eingeführten Tabaks, mit Angabe der Orte, woher er gekommen und der dadurch aufgelaufenen Steuer:

	Aus der Halbinsel.	Aus dem spanisch. Amerika.	Aus der Eremde.	Totalität d. Pfunde	Steine.
Havannah verarbeitet	1,075	5,018	891	6,985	27,940
- in Blättern geschnitten.	7,601	8,914	3,177	29,682	50,384
Virginia verarbeitet.	—	—	11,467	11,467	22,934
- in Blättern.	1,010	7,442	170,271	178,728	178,723
Misto elaborado.	—	—	404	404	1,010
Poloo negro.	—	50	—	50	100
Poloo verdin.	—	6,537	4,501	11,038	16,556
Rapé.	—	200	866	1,066	2,132
Totalis	19,687	28,161	191,577	239,425	308,779

Ueber die muthmaasslichen Resultate, welche aus den canarischen Freihäfen für die Inseln wie namentlich für den Absatz der deutschen Industrieartikel zu erwarten stehen, behält sich der Verfasser seine Ansicht bis zum letzten Abschnitte vor, in welchem die Bedeutung der Maassregeln besprochen werden soll, die von der Regierung zur Hebung des Wohlstandes der Canarien eingeleitet und ausgeführt worden sind.

Sittlicher Zustand.

Die Gründe der Verarmung und Entvölkerung.

Mit einem Gefühle der Wehmuth geht der Verfasser zu dem Inhalte dieses Abschnittes über. Die Extreme berühren sich vielfach im Leben. Wo es Höhen giebt, müssen auch Tiefen vorhanden sein! Neben oder hinter dem Lichte werden die Schatten nicht fehlen; je glänzender und greller jenes, desto dunkler und undurchsichtiger diese.

Die canarischen Inseln hiessen früher die glücklichen. Eine herrlichere Natur, einen milderen Himmel, eine grössere Abwechselung von Bodenerzeugnissen findet man wohl in wenigen Theilen der Erde. In diesem gesegneten Lande giebt es auch reiche Besitzer — sehr reiche; aber es herrscht dort auch ein drückender Nothstand. Es fehlt nicht an Palästen und prächtigen Landhäusern, aber noch weniger an jämmerlichen Stroh- und Erdhütten, und an Felsenhöhlen, die man nicht für geeignet halten sollte, ein Stück Vieh dort unterzubringen; und dennoch bergen sie zahlreiche Familien elender Menschen. Man begegnet in den Wohnungen der Wohlhabenden einem Comfort an Geschmack, Eleganz und Sauberkeit wie nur in irgend welchen civilisirten Ländern; aber man sieht sich in den Hütten der Armuth in einen Naturzustand versetzt, der an das Leben der Ureinwohner der Inseln erinnert. Man wählt bei Gastereien unter dem Ueberfluss der überreich besetzten Tafeln, während es Tausende giebt, deren einzige Nahrung in einer Hand voll gerösteten Mehles besteht. Man begegnet auf den Strassen wohl öfters

stattlichen Reitern auf eben so stattlichen Rossen, aber man wird auch belagert von unglücklichen halbverhungerten Gestalten, die nicht einmal Lumpen haben, um ihre Blössen zu bedecken.

Das Schicksalsbuch lässt Menschen im Ueberflusse leben und andere in der Noth verkommen. Ist es aber eine Ironie des Schicksals, oder sind es warnende Fingerzeige von oben — wenn der Reichthum sich neben dem Elende, wenn der Ueberfluss sich neben der äussersten Entbehrung bettet, wenn an den Palast sich die Erdhütte anlehnt? Geht nicht so schnell und gleichgültig bei dem Unglücklichen vorüber! Beruhigt Euch nicht mit dem Gedanken, dass Ihr ja an seinem Elende nicht schuldig seid! Disputirt Euch nicht vor, dass Andere berufen seien, der Armuth unter die Arme zu greifen; und rühmt Euch nicht der Pfennige, die Ihr dem Bettler missmuthig hinwerft! Es giebt viele Unwürdige; aber der Hunger thut weh, und Bitten wird Vielen schwer; und wir haben immer noch genug um Elenden abgeben zu können, und wir sind berufen, wir Alle ohne Unterschied, ein Jeder in seiner Weise, um darüber nachzudenken und dazu beizutragen, die Noth des Einzelnen zu lindern, und die Lage ganzer nothleidender Klassen, je nach unsern Mitteln und Kräften bessern zu helfen.

Bleiben wir bei den Bewohnern der canarischen Inseln stehen.

Sie bilden die arme Bevölkerung einer Provinz, deren Verfall von Jahr zu Jahr zunahm; deren Wohlstand schwand, deren Elend wuchs, und deren Auswanderungslust den bedenklichsten Charakter annahm. Das ist nicht mein Urtheil, sondern dasjenige, welches der Minister-Präsident in seiner Exposition vom 11. Juli 1852 seiner Königin aussprach, als er die Umwandelung der canarischen Häfen in Freihäfen motivirte; ein Urtheil, welchem der Minister hinzufügt, dass diese Bevölkerung eine friedliebende, wohlgesinnte und ruhige sei, die von jeher nur Beweise ihrer Treue und ihres Patriotismus an den Tag gelegt habe.

Dies ehrende Urtheil bestätigt die Geschichte der Vergangenheit vollkommen. Niemals hat auf den Inseln eine Widersetzlichkeit, ein Widerspruch, eine Auflehnung wider die Regierung stattgefunden. Bei Gelegenheiten, wo die Regierung sich in Geldklemmen befand, haben die canarischen Inseln, indem alle Klassen der Bevölkerung ihre Beiträge dazu steuerten, bedeutende Geldsummen aufgebracht, die sie nach Madrid sandten und dem

Ministerio zur Disposition stellten. Auf diese Weise hatten sie für die Unterhaltung der Geistlichkeit in den Jahren 1800—1804 die Summe von 81,000 Pfund Sterl. hergegeben. Als im Jahre 1828 die Beamten auf halben Sold gesetzt werden mussten, haben die Inselbewohner jenen Ausfall gedeckt, und die Totalsumme der von ihnen der Regierung in dem Zeitraum von 1640—1757 geschenkweise überlieferten Unterstüzungsgelder hat 3,200,000 Pfund Sterling betragen.

Der Charakter der Canarier ist ein durchaus liebenswürdiger. Sie sind offen, harmlos, friedfertig und versöhnlich; sie sind treu, bescheiden und zuverlässig; sie sind arbeitsam und genügsam, dabei aber von einer Gastfreiheit, wie sie ihres Gleichen sucht. Reitet man durch einen Ort, so wird man gewiss von verschiedenen Seiten her angeredet und aufgefordert, abzusteigen, auszuruhen und im Hause vorlieb zu nehmen. Nimmt man die Einladung an, so ist man nicht ein Gast zur Mahlzeit, sondern ein Freund des Hauses oder wie ein Mitglied der Familie betrachtet, das da geht und kommt, und bleibt nach eigenem Belieben ohne Förmlichkeiten und Redensarten.

Der Anstand und die ernste Haltung, die auch die unteren Stände im gewöhnlichen Leben beobachten, verlässt sie selbst in aussergewöhnlichen Lagen des Lebens nicht. Bei ihren Volksfesten und Tänzen, bei ihren Spielen im Springen, Ringen, Schleudern und Wettlaufen, überall Maass und Ziel und nirgends Ausbrüche roher Gesinnung und Leidenschaft. An Kranken- und Todtenbetten, in Kummer und Noth eine an Stoicismus grenzende Ruhe und Resignation. Man kann es nur aufrichtig beklagen, wenn die vernachlässigte Volkserziehung viele Begriffe unentwickelt und unklar gelassen und den Glauben an Hexen und böse Geister bewahrt hat. Gegen den bösen Blick vergräbt man noch heute Bockshörner an Weinbergen; hängt den Pferden Amulette an die Stirnriemen, oder zieht die Beinkleider verkehrt an. Auf den Jahrmärkten kann man immer noch solche Amulette öffentlich kaufen, und jede Ortschaft hat ihren Animero oder Geisterbanner.

Der Zuwachs der Population ist verhältnissmässig gering. Man sagt, die Neigung der Männer zu hitzigen Getränken, und die Sitte der Mütter, ihre Kinder bis in's dritte Jahr hinein zu nähren sei dabei von Einfluss. Die Moralität behauptet man, leide unter der Civilisation, dem Reichthum und Ueberfluss. Sie lei-

det gleichergestalt unter Noth und Elend. Da wo der Grundbesitz nur wenigen gegönnt, und nur mit unverhältnissmässigen Opfern erworben werden kann; wo daneben die Arbeitskraft billig — und die Begründung eines Hausstandes fast zur Unmöglichkeit wird — da wird, namentlich unter einem solchen Himmel, die Zahl der unehelichen Kinder unverhältnissmässig gross sein. Dies ist auch auf den Canarien der Fall, und wenn die mir von amtswegen mitgetheilten Notizen richtig sind, so werden durchschnittlich im Laufe eines Jahres geboren:

	ehelich.	ausserehelich.	Total.
Knaben:	962	1848	2810
Mädchen:	920	1768	2688
Summa	1882	3616	5498

so dass sich danach die unehelichen Geburten zu den ehelichen gestellen würden wie $^2/_3$ zu $^1/_3$ — was allerdings einen beklagenswerthen Zustand verräth, in dessen Consequenz der Grund zu der ausserordentlichen Menge von Expositos und zu den mitunter vorkommenden Kindermorden zu suchen ist. Die Verbreitung syphilitischer Uebel in den Hafenstädten und die nach Verhältniss grosse Zahl liederlicher Dirnen daselbst, bilden zweifelsohne Momente, welche gegen die Moralität des Volkes zeugen; allein es wäre sehr unrichtig und ungerecht in Beurtheilung solcher Erscheinungen mit einem kurzen Verdammungsworte die Sache abzuthun, und nicht vielmehr dabei die obwaltenden Lokalverhältnisse und sonstigen Motive in Betracht zu ziehen. In festen Plätzen, wo häufige Garnisonwechsel stattfinden, und in Hafenstädten wird der materielle Genuss von den zu Entbehrungen der Seereisen genöthigten Seeleuten gesucht und mit klingendem Gelde bezahlt; und so verwerflich es immerhin bleibt, sich der Schande für Geld preiszugeben, so ist es doch oft die bitterste Noth und das bis zur Verzweiflung getriebene Elend, das mit dem innersten Widerstreben solchen Entschluss möglich macht. Da wo es an Aerzten und Apotheken und an polizeilichen Controllen gegen Verbreitung ansteckender Uebel fehlt, wird das Gift lange Zeit unentdeckt fortschleichen und sich mehr und mehr mittheilen.

Solche Erscheinungen würden viel seltner sein, wenn sich die Geistlichkeit die Volkserziehung ein wenig mehr zu Herzen genommen und nicht vielmehr selbst an vielen Orten ein böses Beispiel gegeben hätte. Allein trotz des factischen geschilder-

ten Zustandes würde man entschieden Unrecht haben, wenn man um deshalb annehmen wollte, dass ein Mangel an Gefühl für die Moralität oder der Geist der Unsitte im Volke herrsche. Auf mehreren Inseln müssen gefallene Mädchen stets in Trauerkleidern gehen und die Verführer sind ausgeschlossen aus den geselligen Kreisen des Wohnortes.

Das Familienleben auf den Canarien in allen Ständen steht als ein durchaus sittliches da. Das Verhältniss der Eltern untereinander, der Eltern zu den Kindern und umgekehrt ist ein schönes und nachahmungswerthes. Die Lebensweise der Canarier ist im höchsten Grade einfach. Der Gofio der Guanchen bildet noch heut die allgemeinste und Hauptnahrung. Er besteht aus Mais, Gerste oder Weizen, geröstet und gerieben oder zerstossen. Er wird trocken verzehrt, oder zersetzt mit Wasser oder Oel. Fische, Käse und Früchte bilden die übrigen Nahrungsmittel. In armen Gegenden oder in schlechten Jahren wird das Mehl zum Gofio mit dem Mehle von gerösteten Farrenkrautwurzeln, oder mit dem Saamen der Barilla und des dem letzteren verwandten Cosco gemischt.

Der canarische Arbeiter ist fleissig; er vermeidet aber nicht die Gelegenheit zu feiern, wenn andere für ihn arbeiten, und bemüht sich nicht ernstlich um andere Arbeit, wenn die gewohnte Beschäftigung eingestellt ist. Sei dies eine Folge der natürlichen Bequemlichkeit oder der Unbeholfenheit; gleichviel, diese Indolenz besteht, und zwar zum Nachtheile des Arbeitsverdienstes wie der Arbeitslust; denn die Arbeitskraft ist ungleich auf den Inseln vertheilt, und während sie auf einigen derselben nicht verwerthet werden kann, fehlt sie auf den andern zum Nachtheile für die Agrikultur. Die in ausserordentlichem Umfange zugenommene Cultivirung des Nopal-Cactus zur Cochenillezucht hat auch da, wo diese Industrie in die Stelle der Barillafabrikation getreten ist, eine grosse Veränderung in der Vertheilung der Arbeitskraft herbeigeführt. Während die Männer bei der letzteren in dauernder anstrengender Thätigkeit erhalten wurden, beschränkt sich ihre Arbeit bei der jetzigen Industrie lediglich auf das Pflanzen und Bewässern der Bäume; eine Arbeit, welche wenig Zeit und Mühe erfordert. Dagegen verrichten die Frauen sämmtliche übrigen Arbeiten, bis zum Tödten der Thiere eingerechnet, ausschliesslich. Man könnte sie, wie sie so zwischen den stachligen grossen Cactusblättern, den ganzen Tag in der glühenden

Sonnenhitze, in hockender Stellung zubringen, unter den breitgeränderten Strohhüten mit Tüchern dicht verhüllt, für Pagoden oder Schreckbilder halten, wenn nicht die stets geschäftigen Hände auf ein lebendes Wesen deuteten, das im Schweisse des Angesichts von Anstrengung und Arbeit erschöpft, seine einzige Erholung in derjenigen Thätigkeit findet, die ihm daheim die Sorge für Gatten, Kinder und Hauswesen auferlegt. Ihr bleibt dann nur der Sonntag Nachmittag, wo sie die Wäsche der Familie näht, flickt und reinigt, und die Häupter der Ihrigen von denjenigen Wesen zu befreien sucht, deren Fruchtbarkeit fast die der Cochenille erreicht.

Die Arbeitszeit des Tagearbeitens dauert von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang, mit Aussetzung von 2 Stunden zum Frühstück und Mittagessen. Oft wird hiervon noch 1 Stunde in Abzug gebracht. Das Tagelohn besteht durchschnittlich in 1 Almud, Weizen oder Mais. In Gerste werden $1\frac{1}{4}$, $1\frac{1}{3}$, $1\frac{1}{2}$ Almud (etwa $1\frac{1}{3}$ Metze Preuss. Maass) vergütigt. Baares Geld wird bei niedrigen Getreidepreisen nur ausnahmsweise für Tagelohn auf dem Lande gezahlt, und dann 1 R. V. bis zu 2 R. V. je nach der Schwere oder Dringlichkeit der Arbeit und nach Mangel oder Ueberfluss von Arbeitern. Wird der Arbeiter verpflegt, so bekommt er nur die Hälfte jenes oben erwähnten Betrages. Eine Frau erhält halb so viel an Tagelohn als ein Mann. Das gedachte Tagelohn reicht nicht aus, um eine Familie, selbst mit mässigen Ansprüchen — so lange die Getreidepreise noch niedrig stehen, zu unterhalten. Dazu ist erforderlich, dass auch die Frau im Tagelohn arbeitet. Anhaltende Dürre wirkt sogleich auf die Ernte, und die Getreidepreise heben sich plötzlich bedeutend. Dann reicht der tägliche Lohnertrag, wo er theilweise oder ganz in Geld verabreicht wird, nicht mehr aus, um das tägliche Brod zu bezahlen. Noth und Hunger treten ein, und Vorschüsse werden erbeten, oder bettelnd das Mitleid in Anspruch genommen. Kommt dazu der Wassermangel, der notorisch auf den Inseln Lanzarote und Fuerteventura besteht, und die arbeitende Klasse nöthigt, ihren Trinkwasserbedarf zu kaufen, und während der heissen Sommermonate für den doppelten Betrag, so steigt die Noth bis zur Verzweiflung. Da das Leben aber selbst bei den bescheidensten Ansprüchen noch weitere Bedürfnisse als den Gofio kennt, und zwar solche, welche nicht mit dem für die Arbeit empfangenen Naturalgetreide befriedigt wer-

den können, so müssen zur Beschaffung derselben, wie zur Zahlung der Wohnungsmiethe, zur Anschaffung von Kleidern und Wäsche, zur Erlegung der Abgaben, die Ueberbleibsel des Arbeitslohnsgetreides versilbert werden. Dazu ist denn in der Regel keine andere Gelegenheit vorhanden, als in der Rentei desselben Grundbesitzers, welcher das Getreide in natura gegeben hat. Dort zahlt man in der Regel nicht mehr als 6 Cuartos für das Getreide, welches für die Tagearbeit eines einzelnen Tages verabfolgt ward. Was für diese Summe zu beschaffen möglich, mag sich der Leser selbst berechnen, wenn er erwägt, dass der kleine Barill, etwa $^3/_4$ Preuss. Quart, Cisternen-Trinkwassers mit 1 Cuarto, und dass in den drei Sommermonaten zwei kleine Barills, also $1^1/_2$ Preuss. Quart, mit 3 Cuartos bezahlt werden müssen, und dass diese Quantität für den täglichen Süsswasserbedarf einer Familie kaum hinreicht.

Dass unter solchen Umständen die arbeitende Klasse sich in grosser Menge der Auswanderung zuwandte, ist leicht begreiflich. Die Familien, weil sie, besonders nach einer Reihe von trocknen Jahren, die Unmöglichkeit erkannten, sich trotz der angestrengten Arbeit, die unumgänglich nothwendigen Lebensbedürfnisse zu verdienen; die unverheiratheten, allein dastehenden Arbeiter, weil sie die Unmöglichkeit erkannten, trotz der angestrengtesten Thätigkeit so viel zu erwerben, um einen eigenen Hausstand begründen zu können; Beide, weil sie, geblendet durch die ihnen von Agenten eröffneten Aussichten und Hoffnungen, bei dem Wechsel nur gewinnen zu können glaubten. So zogen denn die Canarier bald zu Tausenden über's Meer, um theils in den überseeischen spanischen Besitzungen, theils in Südamerika eine neue Heimath und ein glücklicheres Loos, oder ein gleichtrauriges Schicksal und in fremder Erde ein sicheres Grab zu finden. Wie überall, so bemächtigte sich die Speculation auch hier der Auswanderungslust. Die Agenten, die im Lande umherreisten und durch Geschenke, Versprechungen oder untergeschobene Briefe von früher Ausgewanderten, welche eine Schilderung des glücklichen Zustandes in dem neuen Vaterlande enthielten, Auswanderer warben; Schiffsrheder, welche Geschäfte durch den Auswanderer-Transport machen wollten. Commissionaire in Cuba, Puertorico und Südamerika, welche für gewisse Provisionen weisse statt schwarze Sklaven zu verschreiben und zu schaffen versprachen — kurz alle Mittelspersonen gewannen

bei der Emigration — während die Mehrzahl der Auswanderer ihre bedrängte Lage daheim mit einer bei weitem elenderen in der Fremde vertauschte. Die ihnen auf die Ueberfahrt gezahlten Vorschüsse, oder die contraktlich für die freie Ueberfahrt übernommenen Verbindlichkeiten, setzten die Auswanderer von Hause aus in eine vollständig abhängige Lage. Sie wurden bei ihrer Ankunft im fremden Lande entweder sofort in die Arbeiter-Bureaux dirigirt, dort als Arbeiter oder Sklaven behandelt, verkauft oder vertheilt oder zu Entrepriseärbeiten verwendet. Man zerriss ohne Weiteres die Familien, man sah namentlich die weiblichen Mitglieder der Auswandererfamilien für einen Gegenstand glücklicher Speculation an, und wusste die jüngeren und wohlgebildeten darunter auf niederträchtige Weise zu verwerthen und zu placiren. Die Reue der Auswanderer kam zu spät. Eine Rückkehr in die Heimath ohne Mittel war unmöglich; die Klagen hörte Niemand, die Thränen trocknete Niemand, die Bitten fühlte Niemand und die Verzweiflung überliess man den Verzweifelnden. Viele, ungewohnt des heisseren Klimas und der schwereren Arbeit, der harten Behandlung, voll Heimweh und Kummer fanden einen frühen Tod.

Die Regierung, entweder aus einem Gefühle der Theilnahme für das traurige oder mindestens ungewisse Schicksal der Emigranten in fernen Ländern, oder in der überhand nehmenden Emigration eine vollständige Entvölkerung der Inseln befürchtend, untersagte die Auswanderung, statt die eigentlichen Motive derselben zu ergründen und auf die Beseitigung derselben hinzuwirken. Allein die Behörden auf den canarischen Inseln protestirten gegen dies Verbot, indem sie berichteten, dass es der immer zunehmenden Bevölkerung der Inseln ohne diesen Abfluss bald ganz an Arbeit und Unterhalt fehlen würde; dass dagegen schon einzelne Geldsendungen von Auswanderern in die Heimath eingegangen wären, und dass durch dergleichen Unterstützungen viel Gutes gestiftet werden könnte. Es ist anzunehmen, dass die so referirenden Behörden, das Richtige gethan zu haben vermeinten — und dass es als eine Verläumdung erscheint, wenn ihnen nachgesagt ward, sie hätten selbst gewisse Vortheile durch die fernere Auswanderung zu beziehen gehofft, oder wirklich bezogen. Da jedoch die Auswanderung nicht allein fortdauerte, sondern auch in sehr bedenklichen Progressionen wuchs und sich nicht mehr auf die Arbeiterklassen beschränkte, sondern

hauptsächlich die zahlreiche Klasse der kleinen Landwirthe ergriff, durch deren Fleiss und Anstrengung die Bodencultur und Rente der canarischen Inseln nicht allein wesentlich, sondern ausschliesslich bedingt war, so untersagte die spanische Regierung plötzlich die Auswanderung nach Südamerika und legte derjenigen nach den überseeischen spanischen Provinzen mindestens mehrfache Schwierigkeiten und Beschränkungen in den Weg. Der Grund dieser Bestimmung lag in der Voraussetzung, dass die Lage der Auswanderer in Cuba, Puertorico und Manilla eine erträglichere sei, als das Loos in Südamerika, wo es damals noch an aller diplomatischen und consularischen Vertretung fehlte, um die Ausgewanderten und ihre Rechte irgendwie im äussersten Falle unterstützen und vertreten zu können.

Allein die Speculation, welche in der Auswandererfrage nirgend und niemals aufgehört hat, ihre Vortheile zu suchen, hat auch den Canariern und der spanischen Regierung gegenüber Mittel gefunden, um die Lust daran zu erhalten und zu erhöhen und die Regierung hinsichts ihrer Besorgnisse über die Zukunft der Auswanderer zu beruhigen, indem sie es verstand, Beide zu täuschen.

Die Speculanten bemühten sich nämlich die Lage einzelner Auswanderer besonders zu begünstigen, um sie, unterstützt durch die Mittel der Commissionen und Associationen in den Stand zu setzen, Ueberschüsse ihres Verdienstes für die zurückgebliebenen Eltern oder Verwandten, begleitet von sehr zufriedenstellenden Briefen, in die Heimath zu senden. Dies Verfahren ward mit solcher Umsicht ein- und durchgeführt, dass selten ein Schiff aus Cuba oder Südamerika in die canarischen Häfen einlief, dessen Capitain nicht ein kleines Sümmchen Ersparnisse von irgend einem Auswanderer an irgend welche Verwandte mitgebracht und ausgehändigt hätte. Der aufmerksame Beobachter würde hierin ein systematisches Verfahren erkannt haben; denn die Gelder langten von den verschiedensten Punkten an, und waren wiederum für Familien bestimmt, die auf verschiedenen Inseln und daselbst in verschiedenen Distrikten wohnten; so dass die Nachricht von jeder einzelnen Sendung, und wäre sie auch noch so gering gewesen, sich bald im Distrikte und Dank sei es der gefälligen, dienstwilligen Presse, sich fast mit gleicher Schnelligkeit durch die ganze Provinz verbreitete. Da man dafür zu sorgen wusste, die erforderlichen Folgerungen in das rechte

Licht zu stellen, so wurden diese Unterstützungsgelder, oder derjenige Theil derselben, welchen die Association dabei zum Opfer gebracht hatte, zum Samenkorn, das aufging und reichliche Früchte brachte. Die Emigration nach den überseeischen Provinzen ward wieder frei gegeben; für Südamerika ward ein neues Vice-Consulat errichtet, und die Auswanderung dorthin nur gewissen, jedoch leicht zu überwindenden Beschränkungen unterworfen.

So dauert die Auswanderung zum Nachtheile der Canarien, der es bereits an Arbeitskraft im Allgemeinen fehlt, fort, wenn deren auch auf den Inseln Palma, Hierro und Gomera mehr vorhanden ist, als diese auf ihren eigenen Inseln verwerthen können. In den beiden letzten Jahren hat die Zahl der Auswanderer in etwas abgenommen.

Zu dem eben Gesagten muss jedoch hinzugefügt werden, dass unter den ausgewanderten Individuen und Familien sich manche finden, die sich, Dank sei es einem Zusammenwirken glücklicher Umstände und ihrem ausdauernden Fleisse, in einer wirklich guten, und unabhängigen Lage befinden, welche ihre Briefe mit der wahrhaften Beschreibung ihres Glückes füllen und ihre Unterstützungsgelder ohne Zuschüsse der Associationen senden — allein nach Allem, was der Verfasser darüber von, wie es ihm schien, unpartheiischen Beobachtern gehört oder gelesen, so ist das Loos der Auswanderer in Amerika und den spanischen überseeischen Provinzen ein durchaus abhängiges und beschränktes, während vom staatsmännischen Gesichtspunkte aus betrachtet, die durch die überhand nehmende Emigration beginnende Entvölkerung der ohnehin nicht übervölkerten Inseln als ein Missgeschick beklagt werden muss. Da bereits erwähnt, dass zum Nachtheil für die Bodencultur die Auswanderung unter den kleinen Landwirthen zugenommen hat, so ist es nothwendig auf die Motive dieser Erscheinung näher einzugehen. Der einzige Beweggrund liegt in der traurigen Lage dieser Hauptklasse der Bevölkerung — herbeigeführt durch das drückende in der Steuergesetzgebung und die Härte und selbst Unbilligkeit in den observanzmässig bestehenden Pachtverhältnissen.

Betrachten wir beide Momente genauer.

Die Steuerverfassung, auf den Gesetzen vom Jahre 1845 beruhend, behandelt die canarischen Inseln in gleicher Weise wie die übrigen Provinzen. Die von den Localbehörden, Provinzial-

Deputationen und Commissionen zusammengestellten Abschätzungen, beglaubigt durch das Ayuntamiento und den Orts-Alcalden bilden die Basis der Repartition des Steuerantheils der Commune im Verhältniss der von dem Distrikt und resp. Provinz aufzubringenden Steuerquote. Jede Commune ist verpflichtet, den auf sie repartirten Antheil in sich selbst aufzubringen. Das Ayuntamiento, unterstützt von einer Anzahl Höchstbesteuerter, vertheilt die aufzubringende Summe nach Gesetz und Billigkeit. Eine Ueberschätzung würde in fruchtbaren Jahren zu ertragen sein: sie ruinirt in mittelmässigen und schlechten Jahren. Von 1840—1851 hat man durchschnittlich kaum mittelmässige Ernten gewonnen; darunter einige schlechte: das heisst solche, in denen Alles verloren ging, und nicht einmal Korn genug zum Leben und zur Saat übrig blieb. Steuerermässigungen finden selten statt. Von 1840—1851 nur einmal, und zwar im Jahre 1851, als die Cholera auf den Canarien gewüthet hatte — aus Gnaden, und bestand in einem Drittheil der aufzubringenden Summe. Dies ist die einzige Ermässigung, welche unbedingt bewilligt ward. Als nun endlich, nach all' dem vorangegangenen Elende, im Jahre 1852 eine volle Ernte die Hoffnungen des Landmannes krönte, da ward die Contribution erhöht, um das früher Erlassene nachträglich wiederum einzuziehen. Der Landmann muss, um die Steuern pünktlich zu zahlen, um $^1/_3$, ja um die Hälfte des effectiven Werthes den Ertrag seiner Ernte losschlagen. Die Gerste, die durchschnittlich mit 15 Realen bezahlt wird, verkauft er dann für 10, ja sogar für $7^1/_2$ Realen. Das ihm dann später fehlende Saatkorn muss er um jeden Preis, ja bis für 30 Realen den Scheffel kaufen. Er veräussert selbst Theile seines Ackers, nur, um die Contribution aufzubringen; oder er leiht gegen 30—33% bei Wucherern das erforderliche Geld, oder er verkauft die Mobilien seiner Haushaltung und bildet den Uebergang zu seinem Untergange. Es giebt zwar ein gesetzliches Recht der Reclamation. Das Ayuntamiento kann unter persönlicher Verantwortlichkeit eine Ueberschätzung des Grundvermögens nachweisen. Dann erscheint ein königlicher Commissarius, prüft und entscheidet. Es hat Niemand ein Recht, den königlichen Commissarius von vorn herein der Partheilichkeit zu beschuldigen; Irrungen können auf beiden Seiten stattfinden. Aber wie sorgfältig muss die Information eingezogen werden; wie schwierig bleibt der Maasstab der Abschätzung und Entscheidung

ohne eine Vermessung der Aecker! Welchen weiten Spielraum lässt der Localwerth im Vergleich zu dem generellen oder absoluten Werth der Sache. Der Werth als Kaufpreis, und die Verwerthung des Grund und Bodens an Ort und Stelle, oder an einem dritten Orte ist ausserordentlich verschieden. Erwägt man ferner, mit wie vielen Weitläuftigkeiten und Schwierigkeiten eine Aenderung der bestehenden Repartition verbunden ist — mit wie aufmerksamen Blicken, mit welcher Missgunst eine solche Prüfung von den benachbarten Provinzial-Distrikten beobachtet wird, denn sie müssen den Ausfall übernehmen, wenn die Reklamation für begründet erachtet ist! — so wird man es erklärlich finden, wenn die Alcalden sich sperren, unter eigener Verantwortlichkeit eine Reclamation einzuleiten, und wenn für solchen Fall meistentheils die Reclamation als unbegründet zurückgewiesen und der Alcalde angewiesen wird, die Commissions-Gebühren aus eigener Tasche zu zahlen.

Die begründet befundene Reclamation hat eine Stundung zur Folge; einen Erlass nur, wenn die Provinz den Ausfall übernimmt, oder die übrigen Provinzen dafür aufkommen, oder die Cortes die Niederschlagung beschliessen. In Spanien wird die Contribution Trimesterweise erhoben; aus dem letzten Jahrestrimester werden die Staatsbedürfnisse des ersten neuen Jahrestrimesters gedeckt.

Man hat in Spanien den Grundsatz aufgestellt, in den Cortesversammlungen vertheidigt und durch Verordnungen sanctionirt, dass die Grundsteuer, ohne Nachtheil für den Besitzer, 8% nicht übersteigen solle, und auch faktisch nicht übersteige.

Auf den canarischen Inseln beläuft sich dieselbe, wie man aus dem vom Ministerio de Fomento veröffentlichten Bülietin ersieht — thatsächlich auf 22%. Wenn man den Werth des Scheffels Mais dabei auf 45 Realen angenommen, und diesen Betrag bei der Steuerveranlagung zum Grund gelegt hat, so waltet dabei ein Irrthum ob; denn so hoch steht derselbe durchschnittlich nicht im Preise. Deshalb steigt die Steuer, je nach den obwaltenden Conjunkturen von 22 bis auf 33%. Rechnet man hierzu die übrigen Abgaben, Auslagen, Communal- und Provinzialsteuern, welche den Grundsteuerbetrag bedeutend überschreiten, so bleibt dem Grundbesitzer etwa $^1/_3$ und dieser Betrag reicht nicht aus, denselben in einem auskömmlichen prästationsfähigen Zustande zu erhalten.

Nachstehende Uebersicht stellt die direkten Abgaben auf den canarischen Inseln zusammen; und zwar nach Realen:

	Zahl der Gemeinden.	Grund-Steuer.	Gemeindelasten.	Provinziallasten.	Andere Abgaben.	Gesammtbetrag von Grund u. Boden.
Insel Tenerifa . . .	35	1,128,200	253,353	66,241	113,678	1,161,469
- Canaria . . .	22	1,154,700	137,173	62,169	100,792	1,454,642
- La Palma . .	13	290,000	60,993	15,688	28,444	395,045
- Lanzarote . .	8	253,500	44,200	13,631	14,173	325,504
- Fuerteventura	8	106,300	26,075	5,716	10,579	148,670
- Gomera . . .	7	67,500	16,875	3,629	6,607	94,611
- Hierro	1	55,800	13,950	3,006	4,512	72,796

Summa totalis der Provinzial-Grundsteuer 4,157,211 Realen oder 277,147 Thlr. Preussisch.

Hierzu kommen noch 4% Zuschlagkosten für die Steuererhebung: die Kosten für die Wohlthätigkeits-Anstalten und 2% Zuschlag seit der Eröffnung der canarischen Freihäfen.

Dagegen erscheint es allerdings im Hinblick auf die geschilderten Umstände unverhältnissmässig hoch, dass die von der Provinz zur Deckung der Staatshaushalt-Ausgaben aufzubringenden Summen sich auf 7,188,659 Realen, also auf 500,000 Thaler Preussisch belaufen; ein Betrag, der bei einer durchschnittlich armen Bevölkerung von noch nicht 300,000 Seelen sehr erheblich ist.

Bei dem Missverhältniss der Grundsteuer tragen übrigens die Inseln selbst einen wesentlichen Theil der Schuld. Der Wunsch, möglichst viele Deputirte in die Cortes zu entsenden, und die gegenseitige Eifersucht, und das Bestreben eben so reich und ergiebig an Grund und Bodencultur als irgend eine der Inseln zu sein, hat dahin gewirkt, dass bei der Abschätzung des Bodenreichthums Alle übertrieben und überschätzt haben. So konnte der Fiscus nicht umhin, diese von den Ayuntamientos als der Wahrheit entsprechend beglaubigten Taxationen bei der Repartition der Landessteuern zum grössten, selbstverschuldeten Nachtheil der Inseln zu Grunde zu legen.

Wenn wir also gesehen haben, dass die Lage des Grundbesitzers insbesondere gegen die frühere Steuerverfassung, die ihm nur den Zehnten von demjenigen Betrage, den er wirklich geerntet hatte, als Grundsteuer abforderte, eine sehr bedrängte ist, und hinzugefügt werden muss, dass auch die mit städtischen

Grundstücken Angesessenen, im Verhältniss zu dem Nutzungswerth zu hoch besteuert sind, denn sie zahlen beispielsweise von einem Hause, dessen Miethsertrag 100 Thaler nicht übersteigt, 50 Thaler an Steuern — so ist die Lage des kleinen Landwirthes, welcher keinen Grundbesitz hat, sondern nur pachtet, noch um vieles trauriger und steht derjenigen der unbemittelten irländischen Pächter ziemlich gleich.

Der Grundbesitz auf den canarischen Inseln ist mit geringen Ausnahmen unter dem Adel der Provinz getheilt. Der höhere Adel besteht aus 19 Marquis, 5 Grafen und 1 Vicegrafen, von denen ein Jeder nachzuweisen im Stande ist, dass das Blut der ersten Eroberer in seinen Adern fortfliesst. Die Zahl der Majorate ist bedeutend. Obgleich gesetzlich aufgehoben, bestehen sie faktisch fort. Bauern mit freiem Grundeigenthume sind selten. Der Erbzins ist gewöhnlich. Verpachtungen kleiner Parzellen finden am häufigsten statt. Sie werden immer nur auf einige Jahre geschlossen. Die Pächter sind Aparteros oder Medianeros, Halbmeier, und stehen in einem ähnlichen Verhältnisse wie die kleinen Pächter in Italien und Sicilien, indem sie entweder gegen gewisse Antheile oder gegen die Hälfte der Ernten die Bestellung des Ackers und die Auslagen dafür übernehmen, während der Eigenthümer nur Erdreich und Wasser hergiebt. Das Verhältniss der Mayordomios findet nur bei Weinbergen statt. Dabei muss der Mayordome neben der Bestellung des Weinberges auch die Unterhaltung der Hausthiere des Verpächters mit übernehmen.

Die Medianeros oder Halbmeier sind im Grunde nichts als Knechte und es ist dafür gesorgt, dass die Pachtbedingungen so lästig sind, und ihnen nebenbei durch den Verpächter oder vielmehr dessen Unterbeamte so willkührliche und drückende Verpflichtungen auferlegt werden, dass sie sich auf die Dauer nicht erhalten können, und nur die Zahl der Nothleidenden und Auswanderer vermehren. In guten Jahren können diese Familien bestehen. Die guten Jahre gehören aber auf den Canarien, mindestens auf den östlich belegenen Inseln, zu den Ausnahmen; und da in schlechten Jahren dem Pächter gar nichts bleibt, nicht einmal das Nothdürftigste zum mageren Leben und zur neuen Saat, so muss er dann entweder mit Weib und Kind den Hof verlassen, oder er macht noch einen eben so bedenklichen

Versuch, durch Entnehmen von Vorschüssen seinen unfehlbaren Ruin vorzubereiten. Die kurze Pachtzeit; der häufige Wechsel der Pächter; die wegen Mangel an hinreichender Düngung auch nur unvollkommene Bestellung des Ackers; das Unbestelltbleiben vieler Parzellen, Alles dies wirkt natürlich auf Bodencultur und Rente nachtheilig — während gleichzeitig die Pächter darüber zu Grunde gehen. Zu den ihnen nebenbei auferlegten Verpflichtungen gehören Aufforderungen des Grundherren, allein oder mit der Familie, auf einen oder mehrere Tage in der Ernte helfen; mit dem Esel nach der Stadt zu reiten und Briefe zu befördern oder zu holen; Getreide oder Barilla mit dem Kameele nach dem Hafen schaffen zu lassen; oder die Hühner des Edelhofes zu hüten und zu füttern; eine sehr beschwerliche Last; denn da überall auf den Cactusgehägen Cochenille gezogen wird, und die Hühner diese Insekten sehr lieben, und mit grosser Geschicklichkeit abzusuchen wissen, so bleibt den armen Pächtern nichts übrig, als ein jedes ihnen anvertraute Huhn den Tag über mit einem Beine irgendwo festzubinden.

Hiermit haben wir die Hauptbeweggründe zur Auswanderung auf den Canarien besprochen; nämlich die Löhnungsverhältnisse der arbeitenden Klasse und die Besteuerungs- und Contraktsverhältnisse der Grundbesitzer und Pächter.

Ein Theil der Bewohner der glücklichen Inseln hatte die Selbstverbannung in ferne und unbekannte Länder, eine unbestimmte und zweifelhafte Zukunft dem traurigen Loose, den beschränkten und drückenden Verhältnissen in der schönen Heimath vorgezogen — die Zurückbleibenden fristeten in einer Reihe von mittelmässigen und schlechten Erntejahren, in denen Reben- und Kartoffelkrankheit überhand nahmen, ihr kümmerliches Dasein, vergeblich auf den Segen von oben, oder auf eine entsprechende Veränderung ihrer Lage hoffend. Allein es war ihnen noch eine schwere Prüfung vorbehalten. Der Todesengel zog über die Fluren und Berge und durch die herrlichen Thäler. Er breitete seine Fittige über die Menschen. Er schonte weder den Säugling noch das Alter, weder die kräftige Jugend, noch die Hinfälligen und Gebrechlichen. Mit geschäftiger Hast führte er die Sichel; griff er in das Uhrwerk des Lebens und hiess es stille stehen, und schloss er die Thüren der Häuser, denn Niemand war darin zurückgeblieben; nicht einmal Einer, um die

Gestorbenen in die verwaiste Erde zu senken. Da wo die Cholera aufgetreten, hatte sie furchtbar gehaust. Es mussten Truppen commandirt werden, um die verwesenden Leichen zu bestatten, und so gross waren Furcht und Entsetzen, dass es der Drohungen und Bestrafungen, der Versprechungen und Belohnungen bedurfte, um den Abscheu zu überwinden, und die Durchführung der angeordneten nothwendigen Maassregel zu erzwingen.

Maassregeln der Regierung zur Förderung des Wohlstandes der canarischen Inseln.

Beurtheilung dieser Maassregeln.

Der trostlose Zustand auf den canarischen Inseln hatte das äusserste Ziel erreicht. Nach verschiedenen Richtungen hin bemühte sich die Regierung, durch zweckmässige Maassregeln und Erleichterungen, den Weg zu einer freieren Entwickelung des Wohlstandes, zu einem unbeschränkteren Handelsverkehr, zur Belebung der Industrie und zur Verbesserung der inneren Zustände im Verwaltungswege beizutragen; während theils in Folge der angeordneten Maassregeln, theils von anderer Seite her angeregt, verschiedene Momente nach demselben Ziele hinzuwirken schienen. Die Aufzählung dieser Maassregeln und die Besprechung derselben als Mittel zum Zweck, wird dem Leser ein Urtheil gewähren, was dadurch erreicht werden kann und was nicht, und in welcher Weise im Verlaufe der natürlichen Entwickelung der Dinge, die Zukunft der canarischen Inseln sich muthmaasslich gestalten wird.

A. Um im Wege der Verwaltung besser einwirken zu können, von den inneren Zuständen und Mängeln der Inseln genaue Kenntniss zu erhalten; zweckmässige sachverständige Vorschläge entgegen zu nehmen, und die Administration zu centralisiren, hat die Regierung:

1) die Provinz in zwei Untergouvernements getheilt;

2) einen eigenen königlichen Commissarius ernannt und

3) Dem General-Capitain ein Regierungs-Kriegsdampfschiff zur Disposition gestellt; theils
um vorläufig im canarischen Archipelagus stationirt zu bleiben;
theils um auf demselben in Begleitung des königlichen Commissarius und anderer Beamten und Techniker die einzelnen Inseln zu bereisen, und über die auf eigene Wahrnehmung gegründeten Uebelstände und Missverhältnisse zu berichten.

B. Zur Förderung eines freieren Handelsverkehrs ist:

1) Das Gesetz vom Juli 1852 erlassen, welches die canarischen Inseln zu Freihäfen erklärt hat.

2) Es sind die Befehle ergangen, um die nothwendigsten Bauten zur Verbesserung der Häfen, namentlich von Santa Cruz de Tenerifa und Arecife fortzusetzen oder in Angriff zu nehmen.

3) Es ist die Genehmigung ertheilt, in Stelle des früheren, im Jahre 1787 errichteten Handelsgerichtes — ein Commerz-Tribunal zu eröffnen.

4) Es ist in Aussicht gestellt, die mit der afrikanischen Küste, insbesondere mit und über Fernando Po und Annebo einzuleitenden oder lebhafter fortzusetzenden Verbindungen von Regierungswegen zu unterstützen und zu erleichtern.

C. Um die Bodencultur zu heben, Ackerbau und Industrie zu beleben; hat die Regierung

1) neuerdings darauf gedrungen, die Eröffnung der schon früher angeordneten Gründung von Ackerbauschulen zu beschleunigen;

2) die Absicht zu erkennen gegeben, eine forstwirthschaftliche Verwaltung der noch übrigen Insel-Waldungen im Wege des Gesetzes einzuführen;

3) den Anfang gemacht, durch den Bau von Landstrassen die Communication mit dem Innern der Inseln zu ermöglichen und zu erleichtern;

4) Zur Belebung der Cochenillezucht ist bestimmt worden, dass der Reichthum der Cochenille nicht nach dem Ertrage derselben, sondern lediglich nach dem Grund und Boden, auf welchem sie gegezogen wird, als Boden erster Klasse abgeschätzt werden soll.

5) Ist auf die Ausdehnung der Fischerei in den canarischen Gewässern, namentlich an der afrikanischen Küste durch Steuerermässigungen für die dabei mittelbar und unmittelbar Betheiligten; durch spezielle Anweisung und Ueberwachung der Salzereien, Pökeleien und Trockenanlagen zur Herstellung einer besseren preiswürdigen Waare hingewirkt, und auf Vorschlag des königlichen Commissarius eine Betheiligung der königlichen Marine dabei in Aussicht gestellt.

6) Ist, Dank sei es den unablässigen Bemühungen des königlichen Commissarius, das Interesse für Ausdehnung und Verbesserung der Bodencultur gewachsen; namentlich nehmen

die Tabaksplantagen überhand;
der Bau der Baumwolle;
der Bau von Flachs;
die bessere Pflege der Südfrüchte hat begonnen.

D. Was die Communalverhältnisse anbetrifft, so hat der königliche Commissarius sich viele Mühe gegeben, um auf Anlegung und Besserung der Vicinalwege, auf die Verbesserung der Communalanstalten, namentlich auf den Bau von Wasserleitungen und öffentlicher Cisternen, wo es an solchen fehlt — auf die Vermehrung von Aerzten und Apotheken hinzuwirken.

E. Für das kirchliche Bedürfniss ist in so weit gesorgt; dass

1) zur Heranbildung eines tüchtigen Priesterstandes in Las Palmas das neue Seminar unter der Leitung der Jesuiten in's Leben getreten ist, und

2) dass der würdige Bischof durch seine mit grosser Humanität, aber mit allem, der Wichtigkeit des Gegenstandes ziemenden Ernst und Gründlichkeit behandelten Kirchen und Schulvisitationen eine Menge von Uebelständen entdeckt und beseitigt und es erreicht hat, aus den nun einmal vorhandenen und zu verbrauchenden Mitteln den möglichst grossen Nutzen zu ziehen.

„Die Erklärung der canarischen Inseln zu Freihäfen steht mit weiter um sich greifenden Aussichten in Verbindung, welche

sich erst mit der Zeit zu ihrer vollen Bedeutung entwickeln werden. Der Tabaksbau, die Cochenillezucht, die Benutzung der ungeheuer ergiebigen Fischerei an der afrikanischen Küste, die Handelsbeziehungen zu den Inseln Fernando Po und Annebo, sind Glieder einer kostbaren Kette, deren erster Ring sich in den Händern Eurer Majestät befindet, die Sie so sorgsam das Glück und die Wohlfahrt Allerhöchst Ihrer Völker überwachen."

„Mit diesen Worten schliesst die Exposition des Ministers Bravo Murillo zu dem königlichen Decrete vom 11. Juli 1852," erklärt der königliche Commissarius Vargas in einer öffentlichen Ansprache, „und in der That sind an jene wichtige Entscheidung andere Maassregeln geknüpft, welche in fortgesetzter Stufenfolge die Wohlfahrt dieses Archipelagus zu fördern geeignet erscheinen. Das Werk ist begonnen, und strebt seiner Vollendung zu; in seiner Gesammtheit, wenn die Regierung ihrer Absicht rückhaltlos folgt — gleichsam ein schlagender Beweis, dass das Gouvernement bei der Einführung grossartiger Maasnahmen, in dem ökonomischen Systeme nicht fehlt, sobald dadurch nur die Lage gewisser Volksklassen, deren Leitung ihrer Fürsorge anvertraut ist — wesentlich gebessert wird."

So weit Herr von Vargas, dem der Verfasser Glück wünscht zu seinem Vertrauen auf die beabsichtigte vollständige Entwickelung eines, seit lange nicht mehr gekannten Wohlstandes der canarischen Inseln, so wie er dieser Provinz und der Regierung Glück wünscht, zu der Thätigkeit eines so ausgezeichneten Beamten, von dessen Streben, Fleiss und Hingebung er bei seinem längeren Zusammenleben mit dem Commissarius sich durch eigene Wahrnehmung überzeugt hat.

Der Verfasser ist davon durchdrungen, dass die spanische Regierung in der zur Beförderung und zum Wachsthum der canarischen Inseln sich selbst gesteckten Bahn festen Schrittes voran zu gehen gewilligt ist. Er ist mit der Regierung und mit dem Commissarius darin vollständig einverstanden, dass es bei der Förderung der Zustände auf den canarischen Inseln wesentlich auf die Verbesserung der Lage gewisser Volksklassen ankommt, und dass so wichtige und grossartige Maassregeln, selbst mit finanziellen Opfern durchgeführt werden müssen, wenn man nicht besorgen will, dass die Consequenzen der als mangelhaft, traurig und unhaltbar anerkannten Zustände zu dem beklagenswerthesten Endziele führen sollen.

Der belebtere Handels- und industrielle Verkehr werden den Wohlstand vieler Familen heben; die Arbeitskraft wird in ausgedehnterem Maasse und höher verwerthet werden, aber nicht in einem Umfange und in einem Verhältnisse, welcher eine wesentliche und nachhaltige Verbesserung der jetzigen Zustände zur Folge haben wird.

Durch den Freihandelsverkehr, durch die Ausdehnung der Cochenillezucht und der Fischerei mit ihren industriellen Anlagen, durch welche einige hundert Hände mehr in Thätigkeit gesetzt werden, gewinnen die Grundbesitzer und Pächter und die Arbeiterklassen wenig. Die notorische Armuth und Entvölkerung, und die drückende Lage, in welcher sich die Arbeiter, Pächter und kleinen Grundbesitzer befinden, und welche in den Local- und Besteuerungsverhältnissen ihre eigentliche Begründung finden, können erst eine Aenderung und Verbesserung erfahren, wenn jene geändert und dem Zweck und der Billigkeit entsprechender regulirt sein werden; und das ist ein Punkt von höchster Wichtigkeit, den die Regierung Ihrer Majestät der Königin vor allen Dingen und mit allem Ernste in's Auge fassen muss, und zwar:

1) weil es das Punctum saliens — der eigentliche Nerv — das Wesen der Sache ist:
2) weil demselben, wie es scheint, bisher noch gar keine Aufmerksamkeit gewidmet ward.

Allein blicken wir noch einmal auf die in der wohlwollendsten Absicht von der Regierung getroffenen Maassregeln zurück, um beurtheilen zu können, in wie weit sie die beabsichtigten Zwecke zu erfüllen, oder zur Erfüllung derselben mindestens beizutragen geeignet erscheinen.

Der Gedanke, durch einen Special-Commissarius und durch eine sorgfältige Bereisung der Inseln die Zustände und Mängel derselben aus eigener Wahrnehmung kennen zu lernen, ist ein eben so glücklicher, als die Wahl von Männern zu solchem Auftrage, wie des General-Capitain Laviña und des Herrn von Vargas ganz geeignet ist, den erwarteten Zweck möglichst vollkommen zu erreichen.

Auch die Absicht einer grösseren Centralisation der Verwaltung, in einem Augenblicke, wo man organisiren, reorganisiren und mit durchgreifenden Maassregeln generalisiren will, also mit einem Worte, eine grössere Centralisation in der Verwaltung einer Provinz mit Zuständen, wie sie auf den canarischen Inseln sich

fort erhalten oder entwickelt hatten, hält der Verfasser für eben so wünschenswerth als nothwendig; allein er begreift in der That nicht, wie eine solche beabsichtigte grössere Centralisation durch die ausgeführte Trennung der Verwaltung erreicht werden könnte. Anstatt wie sonst bei Centralisationen, die sämmtlichen Zügel möglichst kurz und angezogen, fest in einer Faust zu vereinigen, um die ganze Bewegung von einem einzigen Gedanken, von einem Willen, von einer Gewalt, nach einer Richtung hin gleichartig leiten zu können; also anstatt eines einzigen Hauptes mit ein wenig dictatorischer Machtvollkommenheit — scheint die Ernennung zweier Untergouverneure unter der eventuellen definitiven Entscheidung eines Militairchefs weniger eine Centralisation als eine Zersplitterung der Regierung zu sein. Ein gleichartiges Prüfen und Eingreifen ist bei der Verschiedenartigkeit der Individualitäten und der Auffassung der gestellten Aufgabe kaum denkbar. Das Unterordnen unter eine demnächstige höhere Entscheidung schwächt gleichergestalt das Selbstvertrauen, so wie die Selbsständigkeit und die Autorität der öffentlichen Meinung gegenüber; welche nicht dem resp. Subgobernador sondern dem General-Gapitain für den eigentlichen Chef der Verwaltung halten, und geneigt sein wird, eine jede wenig angenehme, durchgreifende Regierungsmaassregel für so lange als eine vorübergehende oder interimistische zu halten, bis solche auf Grund etwa eingehender Reclamationen, militairischer Seits, ihre definitive Bestätigung erhalten haben wird. Kurz diese Maassregel erscheint dem Verfasser eine dem beabsichtigten Zweck nicht entsprechende, sondern eine übel gewählte und lähmende zu sein.

Die Erklärung der Inseln zu Freihäfen, die Hafenbauten, die Errichtung eines Handels-Tribunals müssen freudig begrüsst werden. Die Zeit ist noch zu kurz, um wesentliche Resultate erwarten zu können. Die oben näher nachgewiesene Zunahme des Schiffsverkehrs, des Tabaksimportes und die Hoffnung, dass diese Frequenz in gleichem Verhältnisse zunehmen werde, muss man festhalten. Gut Ding will Weile haben, sagt ein altes treffliches Sprüchwort. Dass der Handelsstand die ihm seit der Eröffnung der Freihäfen um 50% erhöhte Gewerbesteuer ungern zahlt, weil der Verkauf seiner Waaren nicht in gleichem Maasse zugenommen, dass der Grundbesitzer sich über die um 2% erhöhte Grundsteuer beschwert, da er bisher aus dem Verhältniss der Freihäfen noch nicht den mindesten Nutzen gezogen, das liegt eben so nahe,

als die Verwunderung und Unzufriedenheit des Käufers, der trotz der Freihäfen für alle Waaren die früheren Preise zahlen muss, weil er nicht bedenkt, dass die Kaufleute ihre Waarenbestände, die sie früher noch tarifmässig versteuert hatten, nicht ohne Anrechnung jener Steuer verkaufen können. Natürlich werden unter diesem Vorwande auch noch lange Zeit die alten hohen Preise sich erhalten, und überhaupt weniger die Consumenten gewinnen als die Kaufleute, gerade wie bei der Aufhebung der Steuer auf Lebensmittel lediglich die Bäcker und Fleischer zu gewinnen pflegen.

Was den Handel mit den Canarien überhaupt, und insbesondere die Betheiligung der deutschen Industrie dabei anbetrifft, so darf man sich dabei nicht allzugrossen Illusionen hingeben.

Da die Bevölkerung der Inseln grossentheils arm ist, so werden daselbst hauptsächlich Waaren von niederer Qualität und billigen Preisen consumirt. Die in den wenigen grösseren Städten etablirten Häuser, die sich mit dem Verkauf dieser Artikel befassen, geben entweder den Landleuten langen Credit, oder nehmen Produkte, namentlich Wein, Mais oder Cochenille in Tausch an.

Die grauen ordinairen Baumwollenstoffe, wie Calicos (Americanos genannt) in Stücken von 24 Yards und etwa eine Vara breit, werden zu 34 Realen per Stück verkauft. Sie bilden einen Hauptartikel und werden von England bezogen. Weisse und blaue Mousseline von 40 Varas per Stück verkauft man zu 52 R. Sie kommen gleichfalls aus England, wo diese Waare am billigsten geliefert werden kann. Ebenso die leinenen Creyustos (de lino) und Cañamazos, welche einen bedeutenden Verkaufsartikel bilden.

Nach feinen und theueren Waaren ist die Nachfrage sehr beschränkt und die Consignation grösserer Sendungen gewagt. Elberfelder Shawls haben sich ziemlich gut verkauft; Rheinische und westphälische billige Quincaillewaaren, ganz besonders Scheeren und Messer haben guten Absatz gefunden. Nicht minder Butter und Schinken aus Westphalen. Ist den Inseln auch durch Aufhebung der Zölle eine Wohlthat gegönnt, so ist diese Erleichterung doch noch nicht ausreichend, um sie zu einem wirklichen merkantilischen Spekulationsplatz zu erheben. Ausserdem hat die Schifffahrt, durch die sich täglich mehrende Dampfer-Communication, dem Handel eine ganz andere Gestalt gegeben, als dies früherhin der Fall war, wo aus Mangel an Schiffsgelegenheit

oder günstigen Wind oft Conjuncturen eintraten, die den Speculationsgeist durch glänzende Resultate ermuthigten. Jetzt bezieht fast jeder Kleinhändler seine Waaren direct, und die Depots conveniren nur da, wo die geographische Lage des Hafens und seine Verbindung mit dem Festlande eine besonders günstige ist.

Was die von Regierungswegen in Aussicht gestellte Erleichterung der Verbindungen mit den spanischen Besitzungen an der afrikanischen Westküste und was der letzteren selbst anbetrifft, so werden die diesfälligen Einleitungen abzuwarten sein. Der Verkehr mit den Inseln Fernando Po und Annebo kann sich natürlich immer nur mit Rücksicht auf die dortigen Bedürfnisse beschränken. Diese letzteren kommen aber bei Annebo so gut wie gar nicht in Betracht, und auch diejenigen der Insel Fernando Po sind, unter den obwaltenden Verhältnissen, gering. Da diese Besitzungen den meisten Lesern sehr wenig bekannt sein dürften; so mag Nachstehendes darüber von Interesse sein. Die gedachten Inseln wurden 1441 von den Portugiesen entdeckt, besetzt und 1778 an Spanien abgetreten. Fernando Po liegt im Golf von Guinea, gegenüber der Mündung des Niger, welcher 1500 Meilen hinauf schiffbar ist; zwischen den Strömen Calabar und Benin, die als Arme jenes mächtigen Stromes angesehen werden. Es werden auf der Insel Reis, Tabak, Baumwolle und Früchte gewonnen, auch Palmöl bereitet. Die Zahl der Europäer ist gering. Mit der Feldarbeit werden viele Sklaven beschäftigt. Die Eingeborenen theilen sich in 6 Familien oder Stämmen, welche von einem Anführer, Cocorocos genannt, geführt und regiert werden. Die Namen dieser Familien sind Banapa, Patahuila, Otonaile, Basipu, Basile, Lebala. Diese Einwohner gehen unbekleidet und treiben Fischerei und Jagd. Ausser ihnen befindet sich noch ein Stamm der Rubis auf der Insel, welche für die Ureinwohner gehalten werden, die später durch Afrikaner der gegenüberliegenden Küsten verdrängt wurden. Endlich leben noch 600 Crumanen in Fernando Po, von der afrikanischen Race Settra Kron, zwischen der Sierrà Leone und dem Cap Palmas hausend. Die Hauptstadt San Isabel, früher Clarence genannt, liegt in einer Hafenbucht, wo die ankernden Schiffe 7 — 17 Brazos Tiefe finden.

Für importirte und exportirte Waaren wurden 2%, ausserdem von jedem Schiffe 10 Duros Ankergeld erhoben. Die Pipe Trink-

wasser bezahlt man im Hafen mit 4 Realen. Monatlich legen durchschnittlich 7 Schiffe bei San Isabel an.

Im Jahre 1778 nahm Joaquin Prenio de Rivera die Inseln für die spanische Regierung formell in Besitz. Dieser Act wiederholte sich im Jahre 1826 durch den Fregatten-Capitain Arjelejos, ohne demselben irgend welche Folge zu geben. Im Jahre 1841 bot man die Inseln England für die Summe von 60,000 Pfd. Sterling zum Kauf an. Die Cortes protestirten jedoch gegen den Abschluss des Geschäftes. Endlich am 9. Januar 1843 erschien der Capitain Lerena mit der Bergantine Nerocon von 14 Kanonen im Hafen von Fernando Po, um nochmals förmlich im Namen der spanischen Regierung die Insel in Besitz zu nehmen. Er installirte den Engländer John Becroff als Gouverneur und den Holländer Lynsleger als Vice-Gouverneur der Insel; er errichtete ein aus fünf Mitgliedern bestehendes Tribunal, bildete eine Provinzialmiliz, normirte die zur Deckung der geringen Verwaltungskosten zu verwendenden mässigen Hafen- und Exportgebühren, und untersagte die missbräuchlich eingeführten Hölzverkäufe. Noch jetzt ist ein schöner Bestand von Mahagoni-, Cedern- und Ebenholzbäumen auf der Insel. Aus diesen Hölzern sind auch die Wohnungen gezimmert.

Die Bevölkerung lebt in friedlicher Eintracht, selbst mit den oben genannten Stämmen und Ureinwohnern. Es sollen stets 6 Mann den Militairwachtdienst auf der Insel versehen; allein es ist nur ein Einzelner, nackt und ohne Waffen im wirklichen Dienst. und hat dabei das Gefängniss zu überwachen.

Eine englische Mission entwickelt eine grosse Thätigkeit. Sie besteht aus 5 Missionarien, 3 Assistenten, 7 Lehrern, 2 Aerzten und 15 Frauen.

Die bisherige Einfuhr von den Canarien bestand in Getreide, Kartoffeln und Früchten. Eine Verbindung zwischen Fernando Po und den Canarien ist durch die regelmässige Dampfpaketfahrt der englisch-afrikanischen Linie, deren Schiffe den Hafen von Santa Cruz de Tenerifa monatlich einmal berühren, unterhalten.

Die von der Regierung angeordneten und eingeleiteten Maassregeln zur Belebung des Ackerbaues und der Industrie, wie solche oben angeführt sind, werden sich als sehr zweckmässig bewähren. Insbesondere steht in der überhand nehmenden Cochenillezucht und Fischerei eine Quelle bedeutender Einnahmen den Inseln zu Gebot; und hierdurch wird ein bedeutender Verkehr mit

dem Auslande unterhalten werden. Die canarische Cochenille ist so gesucht, dass sich auf sämmtlichen Inseln englische Agenten häuslich niedergelassen haben, um diesen Artikel, unmittelbar nach der Ernte aus erster Hand aufzukaufen. Und wenn es andererseits gelingt, durch entsprechende Zubereitung die an der afrikanischen Küste eingefangenen Fische in getrocknetem Zustande in solcher Güte herzustellen, um dadurch den englischen, schwedischen und dänischen Stockfisch von dem spanischen Markte zu verdrängen, so wird auch durch diesen Artikel ein bedeutender Geldumsatz gesichert sein. Ob der Bau der Baumwolle und des Flachses grössere Vortheile bringen könnte als Cochenille und Mais auf demselben Acker cultivirt, muss dahin gestellt bleiben. Beim Tabak ist dies unzweifelhaft der Fall, und die äusserst glücklichen Resultate, welche schon die ersten Versuche gefördert, lassen das Beste erwarten. Der Tabakscultur wird die Tabaksfabrikation sich leicht anschliessen und auch damit in den Städten eine Zahl jetzt müssiger Hände in Thätigkeit gesetzt werden.

Weniger kann bei der Lage der Dinge von der Besserung und Ausdehnung der Communalanstalten erwartet werden, so lange die Armuth der Gemeinde und Ueberbürdung mit Abgaben einen scheinbar gegründeten Vorwand zur Aufrechthaltung des jetzigen Standes der Dinge abgeben werden.

Aehnlich gestaltet es sich mit dem Bestreben, der geistigen Verarmung und dem sittlichen Verfall durch die Heranbildung eines tüchtgien Priesterstandes entgegen zu wirken. Die Wichtigkeit des Gegenstandes kann nicht in Abrede gestellt werden. Das Gute wird jederzeit seine Früchte tragen. Allein die Bedürfnisse des materiellen Lebens liegen auf der Oberfläche der menschlichen Anforderungen. Ihr Ausbleiben, und wäre es auch nur auf einen einzigen Tag, stellt die Ruhe der Familie in Frage, und die Unsicherheit für die Zukunft bedroht ihre ganze Existenz.

Zu den im Uebrigen zur Beförderung eines freieren Verkehrs beitragenden Mitteln, gehört die grössere Frequenz von Reisenden, welche theils aus Interesse für die Naturschönheiten und Naturwissenschaften, theils aus Gesundheitsrücksichten, theils zur Anknüpfung von irgend welchen Verbindungen — die Inseln mittelst der erleichterten Communikationsmittel besuchen.

Es werden dieselben nämlich durch nachgenannte Dampfschifffahrtslinie regelmässig berührt:

1) Englische Linie von Southampton, Lissabon, Santa Cruz de Tenerifa, Brasilien;
2) Englische Linie von Southampton, Tenerifa, Fernando Po, Goré;
3) Spanische Linie, Cadiz, Tenerifa, Puertorico, Cuba;
4) Französische Linie, Marseille, Tenerifa, Goré;
5) - - Bordeaux, Nantes, Tenerifa;
6) - - mit dem Jahre 1854 in's Leben tretend, Marseille, Tanger, Casablanca, Mogador und Tenerifa.

Es scheint auch, dass die canarischen Inseln als Aufenthaltsort für Brustleidende, der Insel Madeira einigen Abbruch thun werden. Die herrliche Natur der Inseln, namentlich las Palmas auf Canaria und das herrliche Thal von Orotava auf Tenerifa, geben in keiner Weise den Schönheiten von Madeira etwas nach.

Das Clima auf den Canarien ist gleichmässiger, und die Temperatur nicht so nervenschwächend feucht, wie auf Madeira. An tüchtigen Aerzten an den gedachten Punkten fehlt es nicht; namentlich geniesst der Engländer Benjamin Smith in Orotava einen grossen Ruf. Die Lebensweise auf den Canarien ist entschieden billiger, und es würden sich jedenfalls schon mehr fremde Familien aus Gesundheitsrücksichten auf den Canarien vorübergehend aufgehalten oder niedergelassen haben, wenn nicht das Vorurtheil der Hausbesitzer, und die allgemein verbreitete Ansicht, dass das ganze Haus durch die Aufnahme eines Brustleidenden, der in demselben stirbt, auf mehre Jahre inficirt werde und auf mehre Jahre unbewohnt bleiben müsse, viele Hausbesitzer veranlasst hatte, die Aufnahme Brustleidender entschieden abzulehnen.

Nachdem nun die zur Erreichung eines glücklicheren Zustandes der canarischen Inseln in Vorschlag gebrachten, und zum Theil bereits zur Anwendung gebrachten Mittel besprochen, wird der Leser zu der Ansicht gekommen sein, dass dadurch der erwartete Erfolg nicht zu erreichen sein wird, weil jene Mittel weder die Emigration verhindern noch die Lage der auf den grossen Grundbesitzungen wohnenden Lohnarbeiter und Pächter, noch die der kleineren Grundbesitzer berühren und verbessern. Dazu bedarf

es andere Massregeln der durchgreifendsten Art. Dazu bedarf es der Agrargesetze, dazu bedarf es einer gründlichen Steuerrevision, einer Vermessung der bestellten Aecker, einer gewissenhaften Veranlagung der Steuer unter zu Grundlegung der durchschnittlichen Getreidepreise; einer Erhebung der Steuern nicht vor, sondern nach der Ernte, und endlich einer den Bedürfnissen entsprechenden Regulirung der Pacht- und Arbeiterverhältnisse. Das sind allerdings durchgreifende Massregeln; aber eben so gewichtige, wie sie das Wohl und Wehe ganzer Klassen der Bevölkerung erheischen, so zeitgemäss, so unerlässlich nothwendig, dass die Regierung vor der Weitläuftigkeit und Schwierigkeit derselben nicht zurückschrecken darf. Es sind Maassregeln, zu deren Durchführung es der freiwilligen Opfer bedarf, welche der wohlhabende, hochherzige und menschenfreundliche Besitzer wohl bringen kann, aber der egoistische, genaue und indifferente Grundherr, weil kein Gesetz ihn dazu anhalten darf, zurückweisen wird. Allein die edlen und patriotischen Gesinnungen des canarischen Adels haben ja schon der Opfer, wenn es darauf ankam, grosse und viele gebracht. Sollte eine Appellation an ihr Gefühl, an die dadurch begründete Dankbarkeit, an das Bewusstsein an dem Wohle so vieler Menschen wesentlichen Antheil zu haben — vergeblich sein? ich hoffe — nein!

Es muss allerdings eine Reihe von Vorurtheilen bekämpft werden, um das Aufgeben eines Gewohnheitsrechtes ermöglichen zu können; mit solchen Vorurtheilen hängen freilich der schon oben besprochene, so schmerzlich vermisste gänzliche Mangel an Gemeinsinn — die gegenseitige Fifersucht und Missgunst zu eng zusammen, um sich nicht hindernd den in Besitz und Capital einschneidenden Neuerungen zu widersetzen. Nachstehendes Beispiel mag einen Belag dazu geben.

Ein überaus reicher Gutsbesitzer auf Fuerteventura, ein trefflicher Herr, der viel Gutes gethan, auf eigene Kosten einen Arzt für die Umgegend salarirt, und in dessen gastfreiem Hause ich sehr angenehme Tage verlebt, führte mich eines Tages durch seine Besitzungen. Wir kamen an eine weitläuftige, mit den kräftigsten Nopal-Cactus bestellte Ebene, auf deren breiten Blättern ich keine Cochenille bemerkte. Auf meine Verwunderung darüber, erwiederte er: „Es fehlt an Arbeitern!“ Wie ist das möglich, sagte ich, da ja erst vor wenigen Tagen 200 Arbeit

suchende Einwohner von der Insel Palma in der Nähe gelandet sind?

O, antwortete er! Diese verlangen mehr, als ich zu geben gewohnt bin, und dabei verlangen sie noch einen Theil des Tagelohns in baarem Gelde.

Nun, sagte ich, das scheint mir nicht so ganz unbillig; da der Tagelohn so äusserst gering, das Getreide billig und den Palmaer Arbeitern die Verwerthung des Lohngetreides nur mit Opfern möglich sein wird. Uebrigens steht ja die geringe Mehrausgabe auch in gar keinem Verhältnisse mit dem Werthe der nach der Arbeit zu erwartenden Cochenille-Ernte.

Das weiss ich sehr wohl! erwiederte er. Aber das ist mir ganz gleichgültig. Ich gebe nicht mehr, und ich bezahle nicht anders, als mein Vater und Grossvater gethan. Und ehe dass ich einen cuarto (ein Dreier) zum Tagelohn zulege, oder baar zahle — mag die ganze grosse schöne Cactusplantage unbenutzt bleiben. Ich kann es aushalten, sagte er, und zeigte auf einige Hundert Pojeras (mit Stroh eingedeckte Getreideschober) die dichtgedrängt seine Besitzungen umstanden — ich habe, was ich brauche, ich kann leicht etwas entbehren; aber ich halte fest an dem, was ich vorgefunden, und was ich meinen Kindern ebenso zu überliefern gedenke.

Trotz solcher vielleicht verbreiteten Ansichten, darf man die Hoffnung auf Erfolg nicht aufgeben. Wenn bei den reichen Grundbesitzern die Ueberzeugung immer mehr werkthätig werden muss, dass ihr eigener Vortheil mit dem materiellen Wohlbefinden und mit dem guten sittlichen Zustande ihrer Arbeiter wesentlich verknüpft ist, wenn die Regierung den Gegestand von der richtigen Seite aufzufassen und mit der nothwendigen Geschicklichkeit und Nachdruck durchzuführen weiss; denn ich wünsche nur, dass es ihr klar werde, wie der gegenwärtige Zustand ein unbilliger und unhaltbarer ist, wie ohne seine Abhülfe die erwarteten Resultate nicht allein nicht zu erreichen, sondern in ihrer Allgemeinheit ganz unmöglich sind. Es möge ihr klar werden, dass nur der gutartige und treue Sinn der Inselbewohner, obgleich ihnen das Bewustsein ihrer traurigen und gedrückten Lage keineswegs fremd ist, als einziges friedliches Mittel sich dem trostlosen Zustande zu entziehen, die Selbstverbannung aus der Heimath gewählt hat; es möge ihr klar sein, dass es in der Stellung und Verpflichtung einer wohlwollenden Regierung liegt, jede Ge-

legenheit zu einem Acte der Verzweiflung aus dem Wege zu räumen — dass mithin die Aussicht auf eine wirklich bessere Zukunft der canarischen Inseln, wie sie ihnen zu gönnen, und wie sie zu wünschen und zu hoffen, durch diejenigen Reformen bedingt ist, welche die faktische trostlose Lage ganzer Klassen ihrer Bevölkerung allein zu bessern im Stande sind.

Schluss.

Es war ursprünglich meine Absicht auf einigen Bogen ein Kapitel einzuschalten, ausschliesslich bestimmt, um meinen Lesern eine Schilderung der über alle Beschreibung hinausreichenden, unendlich schönen, ich möchte sagen, paradiesischen Natur zu geben, und in diese Schilderung die Einfachheit, Herzlichkeit und gewiss nirgends übertroffene Gastfreiheit der Bewohner der canarischen Inseln zu verweben. Eine Reihe von Genrebildern, denen es weder an einem schönen Hintergrunde, noch an einer bunten und lebendigen Staffage fehlt, bilden die verschiedenartigen Erlebnisse und eigenthümlichen Situationen auf meinen einsamen Ausflügen in die stillen und wenig bewohnten Gebirgsthäler, und die kleinen Reiseabentheuer, die ich in Begleitung einer zahlreichen munteren Gesellschaft durchmachte, und endlich die geselligen Beziehungen und Verbindungen — in welche ich absichtslos mitten hinein versetzt wurde. Diese kleine Sammlung würde bei der Eigenthümlichkeit, welche die einzelnen Inseln in dem Charakter ihrer Formation und Vegetation, und deren Bewohner in ihrem Nationaltypus, in ihren verschiedenartigen malerischen Trachten, wie in ihren Beschäftigungen und

Gewohnheiten bewahrt, einen Reichthum von Naturschönheiten und einen bunten Wechsel von Situationen geliefert haben.

Allein ich musste mir sagen, dass der Stoff zu mächtig ist, und eine etwas in's Einzelne gehende Beschreibung theils dem eigentlichen Gegenstande dieses Buches und dem Gesichtspunkte seiner Auffassung zu fern liege, theils aber auch den Umfang dieses Werkes, mit Rücksicht auf das einseitige Interesse seines Gegenstandes über Gebühr vermehrt haben würde.

Demnächst erkannte ich sehr wohl die Schwierigkeit nach der trocknen Auffassung eines administrativen Gegenstandes den richtigen Ton in der Schilderung der herrlichsten Natur, mit ihrer wunderbaren durch Luft und Wasser bedingten Färbung zu treffen, um meinen Lesern Alles so anschaulich zu machen, wie ich es selbst gesehen und bewundert, und mich nicht fortreissen zu lassen von den Gefühlen, die ich selbst beim Anschauen empfunden, und die mich in der Erinnerung und in der Beschreibung noch eben so innig und mächtig bewegen.

Um Luft und Wasser und Berg und Wald so wieder zu geben, wie sie mir erschienen, würde ich meinen Pinsel in die glänzendsten Farben tauchen, und Gold und Silber dürften nicht gespart werden; und Farbenmischungen würde ich versuchen, in denen der Grundton kaum herauszufühlen wäre. Wenn ich z. B. die tiefe feuchte Waldesnacht in den verwachsenen Schluchten des Doramasgebirges malen sollte, und ich begegnete inmitten des schwarzgrünen Blätterdaches den vereinzelnten Sonnenstrahlen, die sich hin und wieder durch die Laubgipfel drängen, um die transparent erscheinenden chrysolithgrünen Blätter mit einem feinen Rande von lauterem Golde zu umgeben; wenn ich die Palmenkronen und die Piniendächer färben wollte, welche sich aus dem tiefen unbestimmten Waldesgrün in die klare durchsichtige Luft erheben; wenn die untergehende Sonne den ganzen Wald wie mit einem flüssigen glühenden Metall übergiesst, wenn das zitternde Mondlicht seine Silberfunken über die Gipfel streut und wenn die tiefe und stumme Nacht Leben, Form und Farbe im Schatten begräbt — welcher Farbentöne und Mischungen würde es da bedürfen! Und nach einer neuen Technik möchte man suchen, um diese grellen Contraste, diese Schärfen und Ecken inmitten der vollkommensten Harmonie auch nur so annähernd wiederzugeben — um Alles dem Beschauer nothdürftig verständlich zu machen. Eben so wie man es dem Maler überlassen

muss, seine Individualität in seiner eigenen Auffassung und in der Art und Weise seiner Darstellung zu bewahren, so würde auch meine erzählende Beschreibung eine rein subjective sein. Ich würde mich ganz gehen lassen müssen, um das Ueberschwängliche, das Erhabene, das Kleine und Kriechende, das Nackte und Verhüllte, das Schöne und Widerwärtige, das Ernste und Heitere und das prosaische gefühllose Mittelgut, wie ich es gefunden und beurtheilt, in meiner eigenen Weise zu behandeln. Allein im Allgemeinen liebt der Leser die subjective Darstellung des Verfassers nicht, und es ist richtig, dass der letztere dabei leicht in Gefahr geräth, zu sehr in die Gefühlsregionen zu streifen, und gerade die nach dieser Richtung empfänglichsten Leser, sperren sich scheinbar am meisten dagegen, und spotten über jede Sentimentalität, für welche sie Alles aufgeben möchten, was nicht bloss den klaren, prüfenden, zersetzenden Verstand berührt, sondern in wahrheitsgetreuer, ergreifender Schilderung die Gefühls- und Seelennerven in ihrer tiefsten Tiefe erweckt und erzittern lässt.

Welche grossartige und erhabene Schauspiele haben mich mit Staunen und Bewunderung erfüllt, die Allmacht und Gnade des Herrn anbeten lassen und mir einen reichen Schatz der Erinnerung gesammelt! Wenn ich der prächtigen Nacht gedenke, in der ich von den Cañadas aus durch die vulkanischen Krater-Ränder immer bergan zog, um den Sonnenaufgang auf dem Pik von Tenerifa abzuwarten. Das südliche Kreuz flammte über dem Vulkan von Garachico und die Milchstrasse strahlte im wunderbarsten Glanze. Die tiefe Stille in dieser gewaltigen zerrissenen und zerklüfteten öden Natur hatte etwas tief ergreifendes. Der regelmässige Schritt der Maulthiere liess das Gefühl der Bewegung kaum wahrnehmen. Die Führer in ihren weissen Mänteln, welche sich stets in derselben Entfernung vor mir hielten, erschienen gleichfalls unbeweglich; dagegen kam es mir vor, als ob die mächtigen Lavablöcke auf unserm Wege an uns vorbeizogen, und die Sterne über uns sich wiegten und wendeten. Die retama blama, welche in voller Blüthe stand, erfüllte ringsdie Luft mit ihren fast betäubenden Wohlgerüchen. — Wenn ich dann über einige Stunden angestrengten Kletterns hinwegspringe; mich am obersten Rande des schwefeldampfenden Kraters des Piks de Teyde wiederfinde; unter mir den ganzen glühendblauen Archipelagus mit seinen Inseln und Inselchen, über mir das end-

los gespannte goldene Himmelszelt: vor mir aus einem festen Lager enggeschlossener blendend weisser Nebelwolken die Sonne, wie sie über den Erdkreis siegreich durchbrach, und das Schattenbild des Piks in scharfen Umrissen bis hinüber nach der Insel Gomera warf, da glaubte ich einen Ton durch die Natur schmetternd vernommen zu haben, wie er von den Memnonssäulen beim Sonnenaufgang ausgegangen sein soll. Ein einziger lang gehaltener Ton, ein harmonischer Laut der Bewunderung und des Dankes; ein Laut, in den Alles einstimmte — Alles, Alles! Himmel und Erde, Luft und Wasser, Felsen und Bäume, Menschen und Thiere: die gesammte Schöpfung!

Wald-und Gebirgslandschaften habe ich in reicher Auswahl in meiner Mappe gesammelt. Das Hauptblatt ist das Doramas-Gebirge, und der schönste Punkt da oben — die Hacienda der Generalin Morales, gegenüber Moya. Eine entzückend schöne Besitzung. Die würdige und ausgezeichnete Dame hatte mich in liebenswürdigster Weise bestimmt, auf meinen Excursionen ihr Sommerpalais im Gebirge auf einige Tage zu besuchen. Ihr Haushofmeister musste zu Pferde mit den nöthigen Vorräthen von las Palmas dahin voraus, und so fand ich denn bei meinem Eintreffen Alles zur glänzendsten Aufnahme bereit. Aber wie schwer würde es werden, dies Paradies genügend zu schildern. Wer Lorbeer- und Rosenwaldungen sehen, wer Riesenbäume bis zu 36 Fuss im Umfange, Bäume, in deren einem hohlen Stamme 12 Arbeiter Nachts mit ihren Matratzen gebettet werden, bewundern; wer ein Conzert von hunderten von Canarienvögeln (welche jedoch grüngrau sind, so lange sie sich im Zustande der Wildheit befinden) die Luft durchschmettern hören will; wer sich durch enge, überrankte Felsspalten winden, oder dem hüpfenden Laufe frischer Gebirgsbäche folgen, oder wer Kränze der schönsten Wiesenblumen winden; wer im Walde botanisiren, oder jagen, wer im Felde agronomische Betrachtungen anstellen, wer von den Felsengipfeln in die See hinausblicken, wer schwärmen, seufzen, dichten will! er gehe nach der Hacienda Doramas; er kann Alles, er findet Alles, er hat Alles — und dabei im vollkommensten Comfort des Lebens.

Auch zu Idyllen habe ich Stoff genug; und da kommt vor allen Dingen das Blumenfest am 15. Mai im Thale von Orotava in die erste Reihe. Man glaubt sich bei diesem Volksfeste in der That in das Mittelalter und in die Zeit der Troubadours ver-

setzt. So viel Ritterlichkeit, so viel Blumen, Gesang und Minne; so viel Kirchenpracht und Weihrauchwolken, schweben, weben, kreisen und wirbeln am 15. Mai in jenem entzückend schönen Thale, das seinen 2000jährigen von den Guanchen hochverehrten Drachenbaum noch immer, wenn auch bereits zersetzt und zerfetzt — bewahrt. Böllerschüsse, Glockengeläut, Messen und Prozessionen leiten das Fest ein. Triumphbogen, Säulen, Pyramiden, Kränze, Gehänge, Guirlanden, alles Blumen, und immer wieder Blumen. Die Männer mit Blumen, die Frauen und Mädchen, mit noch mehr Blumen geschmückt; die Kinder, wie in Blumen gekleidet; das Rindvieh mit Blumenkronen ausgeputzt. Ohne Scherz! Blumengekröntes Rindvieh, und zwar Preis-Rindvieh! Das ist die Hauptpointe des Festes!

Nach der Prozession, welcher die Landleute in ihrer reichsten Landestracht beiwohnen, versammeln sich im Zuge, gemeindeweise geordnet, erst die Männer dann die Frauen, zuletzt die Kinder des Bezirks, begleitet von Tausenden von Zuschauern aus der Nachbarschaft. Die vergoldeten Ackerbaugeräthe werden als Symbole von denjenigen Landleuten vorangetragen, die in den letzten Jahren Preise für ihre Tüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit erhalten hatten. Diese Symbole, sowie die Fahnen und Banner der einzelnen Gemeinden sind mit mächtigen Blumensträussen verziert.

Die Provinzial-Deputation und dasAyuntamiento nahmen auf einer Tribüne zwischen zwei Musikchören Platz. Alles bildete einen grossen Kreis. Vor dem Ayuntamiento stehen sechs Paar Ochsen, wie oben erwähnt, mit Blumenkronen geschmückt, durch welche kaum die Spitzen der vergoldeten Hörner durchschauen. Ich will mich kurz fassen und das Programm wiedergeben.

Musik. — Nochmals Musik. — Gesang. — Rede. — Aufruf der sechs als die fleissigsten und ehrenhaftesten Landleute des Destrikts befundenen. — Hüte ab. — Aufmunternde Ansprache. — Ueberweisen der Ochsen, von denen je zwei an einen Pflug gespannt sind. — Musik. — Uebernahme der Ochsen. — Nochmals Musik — und Tusch — mit obligaten Böllerschüssen. — Ausspielen von 3 blumenbeputzten Schaafen und einen dito Hammel unter die Kinder von Orotava. — Musik. — Hurrah. — Tusch. — Prozession. Erst der Hammel, dann die blumengekrönten Ochsen mit den preisgekrönten Besitzern. Ayuntamiento, Musik, Fahnen und der ganze Tross. Dann Mittagsmahl, Tanz.

Jahrmarkt. Promenade der Honoratioren unter Dilettantenmusikbegleitung, Wett-Ringen und Laufen, Luftballon und Ball.

Von den Militairevüen, den grossen ceremoniellen Diners, welche dem General-Capitain zu Ehren gegeben wurden, von den Feuerwerken, Ehrenpforten, Liebhabertheatern und von den wunderhübschen Bällen auf Lanzarote, zu denen die jungen Damen je zwei auf Kameelen aus der Nachbarschaft eintrafen; von den Festen der Reichen, bis zu dem geräuschlosen Leben in den Hütten der Fischer und Landleute könnte ich erzählen; nicht minder von den eigenthümlichen Trachten, von den blauen, rothgeflekten Mänteln, von den bunten Westen, den wunderbar geformten Mützen, Kappen und Hüten, von den Ziegenfellkleidern und Gamaschen, die sich aus den Zeiten der Guanchen erhalten haben. Von den bunten Kleidern und aus den heiteren Beschreibungen würde ich dann zu den ernsten Lebensbildern übergegangen sein, bis zu der Erzählung von dem entsetzlichen Tode dreier Knaben in der Brandung des Hafens von Orotava.

Ich hätte in solchen Darstellungen die beste Gelegenheit gehabt, meinen Dank für alle Beweise der Freundschaft, gastlichen Aufnahme und Unterstützung in meinen Zwecken den Betheiligten als einen Tribut der Wahrheit, Achtung und Anerkennung zu bringen. Ich hätte da vor Allen des trefflichen General-Capitains Laveño, und aller höheren Offiziere aus seiner Umgebung gedacht; der Gouverneure, Alcalden, des Consularcorps, der Familie Topham, der Obersten Maurique de Lara, D. Augustin Gonzalez, Chamorra und so vieler Anderer, die mir Freundschaft und Aufmerksamkeiten aller Art erwiesen und mich dauernd verpflichtet, weil sie mir meinen Aufenthalt auf den wunderschönen Inseln zu einem wahren ungetrübten Genuss gemacht haben. — Allein diese ausführlichen Beschreibnngen würden, wie gesagt, zu weit geführt haben. So schliesse ich denn mit dem Zugeständnisse, dass es vielleicht besser gewesen wäre, diesen Schluss ganz fortzulassen, da das darin Enthaltene entweder zu viel oder zu wenig besagt, um interessiren zu können, dass ich mir jedoch vorbehalte zu gelegener Zeit die vorgedachten Schilderungen ausführlich und im Zusammenhange der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Druck von Horning & Co. in Berlin, Louisenstrasse 21.

JAN 1 1948

Nov 26, 1894

LIBRARY OF CONGRESS
0 020 231 903 8